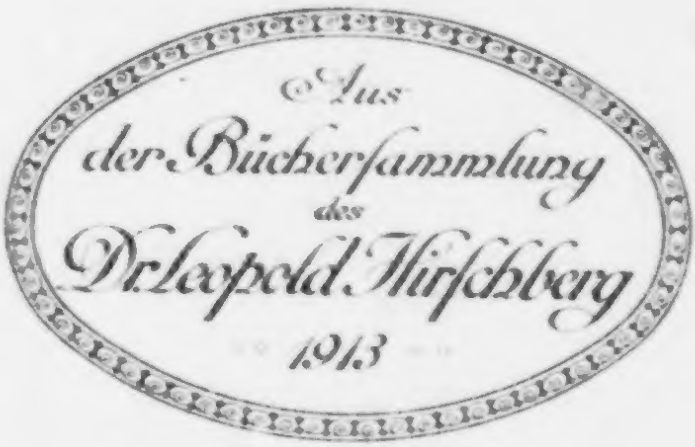

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Kunst 3120

Entre nous.

Humoristische Skizzen

mit

Illustrationen

von

W. SCHOLZ u. A.

I. Band.

K 1915. 1278

Berlin.
Verlagshandlung des Kladderadatsch.
A. Hofmann & Co.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Inhalt.

	Seite
Der kleine Bädeker	1
Schreibe-Brief des biederen Reichstagsabgeordneten und Bierbrauers Bockhuber aus Knödlingen an seine Landsleute in Altbayern	12
Die Plagen der schönen Gegend	19
Der unzufriedene Zecher	27
Elegien eines verflossenen Staatsmannes	29
Woran es liegt	32
Ueber das Trinken	34
Lebensregeln für das ganze Jahr	52
Der Philosoph für die Welt	54
Die thierische Wärme	55
Meine diesjährige Badereise	60
Biedermann's Klagen über den complicirten Staats- und Gesellschafts-Mechanismus	67
Was willst Du werden	71
Wie wird man Kunstkenner	77
Romanzen und Balladen	83
Klagelieder eines Chambregarnisten	89
Wie bezahlt man ein Abendbrod	94

Der kleine Bädeker,

oder

Reise-Katechismus für Deutsche und Solche, die es werden wollen.

1.

Hauptregel.

Vor allen Dingen merke das:
Umsonst bekommst Du nirgends was;
Weshalb die Mahnung nöthig scheint:
Thu' Geld in Deinen Beutel, Freund!

2.

Von den Vorbereitungen zur Reise.

Dann kaufe Dir Dein Reisekleid,
Bei Landsberger, bequem und weit,
Geschmackvoll, dauerhaft und schlicht —
Vergiß auch die Paßkarte nicht.

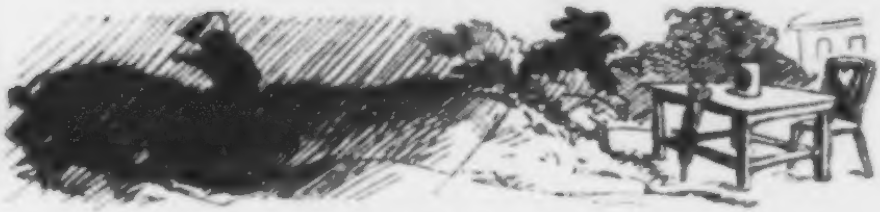
3.

Was nicht zu vergessen ist.

Auch geh' zu einem Buchhändler
Und kaufe Dir den Bädeker.
Bei Wasser- und bei Landpartie
Weißt Du dann stets, wann, wo und wie?
Und merk' Dir, daß man dahin geht,
Wo nebenan ein Sternchen steht.

4.

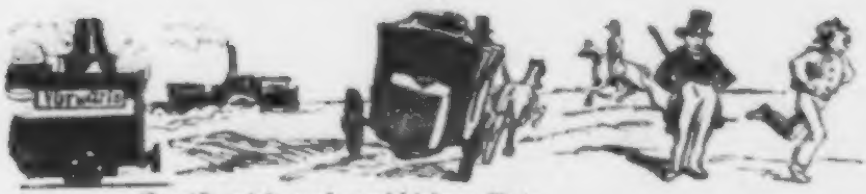
Ob der Regenschirm mitgenommen werden soll.



Den Regenschirm laß, wo er ist,
Wenn Du nicht sehr rheumatisch bist.
Du mußt beständig nach ihm sehn,
Und endlich bleibt er doch wo stehn;
Dann ist er futsch, Dich ärgert das,
Und schließlich wirst Du dennoch naß.

5.

Von den verschiedenen Arten des Reisens.



Gereist wird auf verschiedne Art:
Am schnellsten geht mit Dampf die Fahrt.
Zu Schiff kommt man durch's Wasser durch,
Per Post fährt man — in Mecklenburg.
Den Junker trägt die Rosinant',
Der Bummler bummelt durch das Land.
Der Turner geht froh, fromm, frisch, frei
Zu Fuß und singt ein Lied dabei.

6.

Von den verschiedenen Klassen der Eisenbahn.

Drei Reiche gibt's in der Natur,
Und in drei Classen wählt man nur.
Als Drittes wird sodann gelehrt:
Drei Classen sind's darin man fährt.

In erster Classe findet man
Gewöhnlich den, der's haben kann,
Doch setzt auch manchmal sich hinein
Wer Ursach' hat allein zu sein.

Die zweite Classe, wie bekannt,
Benutzt der höh're Mittelstand;
Weincisender fährt auch allda —
Warum auch nicht? Er kann es ja.

Die dritte Classe findet statt
Für den, der nicht viel übrig hat.
Worüber die Erfahrung spricht:
Die schlechtsten Leute sind das nicht.

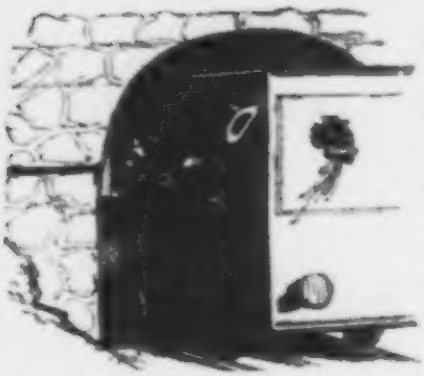
Anmerkung: Die vierte Classe neuerlich
Auf ein'gen Bahnen findet sich,
Gewährend für bescheidne Leut'
Mehr Billig- als Bequemlichkeit.

7.
Wie man sich hinsetzen soll.

Richt Dir's bequem zum Sitzen ein,
Streck hier ein Bein und dort ein Bein;
Und was dem Bein im Wege steht,
Stoß fort, wenn's auch in Stücke geht.
Genir Dich nicht — das ist Dein Recht;
Der Schüchterne fährt immer schlecht.

8.

Vom Hinausstrecken des Kopfes.



Wenn Du den Fensterſitz gewannſt,
Freu' Dich, daß Du was ſehen kannſt.
Sieht Dir die Gegend lieblich aus,
Streck nicht zu weit den Kopf hinaus.
Die Vorſicht Dir beſonders frommt,
Wenn unverſeh'ns ein Tunnel kommt;
Wobei es ſchon ſo oft paſſirt,
Daß Jemand iſt guillotinirt.

9.

Vom Aufenthalt auf der Station.

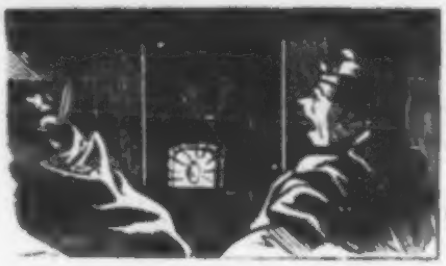
Was Du auch thuſt auf der Station,
Beeile Dich, mach' ſchnell, mein Sohn!
Bewege Dich im ſchärfſten Trab,
Man wartet nicht — der Zug geht ab.
Weh' Dir, der Du erſt fertig biſt,
Wenn ſchon der Zug im Fortgeh'n iſt.
Dein Koffer fährt dann ohne Dich,
Du bleibſt zurück elendiglich.

10.

Vom Warmeſſen auf der Station.

Schwer iſt's, daß Du den Hunger ſtillſt,
Wenn Du was Warmes eſſen willſt.
Die Zeit iſt kurz, hoch iſt der Preis,
Und Alles iſt entſetzlich heiß.
Der Kellner grinſt Dich an mit Hohn:
Schnell, ſchnell, mein Herr! es läutet ſchon.

11.
Vom Schlaf auf der Eisenbahn.



Zu fester Schlaf bringt leicht Verdruß:
Man wacht nicht auf, wenn man es muß:
Und während man nichts sieht und hört,
Der Zug beständig weiter fährt.
Du willst nach Potsdam — fährst hindurch,
Wachst auf und bist — in Magdeburg.

12.
In welches Hôtel man einkehren soll.

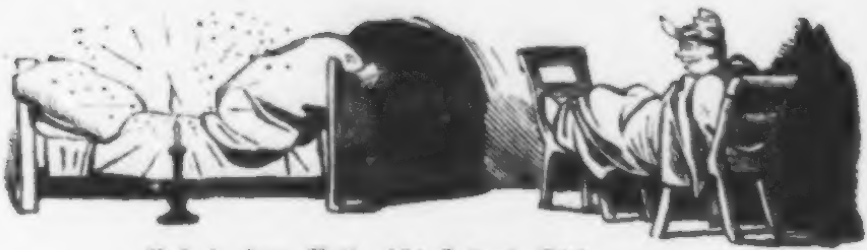
Wenn sich das Ziel der Reise naht,
So zieh' den Bädeker zu Rath.
Und überleg' gedankenvollst,
In welch' Hôtel Du gehen sollst.
Das „Roß" ist oft recommandirt,
Auch wird im „Löwen" gut logirt,
Im „Stern" ist oft kein Zimmer leer,
Im „Lamm" ist's häufig billiger.

13.
Was für alle Fälle gut ist.

In dem Hôtel zur rechten Zeit
Besieh' Dir die Gelegenheit,
Weil man des Nachts oft gerne wüßt,
Wo dies und das zu finden ist.

14.
Wie man der Wanze entgeht.

Wo Wanzen epidemisch sind,
Leg' ja Dich nicht ins Bett, mein Kind.
Schlaf lieber auf dem schlechtsten Brett —
Die Wanze sucht Dich stets im Bett.



Und in dem Bett nicht findend Dich
Wird sie verstimmt und ärgerlich.
Nun denk', wie groß ist der Gewinnst,
Wenn Du, sie ärgernd, ihr entrinnst!

15.

Von der Table d'hôte.

Die Table d'hôte, führt schwer zum Ziel:
Zwar Vieles giebt's, doch, ach, nicht Viel.
Du harrst lang' auf das Hauptgericht,
Auf einmal heißt's: mehr gibt es nicht.
Drum, wem an äußrem Prunk nichts liegt,
Der sieht, wo er was Bessers kriegt.
Das findet er mit wenig Müh'
Oft in der Kneipe vis à vis.

16.

Von der Weinkarte.

Ein böser Kasus ist der Wein:
Selbst wenn man klug ist, fällt man 'rein.
Die Karte ist so inhaltsvoll,
Man weiß nicht, was man wählen soll.
Die Etiketten trügen auch,
Denn Namen sind nur Schall und Rauch.

Am beſten iſt's, Du ſparſt Dein Geld,
Bis ſich Dein Nachbar Wein beſtellt.
Dann blick ihn an, ganz ungenirt,
Wenn er das Glas zum Munde führt;
Und gib beſonders darauf Acht,
Was er nachher für Mienen macht.

17.

Vom ſogenannten Filzwein.

Der Rothe ſtets ſo ſauer iſt,
Daß er ein Loch im Magen frißt.
Worauf man ſchnell zum Weißen flieht,
Weil der das Loch zuſammenzieht.
Anmerkung. Dies Kunſtſtück ebenfalls gelingt,
Wenn man zuerſt den Weißen trinkt.

18.

Wie der Kellner zu behandeln iſt.

Der Kellner ſehr das Trinkgeld liebt,
Verhaßt iſt ihm, wer wenig gibt.
Drum gib ihm reichlich; denn zum Lohn
Nennt er dafür Dich „Herr Baron,“
Und haſt Du irgend ein Begehr,
Schnell wie ein Haſe kommt er her.

19.

Wie man ſich zum Portier ſtellen ſoll.

Auch den Portier erzürne nicht.
Klein iſt ſein Lohn, ſchwer ſeine Pflicht.
Er wacht für Dich mit großer Treu',
Bis Du nach Haus kommſt Nachts um Zwei.
Und iſt dann irgend was paſſirt,
Er Dich bis in Dein Zimmer führt.
Drum halt ihn warm zu jeder Zeit,
Dann iſt ihm Alles Kleinigkeit.
Er hat Dich lieb, und hinterher
Weiß er ſogar von gar nichts mehr.

20.

Wie man sich überhaupt im Hôtel benehmen soll.

Benimm Dich immer höflich, denn
Du giltst sonst als ein Englishman,
Und zahlst als solcher, wie bekannt,
Für jeden Fluch in Preuß'sch Courant.

21.

Ob man die Lichte mitnehmen soll.

Die Lichte sollst Du stehen la'n,
Willst Du den Wirth zum Freunde ha'n.
Kommst Du zurück in Jahresfrist,
Weiß er noch, wer's gewesen ist,
Und rechnet als ein kluger Mann
Dir doppelt für Beleuchtung an.

22.

Was man nicht sehen soll.

An jedem Orte gibt es viel,
Was man nur sieht aus Pflichtgefühl,
Damit man dort gewesen sei —
Man mopst sich fürchterlich dabei.
In solchen Dingen stell Dich klug:
Lies Dir das nach im Reisebuch,
Und wenn die Rede kommt darauf,
Thu' Deinen Mund ganz klüglich auf
Und sprich: Ja wohl! Ist mir bekannt:
Sie haben Recht! Superb! Charmant!

23.
Vom Spielbade.

Du ſiehſt in einem ſchönen Thal
Ein Haus; im Hauſe iſt ein Saal,
Und in dem Saal thut wieder ſtehn
Ein Tiſch, ganz grasgrün anzuſehn.
Und wem der Tiſch nun wohlgefällt,
Der legt auf dieſen Tiſch ſein Geld.
Und eben an demſelben Ort
Steht auch ein Kerl, der nimmt es fort.
Das geht, bis daß man nichts mehr hat —
Erſchießung findet draußen ſtatt.

24.
Ob man ſpielen ſoll oder nicht.

Bevor Du an die Spielbank gehſt,
Denk, daß Du vor dem Abgrund ſtehſt,
Und prüfe wohl, bevor Du ſpielſt,
Ob Du auch Luſt zum Trinken fühlſt.
Und wenn Du dann recht durſtig biſt,
So trink, bis nichts mehr übrig iſt.
Denn wenn Du erſt Dein Geld verſpielſt
Und hinterher Dich durſtig fühlſt:
Verzweifelnd ſtehſt Du dann umher
Und kannſt Dir Keinen kaufen mehr.

Anmerkung. Wies-, Baden-Baden, Ems, o Sohn,
Und Homburg ſchließen nächſtens ſchon.
Auf! ſchnell dorthin! Ich bitt' Dich, geh!
Nur noch dies Jahr tobt dort das Jeu.
Alsdann bleibt Dir Monaco nur
Zur Spiel- und zur Erſchießungs-Kur.

25.

Vom Wasserfall.

Am Wasserfall geh' schnell vorbei!
Statt Wolle findest Du Geschrei.
Es dauert nur ganz kurze Frist,
Bis all' das Wasser alle ist.

Dann bleibt zurück ein kleiner Bach —
Das dicke End' kommt später nach:
Ein Kerl springt aus dem Busch heraus
Und bittet sich ein Trinkgeld aus.

26.

Von dem Punkt am Horizont.

Wenn Du auf einem Berge bist,
Wo ringsum nichts als Aussicht ist,
So wird vom Führer Dir vielleicht
Am Horizont ein Punkt gezeigt.
Nur ein ganz Unverständ'ger spricht:
Wo ist der Punkt? Ich seh' ihn nicht.

Du aber mach' es klug mein Sohn,
Und ſprich: Den Punkt, den ſeh' ich ſchon!
Denn haſt Du das nicht gleich geſagt,
Wirſt Du noch lang' damit geplagt.
Und Alles iſt verlorne Müh',
Denn, ach! den Punkt, den ſieht man nie.

27.

Schlußwort.

Zu lange treib' Dich nicht umher,
Sonſt find'ſt Du nicht nach Hauſe mehr,
Gewöhnſt Dich leicht an fremden Brauch,
Wirſt unſtät oder Bummler auch.
Haſt Du genug Dir angeſehn,
So denk' daran nach Haus zu gehn.
So gern Du aus Berlin entfliehſt,
So gern Du es doch wieder ſiehſt,
Weil Du zuletzt der Anſicht biſt:
Bei Muttern es am beſten iſt.

Schreibe-Brief

des biederen Reichstagsabgeordneten und Bierbrauers

Bockhuber aus Knödlingen

an seine Landsleute in Altbayern.

Meine lieben Landsleute! Ich versprach Euch, sofort nach meiner Ankunft in Berlin die frischen Eindrücke meines ersten Ganges durch die berühmte Heidenstadt zu schildern. Die ersten — nämlich Eindrücke — erlebte allerdings mein Hut, — doch davon später!

Es war Abend, als ich in Berlin ankam.

Das sehr charakteristischste „Salve!", welches mich hier auf dem Bahnhof empfing, war das aufrichtige Wort: Taschendiebe!

Wahrlich, ich wußte nun, wo ich war; der Schaffner brauchte die Station für mich nicht mehr zu annonciren.

Vermöge der Einrichtung, den ersten Abend stets im Orpheum unzubringen, wird man perfiderweise geradezu gezwungen, am ersten Morgen in Berlin in einer entschieden kritischen Stimmung zu erwachen oder von Aurora geweckt zu werden, wenn das Stubenmädchen des betreffenden Hôtel garni zufällig diesen Namen führt. Nun vollzieht sich beim Morgenkaffee eine jener schmerzlichen Wiedererkennungsscenen zwischen dir und deinem neuen Hut, welche, wie die übrigen dunkleren Parthien des ersten und

darum wohl kaum mitzuzählenden Abends in deinem Tagebuche gewöhnlich mit einem bedeutungsvollen Stillschweigen übergangen werden. So, mit einem struppigen Kater und dem Bädeker bekleidet, tritt man hinaus in die morgenfrische Landschaft, steht man melancholisch allein auf der wimmelnden Straße in dieser riesigen Räuberhöhle, umwogt von unheimlichen Bauernfängern beiderlei Geschlechts, unter nordischen Larven die einzige fühlende altbaierische Brust. „Dies ist also," sagt man sich, „jenes frivole, impertinente, „geistreiche" Berlin, dieses Berlin des imposanten Gardelieutenants, des finsterblickenden Schutzmanns, des alten Fritze, der Birchpfeifer und des Daubitz, des Kladderadatsch und der „höheren Kritik!" Ein wackeres süddeutsches Herz zieht sich bei dem bloßen Worte „Berlin" schon krampfhaft und igelartig zusammen. „Wann und wie werde ich diesen Abend wieder heimkommen?" fragt man sich sorgenvoll und wagt den ersten Schritt hinaus in die große norddeutsche Bismarck'sche Mausefalle, die sich durch Reclame und Gewalt vom wendischen Fischerdorf bis zur Weltstadt heraufgeschwindelt hat. Sofort erkennt man an den blassen und dürren Gesichtern und den verkommenen, kleinen Gestalten der Eingeborenen die wendisch-jüdische Abstammung und Mischung der Race. Selten erfreut uns eine jener freundlich wohlsituirten germanischen Gestalten der Heimath, um welche herumzuschreiten einer kleinen Promenade gleichkommt. Und nun gar dieser seelenlose, schnarrende, einzig aus der Kehle, nie aus der Brust und dem Gemüth kommende Jargon dieser schrecklichen „deutschen Brüder"! Ach diese Sprache corrodirt mir noch das Trommelfell! — Die eine Hand fest auf das Portemonnaie, die andere auf die Brieftasche und den Hut tief in's Gesicht gedrückt, beschloß ich, mich jedenfalls ohne jede Frage selbstständig durch die Stadt zu schlagen, da man ja doch bei jeder Frage um Auskunft jedenfalls nur belogen, geleimt oder verhöhnt zu werden fürchten muß. Bald stand ich vor einer jener Säulen des großen Tempels der Lüge und Genußsucht, der „Säule des Litfaß", von der Ihr wohl gehört habt, welche dem Berliner verkündigt, was ihm „der Tag bringt." Von hieraus winken ihm verführerisch seine Spelunken, sein Ballhaus, Orpheum und Walhalla, in welche die Walkyren die Gefallenen u. b. Reingefallenen schleppen.

Selbstverständlich besucht der Berliner die gemüthlich langweiligen Märchen, bei welchen sich unsere Vorfahren erhitzten, jene sogenannten „classischen Dramen", nicht mehr. Um dennoch hie und da einigen wenigen Besuch zu erzielen, ist, wie man mir sagte, die verzweifelte Intendanz zu den gewagtesten Experimenten genöthigt. Entweder muß sie in

„die Braut von Messina" oder in die „Iphigenie" neue und zeitgemäße Couplets oder auch Löwenbändiger, Kalospintechromokrenen, Seiltanz, Wasserkünste, Menagerien und Präsentlotterien ꝛc. einlegen oder geradezu die Namen der alten Schauspiele auf den Zetteln mit Titeln zur Zeit beliebter Berliner Possen fälschen. Wenn „Maria Stuart" als „eine leichte Person", „Wilhelm Tell" als „der feine Wilhelm", „König Lear" als „Pechschulze" und „Nathan der Weise" als „Einer von unsre Leut" angekündigt werden, gelingt es der Intendanz hie und da noch einzelne Unglückliche, welche die Zettel nur flüchtig lasen und besonders „Fremde" anzulocken und in's Classische hineinfallen zu lassen. Vermittelst jener ebenso beliebten als dauerhaften Coupletstoffe, wie z. B. Knaks, der Gründer, der Pferdebahn oder gar der interessanten Miethssteuerfrage werden die überlebten Figuren Lessing's oder Shakespeares noch manchmal auf Momente zu einem vorübergehenden Scheinleben aufgalvanisirt.

Bald hatten mich an der Säule eine Schaar bedenklicher Physiognomieen, ächte Berliner Pflanzen, umringt, und ich zog es vor, das Weite zu suchen.

Bald gelangte ich in das nobelste Viertel der Stadt, das sogenannte „Thiergartenviertel", dies moderne „Ghetto" Berlins, das nur von emporgewucherten Korn- und Kleider-Juden bewohnt wird. Auffallend war mir die Sitte, durch ein mühsames und kostspieliges Besprengungssystem die dortigen eleganten Straßen in einem steten künstlichen Schmutz zu erhalten, in dem sich diese Menschen nun aber einmal am wohlsten fühlen müssen. So weit, meine Freunde geht hier das Raffinement! Doch es geht noch weiter! War es mir auch bekannt, daß die wichtigsten Functionen des Naturhaushaltes, wie Regen, Gewitter (ob auch Donner, weiß ich nicht!) der glitzernde Morgen- und Abendthau ꝛc. hier allein von der concessionirten englischen Wasserleitung in exactester Weise besorgt werden, so stand ich doch sprachlos ob des Wunders, hier im hohen Norden vor jeder Hausthür ein Stück Urwald von Borneo mit Palmen, Cycadeen und Bananen zu finden. Nur die Affen fehlen hier noch; doch auch für diese mag gesorgt sein. Ich erstaunte, da, wo ich eine dürftige Alpenflora erwartete, exotische Gartenwildnisse zu finden; doch schon Abends bei Kroll's scharfer Gasbeleuchtung klärte sich mir Alles hinlänglich auf.

Selbst die heilige „freie Natur" fälscht nämlich der frivole norddeutsche Schwindelgeist! Diese üppigen Schöpfungen der Tropenflora stellten sich zwar als bewundernswürdige, fast unheimlich täuschende, aber

nichts desto weniger blecherne, lackirte Meisterwerke norddeutscher Klempnerei heraus, und der funkelndste perlende Honigthau und poetische Farbenschmelz löste sich in den verhängnißvollsten Terpentin-Copalfirniß auf. Diese Vollkommenheit der Illusion konnte nur erzeugt werden, wenn der gebildete Klempnerknabe von der Wiege an mit Braun'schen Blattstellungsgesetzen und Jussieu-Decandolle'schen Systemen aufgepäppelt wird. Schwindel und Lüge, wohin man sieht! Dieses Beispiel illustrire Euch für viele. Mit Schaudern wandte ich mich von der Verworfenheit dieses Raffinements ab, durchschritt den Thiergarten, wo mich die musikalischen Exercitien der Invaliden, welche Letztere hier im Norden bekanntlich noch allein die alte „classische Musik" pflegen und aufrecht erhalten, wieder der Ursprünglichkeit und Einfachheit zurückgaben und mein inneres Gleichgewicht wieder herstellten. Ich schritt durch das Siegesthor die Linden hinauf. Hier wimmelte — es war Mittag — der norddeutsche Söldner in allen Dimensionen und Farbennüancen, vom kleinen Cadettchen bis zum Feldmarschall, welcher hier die Aufgabe zu haben scheint, durch die ausgesuchteste Liebenswürdigkeit, besonders gegen Damen, alle Sünden sämmtlicher norddeutschen Seconde-Lieutenants, die sie etwa gegen Höflichkeit und Bürgerthum begangen hätten, wieder gut zu machen. Allerdings sieht man hier auch zuweilen einige Civilisten untermischt, doch auch diese, jeder Kutscher, jeder Bediente, sind mit den glänzendsten Orden und Medaillen bedeckt und verleugnen durch impertinenten Blick, strammes Wesen und scharfgedrehten Schnurrbart wahrlich nicht ihren heimlichen militärischen Charakter und ihre drei Jahre patriotischer Drillung. Mit stiller Ehrfurcht staunte ich allerdings die Fülle von Verdiensten um's Vaterland an, die hier „wild im Freien" umherläuft. Jeder Dienstmann ist hier ein „Ritter". Die Schaufenster zeigen meist große Schlachtenbilder oder mititärische Utensilien der verschiedensten Art. Nichts ist hier civil — selbst nicht die Preise. Hier auf diesen macadamesirten Abbruzzen des Nordens drängen und schieben sich nun diese ausgehungerten Banditen, beutelustigen Glücksritter und eleganten Tagediebe mit ihren blassen, blasirten Visagen umher und lauern dem harmlosen Süddeutschen auf, um ihn auszuplündern. Darin liegt überhaupt die einzige große Mission Preußens. Königreiche oder Geldbörsen annectirt es mit gleicher Unbefangenheit. Hier unter den Linden stehen überall Kanonen und historische bronzene Majore und Generäle der preußischen Raubgeschichte umher; hier begegnet man dem düstern Schutzmann, dem gewaltigen Zeughause, neben diesem einem griechischen Tempel, welcher sich natürlich als Militärwache entpuppt, den klimatisch unmöglichen Schloß-

brückengruppen, welche wieder nichts weiter sind, als Verherrlichung der brutalsten Säbelherrschaft in nacktester Wirklichkeit und wirklicher Nacktheit.

Ich erreichte in stillem Ingrimm abbiegend den schönsten Platz Berlin's, welcher selbstverständlich der „Gensdarmen-Markt heißt; denn, wenn auch einige Wohlmeinende **unserm** „Schiller" diesen Markt weihen wollten, so kann sich natürlich der nordische slavische Trainknecht an den ihm unbekannten deutschen Namen nicht gewöhnen, während der Gensdarm ihm gerade die geläufigste Erscheinung ist. Selbstverständlich führen auch die Straßen hier fast alle rein militärische Namen, wie: Commandanten-, Kanonier-, Artillerie-, Jäger-, Grenadier-, Füsilier-, Dragoner-Straße ꝛc.

Todmüde und von einem Durst befallen, dessen Dimensionen nur ein bayersches Gemüth ahnen würde, entschloß ich mich endlich, einen älteren scheinbar soliden Herrn nach einem „reellen Bierlokal" zu fragen. Er wies mich zu „Haase."

Ihr, meine Lieben, werdet natürlich im höchsten Grade gespannt sein, etwas Näheres über die hiesigen Bierverhältnisse zu erfahren, und allerdings kann es wohl nichts Bezeichnenderes für ein Volk und speciell für die Culturverhältnisse Norddeutschlands geben, als sein Bier. Hört was ich erlebte!

Die Norddeutschen trinken ein Bier, welches sie natürlich der Reclame wegen das „Bayersche" nennen. Sie unterscheiden davon „Aechtes" und „Unächtes". Von dem Unächten laßt mich ganz schweigen, denn schon das „Aechte" ist nachgemacht. Ihr eigentliches Nationalgesöff aber, das ich eben hier kennen lernen sollte, jene frivolste Nachäffung der herrlichsten Gottesgabe, jenen Paria unter den Bieren, nennen sie in ihrer bekannten heuchlerischen Phrasenhaftigkeit

„die Weiße."

Wie ich später hörte, befand ich mich hier bei Haase im Allerheiligsten des eigentlichen Hohenpriesters dieses gährenden Spreewasser-Cultus. Hier sprudelt es in unverfälschtester Scheußlichkeit und als sein eigentlicher Quellgott lagert hier in malerischer Hingegossenheit der bekannte Komiker Rudolph Haase. Laßt Euch denn den Cultus dieses Gesöffs schildern. Vor eine Gesellschaft von mehreren Personen wird einer — sage einer — der plumpen, weitbauchigen Humpen dieser modernen Lumpen-Ritter und zwar halb-

gefüllt aufgepflanzt, der dann, wie der Ritus vorschreibt, unter Allen kreisen muß. Nie vielleicht, so lange man braut, ist ein Getränk — sagen wir ein Gesöff — und die Form seines Genusses charakteristischer für seine Trinker gewesen, als dieses Hungerbier für diese dürren Jammerspartaner. Es giebt nichts Bezeichnenderes als diese Bierlüge für die norddeutschen ganz ebenso unklaren, heftig gährenden, ungesunden, schaumig aufgeblasenen und doch gehaltlosen Zustände des Cäsaren-Bundesstaats, die zu gleicher Zeit unfertig und überraffinirt sind, wie dieses Bier, über das mit scheuer Sohle schon die Mutter des Essigs (doch wir wollen den **Grad** der Verwandtschaft nicht festzustellen versuchen) dahinschwebt. Und mehr noch! Groß und verheißend ist der Umfang des Glases, jammervoll dürftig der Inhalt. Eine trübe Pfütze, zur Hälfte Luft, Schaum, Wind, Schwindel! Ohne Kraft und Poesie, aufgefangen im letzten kritischen Moment vor der **completten** Essigbildung — so ist die Weiße. Mir traten die Thränen des Zornes in die Augen über die schamlose Frechheit, mit welcher man ein solches Spülwasser „Bier" nannte. Und ist nicht dieses Trinken Bieler aus einem großmäuligen Kübel, der nur von sehr „langen Fingern" überhaupt gehandhabt werden kann, die trefflichste Symbolisirung des deutschen **Einheitsmalsches** der zusammengewürfeltsten Gesellschaft? Wie herrlich dagegen, meine Freunde, der reinliche **Einseidel-Partikularismus** des Südens." Wie erhaben der vom Sonnenlicht durchfunkelte krystalldunkle Bayersche

„Bock."

Ja, welche selbsttrotzige, bockende, männliche Energie schon im Namen, während die Bezeichnung „Weiße" höchstens mit einer gewissen „schwabblichen, unklaren, weißgekleideten Jungfräulichkeit zu coquettiren versucht. Welch' tiefes Heimweh überkommt den Patrioten, der der Heimath gedenkend, hier mit Empörung diese fade Bierfälschung schlürfen muß, welche die Natur unter schmerzlichen Wehen wieder von sich stößt, deren einzige Wirkungen ein in regelmäßigen Intervallen wiederkehrender Kümmeldurst und Leibweh sind. Solche Culturerobrungen droht uns der norddeutsche Hinterlader zu bringen! — Vor dieser Weißen, dem Bierversuch aus dem frühsten Mittelalter, wurde mir klar, daß der Sieg des Nordens über den Süden identisch sein würde mit einem tausendjährigen Rückfall der

Civiliſation. Bei ſo tiefgreifenden Cultur-Differenzen, welche ich Euch, glaube ich, nun hinlänglich illuſtrirt habe, kann natürlich von einer **wirklichen deutſchen Einheit nie** die Rede ſein, und mein Votum im Reichstag iſt von dieſer Stunde an vorgezeichnet. O könnte ich unſren ſämmtlichen bayriſchen Nationalliberalen dieſes Bier vorſetzen und ihnen zurufen: „Nun wählt! Norden oder Süden? Weiße oder Bock?“, ich weiß, daß Völk und Metz keinen einzigen Anhänger mehr in Bayern behielten. **Hier**“, rief ich aus, und goß, damit ſich Keiner mehr daran vergifte, „die Weiße“ mit Schaudern unter den Tiſch, „**hier** fließt der „**Main,**“ **der uns trennt!**“

In altem Durſt und alter Treue Euer tief indignirter Freund

Berlin, im Mai 1872.

Bockhuber,
Reichstägler und Bierbrauer.

P. S. Sendet mir doch mit Umgehendem ein halbes Ohmchen oder — ich verſchmachte in dieſer Wüſte.

Die Plagen der schönen Gegend.

Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt und durchaus etwas verdienen will. Vom Staat wird gemeinlich für den Besuch einer schönen Gegend keine Steuer erhoben. Desto energischer hat sich die Privat-Speculation auf dieses Gebiet geworfen und es glücklich bewirkt, daß der Besuch schöner Punkte fast überall mit Kosten, Verdruß und Unannehmlichkeiten verbunden ist. Zahllos sind die Plagen, welche einer schönen Gegend anhaften, wie Blattläuschen einer Rosenknospe. Werfen wir einen Blick auf die hauptsächlichsten derselben.

Der Echokerl oder der schießende Invalide

kann wohl als eine Hauptplage der Gebirgslandschaft angesehen werden. Er durchsucht das Gebirge nach einem Echo, das er in Beschlag nimmt oder er erbt ein schon bekanntes und von einem Vorgänger ausgenutztes Echo. Dort legt er sich eine Höhle an und postirt sich mit einem Böller. Wie ein Schießhund paßt er auf. So wie Reisende nahen, geht es Bum! und Bum! bum! bum! bum! bum! antwortet das arme Echo.

Offen gesagt, wir halten die Bewirthschaftung des Echo's für kein jungen Leuten zu empfehlendes Gewerbe. Es scheint uns nicht eines

Gentlemans würdig zu ſein, ſich vom Echo ernähren zu laſſen, von ihm zu leben. Abgeſehen davon, wird mittelſt des Böllers der Frieden der Landſchaft ermordet und der poetiſche Duft von der Oberfläche der Erde heruntergeſchoſſen. Oder meint Ihr, daß die Loreley es aushalten kann, alle fünf Minuten angeſchoſſen zu werden? O nein, ſie hat längſt ihren Platz verlaſſen.

Der Thurm-Greis

hat ſehr unangenehme Seiten. Er niſtet in Thürmen, die entweder aus alter Zeit herrühren oder auch ſpeciell zur Ernährung des Thurmgreiſes errichtet ſind. Du beſteigſt den Thurm, um Dich einer oben erwarteten Ausſicht zu erfreuen. Eben haſt Du die Plattform erreicht, da fängt es hinter Dir an: „Dieſer Thurm wurde vor 800 Jahren von Ferdinand dem Gefräßigen erbaut. Er iſt 247 Fuß hoch und 278 Stufen führen im Innern des Thurmes hinauf. Man ſieht von hier die Wolfsberge, den Hafenkopf, die Kümmelklippen, die Schwefelfelſen u. ſ. w., u. ſ. w.“ Du willſt nichts mehr ſehn, bezahlſt den Thurmgreis für ſeine Mühe und ſteigſt hinunter.

Eine ſehr gefährliche Abart des Thurmgreiſes iſt

der Mann mit dem Fernrohr,

der gleichfalls auf Thürmen (in ſeltenen Fällen auf vorſpringenden Felſen) horſtet. Für den Familienvater iſt er beſonders koſtſpielig und zeitraubend 1) weil in der Regel alle Angehörigen durchſehen wollen und weil 2) der Fernröhrler darauf beſteht, daß Jeder drei oder vier entfernte Gegenſtände

in drei oder vier verſchiedenen Beleuchtungen ſehe. Es iſt manchmal, um aus der Haut zu fahren. Schon ſteigt man z. B. thurmab, da ruft der

Fernröhrler plötzlich: „Meine Herrſchaften, jetzt wird es hell über der Pudelburg!“ Und jetzt müſſen alle der Reihe nach noch einmal nach der Pudelburg ſehen. Und ſie ſehen doch nichts.

Die Frau mit den Mooskränzen.

plagt den Reiſenden auf beſondere Weiſe. Nimmt man einen Moos-kranz, ſo bereut man es — denn was ſoll man damit machen? Nimmt

man keinen Mooskranz, ſo bereut man es auch, denn man fühlt in ſich doch eine Art Verpflichtung zum Ankauf des Kranzes. Dieſes Gefühl der Reue ſteigert ſich zu tiefſter Beſchämung, wenn man Touriſten begegnet, welche ſämmtlich Mooskränze erſtanden und ihre Hüte damit umwunden haben.

Der Mann mit der Schlange

hauſt in ſchattigen Seitenthälern, ſpringt hinter Felsvorſprüngen hervor und zeigt eine Schlange, die er als ſelten und giftig rühmt. Für Beſichtigung des Reptils berechnet er 1 bis 1½ Sgr. — In der Nähe pflegt auch das Mädchen mit den Veilchenſteinen und der Knabe mit dem Korallenmoos vorzukommen.

Der künſtliche Waſſerfallbeſitzer

macht viele Gegenden, die ſonſt ſehr anmuthig ſein würden, faſt geradezu unpaſſirbar. Man muß ſich ſeinem Inſtitut ſehr vorſichtig nähern und ſchon von Weitem rufen: „Nicht aufziehn!“ Sonſt zieht er unaufgefordert auf und der Verdruß des Reiſenden iſt ein großer. Das Gewerbe des künſtlichen Waſſerfallbeſitzers erregt, wie dasjenige des Echokerls, moraliſche Bedenken. Iſt es nicht ſchändlich, muß man ſich ſagen, ein arm-

ſeliges Bächlein erſt heimtückiſch aufzuſtauen und es dann zu zwingen, daß es für 2½ Sgr., die noch dazu der hartherzige Beſitzer einzieht, Hals über

Kopf in einen Abgrund hinabſpringt? In der That, es giebt nicht nur Thier-, ſondern auch Waſſer-Quäler.

Der Höhlenmann oder das Höhlenweib

gehen von der Vorausſetzung aus, daß ohne Führung der Beſuch auch einer ſehr einfach conſtruirten Höhle für den Reiſenden unerſprießlich oder

gar gefährlich sei. So wie der Reisende die Höhle betritt, hat er den Höhlen-Mann oder das Höhlen-Weib an seiner Seite und wird erst beim Verlassen der Höhle, nach Entrichtung eines Tributes an Geld, seine Begleitung wieder los. Von den Höhlenführern erfährt er regelmäßig, daß sich in Kriegszeiten die Bewohner der Umgegend in die betreffende Höhle geflüchtet haben.

Der benannte Platz

verleidet dem Reisenden die schöne Aussicht. Wo ein hübscher Blick ist und eine Bank steht, da befindet sich in der Regel auch eine Tafel, auf der zu lesen steht, wie der betreffende Platz benannt ist. Da liest man z. B.: Gottlieb's Blick, oder Gustav's Höhe, oder Valeska's Ruh', oder Dorchen's Erholung. Wer war Gottlieb? fragt man sich. War Gottlieb ein seliger Herzog, der noch immer von Bewohnern des Ländchens

verehrt wird, weil er seinerzeit nur wenig Schaden angerichtet hat? Wer ist Gustav? Wer ist Valeska? Lebt sie noch? Ist sie bürgerlich oder adlich? Oder gehört sie gar zum Fürstenhause? Und welches Verdienst hat sich Dorchen erworben, daß dieser Platz nach ihr benannt ist? — Also quält man sich mit Fragen und versäumt darüber ganz, einen Blick auf die schöne Aussicht zu werfen.

Der Normal-Touriſt

bildet doch die größte Plage der ſchönen Gegend. Er reiſt nicht wie der gewöhnliche Wandersmann etwa, um ſich zu erfreuen oder zu belehren — er reiſt lediglich, um an renommirten Punkten geweſen zu ſein. Wenn er ſchwarmweiſe in ein Wirthshaus fällt, ſieht er zuerſt im Reiſehandbuch nach, was für renommirte Punkte am betreffenden Ort zu beſuchen ſind und macht ſich dann eilig daran, dieſelben unaufhaltſam abzujagen. Was nicht renommirt iſt, findet keine Gnade vor dem Normal-Touriſten. Er iſt es, der alle oben geſchilderten Plagen und noch viele andere über eine ſchöne Gegend herbeiführt. Wo er häufig wird, verſchwindet die billige Waldſchenke und die Touriſten-Caſerne entſteigt dem Thalboden. Vor ihm fliehen die Waldnymphen, und Kellner mit Servietten über dem Arm treten an ihre Stelle. Für ihn wird der große Speiſeſaal gebaut, ſeinetwegen prangen Schmoorbraten und Château Blaubeer auf der rieſigen Speiſe- und Weinkarte.

Der Normaltouriſt iſt es, vor deſſen Taſchenmeſſer die Bäume am Wege und Stühle und Bänke im Wirthshauſe zittern. Er iſt es, der es bewirkt, daß auf den Felſen des romantiſchen Waldthals „Nottebohm aus Berlin“ und „Piepmeyer aus Guben“ in rieſigen Fracturbuchſtaben dem Auge des Naturfreundes begegnen. Für den Normal-

Touriſten wird der Mooskranz geflochten, der Veilchenſtein erfunden, das Korallenmoos fabricirt, der Waſſerfall aufgezogen, das Fernrohr gerichtet, die Höhle erklärt und das Echo gedrangſalt.

Sein einziges Verdienſt iſt das, daß er meiſtens nicht in Seitenthäler hineinkommt.

Dieſes ſind im Allgemeinen die Plagen einer ſchönen Gegend. Es werden noch manche nachzutragen ſein, die uns entfallen oder die erſt in jüngſter Zeit aufgekommen ſind. Denn in dieſem Genre gebiert jede Reiſe-Saiſon etwas Neues.

Zu dieſen Hauptplagen können dann noch acceſſoriſche oder zufällige hinzutreten, unter denen der Reiſebegleiter (auch wenn es ein Menſch iſt, den man ſonſt gern hat) mitunter eine nicht unwichtige Rolle zu ſpielen berufen iſt. Wenigſtens verſichert Müller, unzählige Male ſei ihm die Freude an einer ſchönen Gegend durch Schultze verdorben. Ebenſo behauptet Schultze, er würde von ſeinen Reiſen viel mehr Genuß gehabt haben, wenn nicht immer Müller dabei geweſen wäre.

Der unzufriedene Zecher.

Der Kutscher ist so sauer, mir gar nit mehr gefällt; der Bess're auf die Dauer geht mir zu stark ins Geld. Zu theuer ist der Wein, die Schoppen sind zu klein! Ganz anders muß es werden, soll Deutschland einig sein.

Es häufen sich Beschwerden, das schlecht wird das Getränk. Was soll daraus noch werden? Mir graut, wenn ich's bedenk'. Wie soll die Freiheit blühn, macht uns der Wein nicht kühn? Ich hab's dem deutschen Kanzler geschrieben nach Varzin.

Reichstag und Landtag tagen doch sicherlich genug; sie scheinen nicht zu fragen nach dem, was recht und klug. Sonst wär' ihr Erstes das, zu sorgen für das Naß: daß bill'ger würd' und besser der Wein in Faß und Glas.

* * *

Ich hab' im Weltgetümmel verfehlet den Beruf, dieweil, daß mich der Himmel zum Millionär erschuf. Den Durst hab' ich dazu, daß ich viel Geld verthu'; das Geld nur fehlt mir leider — daß läßt mir keine Ruh.

Auch macht mir Kummer Eines und ist nicht wohlgethan: die werth sind besten Weines, daß die den Wein nicht han. Es wächst manch' guter Wein am Rhein und auch am Main: den trinken schlechte Leute, das macht mir große Pein.

* * *

Die Welt wird immer toller — ich schlage mich am End' zu Schweitzer und zu Moller, zu Bebel und zu Mend'. Das brächte mir Gewinn und langt' zum Zechen hin. Ein frisch froh Räuberleben, das wär' nach meinem Sinn.

Ja, könnt' ich ihnen trauen, den obbemeldten Herr'n! Wenn ich mithülf' beim Hayen, dann hätten sie mich gern; wenn es an's Theilen ging', wär's wohl ein ander Ding: zu kurz dann würd' ich kommen, mein Nutzen wär' gering.

Ich wollt', ich wär' ein Mucker; — doch ständ' mir das nicht an, weil so ein armer Schlucker nur heimlich zechen kann. Ich trink' im Sonnenschein frei offen meinen Wein, im Wirthshaus nur als Letzter trink' ich auch wohl allein.

* * *

Ich hör' von Stroußberg sagen und seiner neuen Bahn; zu dem will ich mich schlagen, das dünkt mich wohlgethan. Des freuet sich mein Blut, das giebt mir frischen Muth: mit dem will ich verschlemmen fein' Hab' und all sein Gut.

Das gäb' ein scharfes Zechen im Wirthshaus frank und frei; das gäb' ein hitzig Stechen im trunkhaften Turnei. Verzehrt würd' Stück vor Stück, was ihm beschcert sein Glück, nur ein' Lokomotive behielten wir zurück.

Drauf schwängen mein Geselle und ich uns keck empor und führen drauf zur Hölle, grad mitten durch das Thor. Das gäb' 'nen tücht'gen Stoß, der Jubel wäre groß. Hurrah, ihr schwarzen Schufte, jetzt geht's hier unten los!

* * *

Wie, Kellner? Schon geschlossen für heut wird das Lokal? Das macht mich sehr verdrossen, das ist mir sehr fatal. Zu ungelegner Zeit kommt mir die Botschaft heut, ich war im Aufschwung eben zu ein'ger Fröhlichkeit.

Ich war bei gutem Sinnen und eben nah daran, soviel Geld zu gewinnen, als ich gebrauchen kann. Noch sicher ist mein Schritt, so spät ist's auch noch nit! Doch muß ich mich wohl trollen! — Her mit dem letzten Schnitt!

Elegien

eines verflossenen Staatsmannes.

I.

O wie war es einst doch anders,
O wie war es einst so schön,
Eh' die Faust des Annexanders
Uns gestürzt von unsern Höh'n.
Ueber uns war ausgegossen
Trauliche Gemüthlichkeit;
Stark an Reisigen, reich an Rossen,
Stand das Heer zum Kampf bereit.

Unter höchsteigenster Leitung
Kam der Staat so schön zurück!
Täglich in der Landeszeitung
Las man von des Volkes Glück.
Harmlos-fröhlich war die Masse,
Denn der Herrscher war gesund;
In der Eschenheimer Gasse
Schnarchte über uns der Bund.

Kein Conflict, kein Fortschritt störte
Unser Dasein, göttergleich;
Was Verfassung heißt, gehörte
Lang für uns in's Fabelreich.
Kein verruchter Catilina
Sann für uns auf Mord und Brand; —
An dem Bein der Ballerina
Hing entzückt das Vaterland.

Aber ach, aus heiterm Himmel
Traf uns plötzlich Blitz auf Blitz:
Näher kommt das Kriegsgetümmel,
Heft'ger donnert das Geschütz.
Von dem Aug' fällt's uns wie Schuppen
Und das Unheil lodert hell. —
Langsam sind die Bundestruppen,
Doch der Preuße schreitet schnell.

2.

Rauhen Sinnes stört der Preuße
Seiner Nebenmenschen Ruh',
Seine wüthenden Geheiße
Donnert er den Völkern zu.
Mund und Kegel läßt er darben,
Denn sein Herz ist hart wie Stein.
Mit des Zebra's frechen Farben
Drängt er in die Welt sich ein.

Hingeopfert wird der Schwache,
Den der Zorn des Preußen trifft;
Was der Preuße schnaubt, ist Rache,
Was er sinnt, ist Dolch und Gift.
Dräuend schwingt er seine Waffen
In der mordgewohnten Hand;
Mit der Schnelligkeit des Affen
Rückt er Dir in's Vaterland.

Ach zum wilden Kriegstheater
Wird das friedlich-stille Thal;
Muthig räumt der Landesvater
Mit dem Kriegsheer das Lokal
Um des Feindes Raubgelüste
Zu vereiteln kühn und klug:
Mit gefüllter Silberkiste
Steigt er in den Extrazug.

Jammernd läßt das Volk ihn fahren —
Noch ein Pfiff — da saust er hin!
Und nun kommen die Barbaren,
Heischend schnöder That Gewinn.
Wilde Landwehrmänner hausen
In dem schnell geraubten Land. —
Und es herrscht fortan das Grausen,
Wo des Frohsinn's Tempel stand.

3.

Schweigen herrscht und stummer Jammer
In dem Schlosse grauenvoll,
Wo vordem getret'ner Kammer-
Diener Lustgeheul erscholl.
Nächten's ist's dort nicht geheuer,
Und man raut sich zu, warum:
Im verwitterten Gemäuer
Geht die Ahnfrau spukend um.

Wo vordem ein angestammter
Fürst mit milder Kraft regiert,
Haus't ein preußischer Beamter,
Von Romantik ungerührt.
Wo der Gnadensinn vom Throne
Niedertroff auf Stadt und Land,
Reinlich jetzt und zweifelsohne
Herrscht erkältender Verstand.

Nein, es ist nicht auszuhalten!
Mich erfaßt ein edler Schmerz.
Dies gemüthlos-kühle Walten
Schneidet mir in's tiefste Herz.
Lächle nur den Kampfgewinnern,
Schnödes Weib, Fortuna, zu!
Aber ich such' mir im Innern
Eines andern Welttheils Ruh.

Um allmählig zu verschallen,
Schiff' ich nach der fernsten Bucht;
Wieder in Walhalla's Hallen
Find' ich einst die alte Zucht.
In dem jetzt entschwund'nen Glanze
Find' ich dort die alte Pracht:
Hof und Schranzen und die ganze
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Woran

Man macht den Damen mit Unrecht den Vorwurf, daß sie großen Luxus in langen, schleppenden Kleidern treiben. Es liegt lediglich an der Art und Weise, wie sie die Kleider anziehen. — Sie werden unten nicht zu lang, sondern oben zu kurz getragen.

es liegt.

Man ziehe sie nur einmal ordentlich in die Höhe.

Ueber das Trinken.

Eine philosophisch-historisch-ethnologisch-physiologisch-physikalisch-meteorologische Untersuchung.

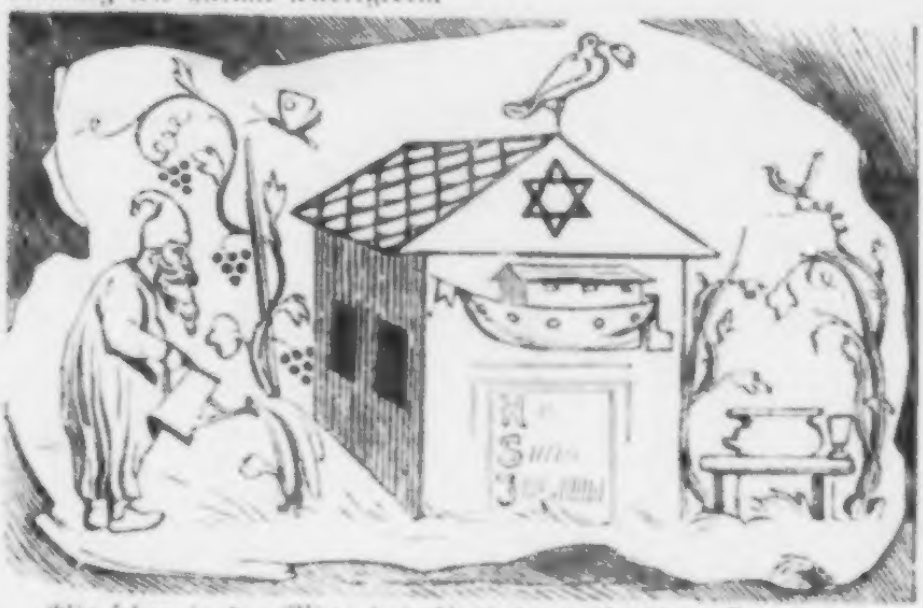
I. Capitel.

Historische Untersuchung des Gegenstandes.

Es ist oft und leider nicht ohne persönliche Invectiven von Seiten der Gelehrten darüber gestritten worden, ob Adam während seines Aufenthaltes im Paradiese irgend ein geistiges Getränk zu Gebot gestanden habe und die damit zusammenhängende Frage: Wo brachte Adam seine Abende zu? hat leider noch immer keine vollständige Lösung gefunden. Man hat von einer Seite her mit einem Schimmer von Wahrscheinlichkeit eingewendet, daß Adam selbst im besten Falle kein Geld gehabt hätte sich Einen zu kaufen und die Frage mithin eine müßige wäre. Allein es ist doch wohl thöricht, anzunehmen, daß die sonst so vorsichtige Vorsehung Adamen ohne einen Groschen Geld in der Tasche in die Welt gesetzt habe. — Persch (Geschichte des Apfelweins. Band I, p. 157) stellt die Ansicht auf, daß Adam aus dem gestohlenen Apfel eine Art Apfelwein bereitet haben könnte. Ließe sich dies, was freilich nicht der Fall ist, beweisen, so wäre uns die Vertreibung aus dem Paradiese erklärlich. Denn für den Mißbrauch einer Frucht, welche ihrer Natur nach lediglich zum rohen oder gebratenen Genuß bestimmt ist, wäre eine sofortige strenge Bestrafung Adams gewiß nur höchst gerecht und wohl verdient gewesen.

Vollständiges Licht in der Geschichte des Getränks erhalten wir erst zur Zeit des Noah. Denn von diesem steht es hinreichend fest, daß seine erste That nach Verlassen des Kastens die Anlegung eines Weinberges war.

Man möchte vermuthen, daß Noah schon nach der ersten Herbstung ein Wirthshaus eingerichtet habe, in welchem „der heurige" zu einem civilen Preise verzapft wurde. Bestätigt wird diese Vermuthung durch ein uraltes, in den Fels des Ararat eingehauenes Relief, dessen genaue photographische Abbildung wir hiermit wiedergeben.



Wir sehen in der Mitte das Wirthshaus Noah's. Das Schild über der Thür zeigt, wie er es genannt hat, nämlich „Zur Arche." Nichts lag mehr auf der Hand, nichts war natürlicher. Links die unverkennbare Gestalt Noah's, wie er seinen Weinberg pflegt. Rechts die Laube, in welcher gewöhnlich gekneipt wurde. An der Thür des Hauses bemerken wir die Buchstaben **H**, **S** und **J** und hinter jedem derselben eine Anzahl Striche. Diese Zeichen bildeten bisher eine wahre **crux interpretum** und unermeßlicher Scharfsinn ist auf die Versuche verwendet, sie zu erklären. Und doch muß jedem Unbefangenen bei einigem Nachdenken von selbst die richtige Auslegung einfallen. Sie sollen weder den Wasserstand zur Zeit der Sündfluth bezeichnen, noch auch haben wir es hier mit einem althebräischen Hausfegen zu thun, sondern was auf der Thür steht, ist einfach das Conto der drei Söhne des Noah, Ham, Sem und Japhet und die Striche bedeuten die Anzahl der von ihnen getrunkenen Flaschen, nach uralter Sitte mit Kreide an die Wirthshausthür geschrieben. Wahrscheinlich pflegten die Söhne ihre Zeche dem Vater, der bei zunehmendem Betriebe des Weingeschäfts der Landwirthschaft wohl ganz hatte entsagen müssen, am Wochenschlusse von dem Ertrage ihrer Heerden zu entrichten. Ein liebliches, echt patriarchalisches

Verhältniß! Wohl zu bemerken iſt, daß ſich bei Ham die wenigſten Striche vorfinden. Kneipte Ham noch anderswo? Wir glauben eher, daß Ham überhaupt kein Freund der Geſelligkeit und der harmloſen Vergnügungen war und aus dieſem Umſtande dürfte ſich auch die allmälige Entartung und das endliche völlige Schwarzwerden der Hamiten zur Genüge erklären.

Mit Noah alſo beginnt — ſehr charakteriſtiſch nach eben überwundener Waſſersnoth — das luſtige Kneipleben der Menſchheit, das ſich dann in ununterbrochener Tradition bis auf unſere Tage fortgeſetzt hat.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf ein anderes uraltes Kulturvolk, auf die Aegypter. Daß die Aegypter überhaupt getrunken haben, darauf ſcheinen die zahlreichen Funde einbalſamirter Kater hinzuweiſen; wie denn überhaupt feſtſteht, daß die Aegypter dieſem merkwürdigen Thiergeſchlecht eine ganz beſondere Pflege erwieſen. Es iſt noch ein anderer Umſtand heranzuziehen. Schon Herodot zerbrach ſich den Kopf darüber, was wohl die eigentliche Beſtimmung der Pyramiden geweſen ſei. Erſt Champouillon und Lepſius aber haben unſeres Wiſſens die Vermuthung aufgeſtellt, daß die Pyramiden zur kühlen Aufbewahrung gegohrner Getränke gedient haben konnten. Sie hätten alſo etwa die Bedeutung unſerer heutigen Eis- und Felſenkeller gehabt. Erwägt man die außerordentliche Wärme und Trockenheit des ägyptiſchen Klimas, ſo kann dieſe Anſicht nichts Befremdendes haben. Unterſtützt wird dieſelbe durch die über dem Eingange der größten Pyramide befindlichen Hieroglyphen, in denen man bisher eine Darſtellung der Großthaten des Cheops gefunden zu haben glaubte.

Mit kritiſchem Auge betrachtet, aber erweiſen ſie ſich offenbar als ein Verzeichniß derjenigen Speiſen, welche außer dem landesüblichen Getränk

in der Pyramide zu haben waren, und würden ins Deutsche überſetzt, alſo lauten:

Krokodilenklein,
Ibis-Zetzel,
Neunaugen,
Saurer Häring.

Man ſieht, was an dem Gemunkel von den Fleiſchtöpfen Aegyptens dran iſt. Die Aegypter waren ein einfaches und genügſames Volk. Wie ſehr würden ſie über die luxuriöſen Speiſekarten unſrer heutigen Reſtaurationen erſtaunt geweſen ſein.

Dies ſei genug von den älteſten Völkern der Erde. Was nun die Griechen und Römer betrifft, ſo iſt über ihr Trinken ſo viel bekannt, daß wir uns eine nähere Darſtellung füglich erſparen können. Man braucht nur im Muſeum die großen bemalten Amphoren der Alten zu betrachten, um zu erkennen, daß ſie in dieſem Fach ein nicht geringes Raffinement erreicht haben.

Das Alterthum erſchlaffte, es ging zu Grunde, vielleicht mit durch die Einſeitigkeit des ununterbrochenen Weintrinkens. Es mußte eine neue Nation mit einem neuen Getränk gerüſtet in die Schranken treten. Das waren die Germanen. Mit großen gefüllten Auerhörnern in den Händen treten ſie in die Weltgeſchichte als Pioniere des Gemüths und des bairiſchen Bieres. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Völkerwanderung zur Zeit des Bockbieres, alſo im April 375 ſtattgefunden habe, und daß das Jahr 375 ein ungewöhnlich gutes Bockjahr geweſen. Man bedenke, wie ſehr dies Getränk zum Zuſammenrotten und zum Kampf auffordert. Sind doch auch heut zu Tage um dieſelbe Zeit Völkerwanderungen im Kleinen nichts Ungewöhnliches.

Auch die Römer mußten trotz ihres partheiiſchen Standpunktes anerkennen, daß die Tüchtigkeit der Germanen zum großen Theil in dem Genuſſe des bairiſchen Bieres wurzle. Aber ſie waren ſchon zu alt, um ſich noch an ein neues Getränk gewöhnen zu können. Sie zogen es vor, unterzugehen und auf den Trümmern des Bachustempel gründeten die Germanen ihre Bierbrauereien. Daß unſere Vorfahren energiſche Trinker waren, wird von Niemand beſtritten. Es würde, wenn die Sage davon ſchwiege, durch unzählige antiquariſche Funde bezeugt werden. Einen der Letzteren möchten wir hier erwähnen, weil er, wie uns ſcheint, zu falſchen Anſichten bei den Gelehrten Veranlaſſung gegeben hat. Vor einigen Jahren wurde bekanntlich an einer einſamen Stelle des heutigen Thiergartens ein ſogenanntes Hünen-

grab gefunden und geöffnet. Außer dem langen Gerippe des Hünen fanden sich an demselben folgende interessante Gegenstände:

1) Ein anscheinend eisernes Geräth von seltsamer Form.

2) Ein rundes Stück von Kupfer mit schwacher Silbermischung, auf dem sich die Umrisse eines Pferdes nicht schwer erkennen ließen. Eine um das Pferd befindliche Runenschrift war nicht mehr zu enträthseln.

3) Ein mit Runen bedecktes Täfelchen. Die Alterthumsforscher ließen mit der Erklärung nicht lange warten. Haupt (Zeitschrift für deutsches Alterthum, VII, 513) erklärte die erwähnten Gegenstände folgendermaßen:

„Was zunächst die im Hünengrabe gefundene eiserne Waffe (1) anbetrifft, so ist sie meiner Ansicht nach nichts anderes, als die von Tacitus beschriebene framea, der kurze Wurfspieß der Germanen. Die Spitze ist augenscheinlich abgebrochen. Am unteren Ende ist das Geschoß mit einem starken Handgriff versehen.

Auch die Erklärung des runden Metallstückes (2) mit der Abbildung eines Pferdes, stößt auf keine Schwierigkeit. Man muß sich erinnern, daß dem Wodan oder Odin, dem obersten Gott der Deutschen, Pferde geopfert wurden. Was liegt nun näher, als anzunehmen: daß besagtes Stück ein dem Wodan geweihtes Amulet war, welches den Träger desselben vor Verwundungen in der Schlacht beschützen sollte. Die jetzt nicht mehr erkennbare Runenschrift um den Rand des Stückes wird eben einen Zauberspruch enthalten haben.

Ein sehr interessantes Licht auf altgermanische Zustände wirft das Täfelchen (3) mit den Runen. Darauf steht deutlich:

4 Weiße unter den Zelten	10
2 Paar Wiener	6
	16

Es ist also ein Verzeichniß der Erschlagenen mit Beifügung des Wehrgeldes, das der Germane nach alter Sitte für jeden Todtschlag zu bezahlen

hatte. Ein tüchtiger Raufbold, unser Germane' acht Mann hat er kalt gemacht, vier unter den Zelten (Celten, Kelten, Galliern) und dann noch vier Leute aus Wien. Aber warum vier Weiße unter den Celten? gab es denn auch Schwarze unter den Celten? Hierüber müssen uns die Kenner des keltischen Alterthums aufklären. Die keltischen Männer sind zu 2½ Solidi veranschlagt, die Wiener (wohl Mitglieder einer Gesandtschaft aus Wien) etwas höher, zu 3 Solidi die Person. Natürlich' es ist bekannt genug, daß die Kelten bei den Germanen nicht eben viel galten. Es ist zu vermuthen, daß unser Recke als Opfer der Blutrache durch die Verwandten der keltischen Männer an eben jener Stelle gefallen ist, wo er begraben wurde. Natürlich fällt sein Tod in eine Zeit, als noch in der heutigen Hofjägerallee die Auerochsen Corso hielten, als noch auf der jetzigen Villa Heydt das Elenn fuhlte und das Wildschwein forkelte."

Im Ganzen wird diese Erklärung das Richtige getroffen haben. Nur glauben wir in der „framea" des Gelehrten mit Entschiedenheit einen altdeutschen Hausschlüssel erkannt zu haben. Diese Vermuthung stellte bereits ein kleiner Schusterjunge auf, welcher zufällig bei der Ausgrabung zugegen war und dessen Ansicht wir uns hiermit anschließen. Es fällt auch dadurch ein neues Licht auf diese dunkle Sache. Der Hüne war nämlich, wie wir glauben, ein starker Trinker. Ohne Zweifel ist ihm auf seinen eignen Wunsch der geliebte Hausschlüssel, den er sein ganzes Leben hindurch immer bei sich getragen hatte, mit in das Grab gegeben. Die 8 auf dem Täfelchen Verzeichneten wird unser Recke im Rausch eines tüchtigen Gelages erschlagen haben.

Auch über die Bedeutung des oben erwähnten Pferdchenstückes hätten wir noch eine andere Ansicht zu äußern, die wir jedoch vorläufig verschweigen wollen. Sollten noch sonst irgendwo Pferdchenstücke solcher Art aufgefunden sein, so bitten wir alle, in deren Händen sich dergleichen befinden, dringend, dieselben sofort sämmtlich dem Verfasser dieses Artikels einzusenden, damit derselbe in Stand gesetzt werde, umfassende Untersuchungen über diese ehrwürdige Reliquie germanischen Alterthums anzustellen.

Wir brechen hiermit den historischen Theil unserer Untersuchung ab. Dieselbe soll keine erschöpfende sein. Möge das Neue, das wir vorbrachten, dazu dienen, jüngere Gelehrte auf ein Gebiet hinzuweisen, das leider noch wenig angebaut ist und auf dem jeder nachdenkende Forscher sich überraschende Entdeckungen in Fülle versprechen kann.

2. Capitel.

Was ein Getränk iſt und was nicht, und wie zweifelhafte Flüſſigkeiten auf ihre Trinkbarkeit hin geprüft werden müſen.

Man iſt lange Zeit darüber im Unklaren geweſen, ob das Waſſer auch ein Getränk ſei. Diejenigen, welche dieſe Frage mit „ja“ beantworten, ſcheinen dazu durch eine mißverſtandene Stelle des Pindar verführt worden zu ſein. Jenes ſo oft angeführte „*Ἄριστον μὲν ὕδωρ*“ kann aber doch in nackte Proſa überſetzt, nichts anders heißen, als: „Das Waſſer hat auch ſeinen großen Nutzen.“ Das beſtreitet ihm Niemand. Es iſt als Springbrunnen vor Sommerwohnungen und als Murmel-, Rieſel- oder Silberbach in lyriſchen Landſchaften durchaus an ſeiner Stelle; es iſt als Aufenthaltsort nützlicher und anerkannter Thiere, als da ſind, Häring, Klippenfiſch, Auſter und ſtachliger Roche, gradezu unentbehrlich; es iſt ferner als Mittel zur Straßenbeſprengung durchaus noch nicht genügend gewürdigt worden: zum Trinken aber dürfte ſich wohl, abgeſehen von der Tinte, keine Flüſſigkeit weniger eignen als grade das Waſſer. Denn nicht nur wird es ſeiner waſſerigen Beſchaffenheit wegen ohne Zuſatz von Zucker und Arrac nicht leicht vertragen, ſondern es wird auch von Allen, die erwieſener Maßen Waſſer zu ſich genommen haben, eingeſtanden, daß ſie daſſelbe lediglich zur Löſchung des Durſtes und in Ermanglung anderer Flüſſigkeiten genoſſen haben. Da haben wir's! allein die Durſtlöſchung, alſo einen rein praktiſchen Zweck hatte man im Auge. Es kann alſo von einem wiſſenſchaftlichen, mithin von einem wirklichen Trinken nicht die Rede ſein. Denn die Wiſſenſchaft wird nicht des gemeinen Nutzens, ſondern ihrer ſelbſt wegen betrieben und der Durſt kann zwar als ein angenehmes Accidenz in Betracht kommen, aber in der Frage, ob getrunken werden ſoll oder nicht? iſt er nicht maßgebend. Welch' ein richtiger Inſtinkt den Menſchen vom Waſſergenuß zurückhält, muß man klar einſehen, wenn man, worauf ſchon der kluge Noah gekommen iſt, erwägt,

was sich alles im Wasser befindet, was alles zu Wasser wird, was alles in's Wasser fällt. Betrachten wir einmal in vorstehender Figur (s. S. 40) einen Wassertropfen (Spreewasser), wie er sich bei starker Vergrößerung unter dem Mikroskop ausnimmt! Wir werden uns eines Schauders nicht erwehren können. Da erblicken wir neben den widerwärtigen Ueberresten organischer und unorganischer Natur ein scheußliches Gewimmel sogenannter Räderthierchen, welche schon Ehrenberg so bezeichnend „die Trichinen des Wassers" genannt hat. Wahrlich, man braucht so etwas nur einmal gesehen zu haben, um für immer von der Vorliebe für innerliche Wasserkuren kurirt zu sein.

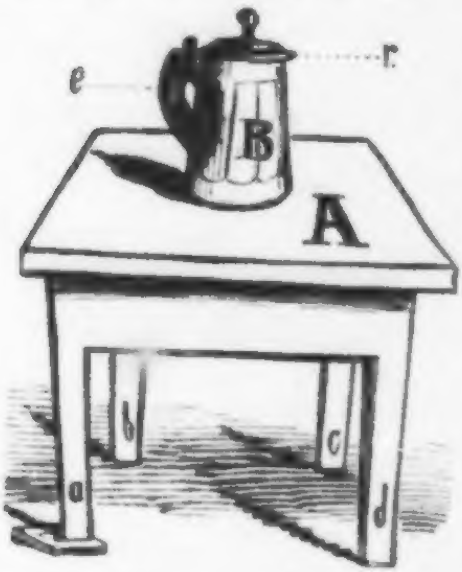
Das Trinken von Bier und Wein bildet aber auch den eigentlichen Gegensatz des Menschen zum Thiere. Denn die Thiere, ganz besonders aber der Frosch und die Unke, nähren sich lediglich von Wasser, weshalb sie auch vom Naturforscher Quadrupeden oder Wassersäufer genannt werden.

Eine merkwürdige Ausnahme bildet der Elephant, von dem bekannt ist, daß er das Kneipen liebt. Dafür ist er aber auch ein aufgewecktes Thier, welches sich sehen lassen und sich mit seinen Kunststücken viel Geld verdienen kann. Auch die Fliege, von der man weiß, daß sie gern einmal in's Glas sieht, würde es zu etwas Tüchtigem bringen können, wenn sie ihre hundert Augen immer hübsch beisammen hätte. Aber sie ist zu brummlig und flüchtig von Natur und hat die unglückliche Neigung, überall reinzufallen. —

Es giebt nun mancherlei Flüssigkeiten, bei denen sich der Trinker erst durch sorgfältige Prüfung überzeugen muß, ob sie trinkbar sind oder nicht.

Findet sich ein mit Flüssigkeit gefülltes Faß vor und waltet Zweifel, ob die betreffende Flüssigkeit eine trinkbare sei, so prüft man dieselbe mittelst eines schon im Mittelalter bekannten complicirten Apparates, der, wie wir mit Stolz sagen können, die Erfindung eines Deutschen ist. Der Apparat ist folgendermaßen eingerichtet: Auf einer Platte von starkem Eichenholz (A), die auf vier Pfählen (a, b, c, d) genau horizontal befestigt ist, befindet sich ein im Allgemeinen cylindrisches Gefäß (B) von Glas, das an der dem Experimentirenden zugekehrten Seite mit einem bequemen Hand-

griff (e) versehen ist. Dieses Gefäß wird mit der im Fasse befindlichen Flüssigkeit (x) vorsichtig bis zum Rande (r) angefüllt. Alsdann ergreift



man das Gefäß am Griff (e), hebt es behutsam bis zur Mundhöhe, bringt es an die geöffneten Lippen und zieht, indem man den Neigungswinkel allmählig vergrößert, den Inhalt (x. B.) des Gefäßes so lange an sich, bis sämmtliche Atome desselben aus dem Zustande des Anundfürsichseins herausgetreten sind. Bemerkt man dabei ein unangenehmes Gefühl von Säure, so muß man das Experiment sofort unterbrechen und das ganze Faß auf den Mist werfen. Macht sich im Gegentheil ein angenehmer Geschmack im Munde und ein Gefühl von Erweiterung in der Herzgegend bemerkbar, so darf man doch nicht sogleich dem ersten Eindruck trauen, sondern thut gut, das Experiment noch 5—6 Mal zu wiederholen. Ist der Eindruck immer ein gleicher, vielleicht sogar ein gesteigerter, so kann man dreist annehmen, daß x eine trinkbare Flüssigkeit ist, das Faß herunehmen und daraus trinken, bis es leer ist, ohne Schaden für die Gesundheit fürchten zu dürfen.

3. Capitel.

Wo, wann, was und wieviel man trinken soll.

Auf der ganzen cultivirten Erde sind in gewissen Entfernungen von einander Gebäude aufgerichtet, in welchen die dem betreffenden Landstrich eigenthümlichen Getränke gegen baare Bezahlung oder auf Borg dem Einkehrenden verzapft werden. Diejenigen Gegenden, in denen sich solche Gebäude nicht vorfinden, werden Wüsten, Steppen, Prairieen oder Savannen genannt. Sie eignen sich nicht zur Cultur und werden entweder nur von reißenden Thieren oder von entmenschten Troglodyten bewohnt, die sich wild in des Gebirges Klüften bergen. Auch die Umgebungen der Pole sind unbewohnbar, weil die trinkbaren Flüssigkeiten daselbst gefrieren. Nicht zu

empfehlen sind ferner die Tropenlandschaften, weil das Kühlhalten des Getränkes dort in der heißen Jahreszeit oft ganz unmöglich ist. An diesen Gegenden ist so zu sagen Hopfen und Malz verloren. Am glücklichsten müssen solche Landstriche erscheinen, welche neben gutem Gerstenboden zugleich das zum Weinbau erforderliche Clima besitzen. In dieser Hinsicht kann Deutschland als ein sehr gesegnetes Land gelten.

Werfen wir nun einen Blick auf die oben erwähnten Baulichkeiten, welche dem Zweck des Trinkens geweiht sind. Dieselben führen den Gesammtnamen „Kneipen". Man findet dieselben in mannigfacher Art von der einfachsten Construction bis zum orientalischesten Luxus. In ihrer allmähligen Vervollkommnung sind sie geeignet ein Bild von der historischen Entwicklung der Gesammtarchitectur zu geben. Die vorzüglichsten Arten derselben sind folgende:

fig. 1.

1. Der Keller (fig. 1), durch allmählige Entwickelung aus der einfachen Erdhöhle hervorgegangen. Er ist für hochgewachsene Leute sehr schwer und gefährlich zu befahren. Wer einmal unten ist, verweilt gewöhnlich so lange wie möglich unten, weil das Heraufsteigen besonders mit großen Gefahren verbunden ist. Es macht sich auch hier die allgemeine Wahrheit geltend, daß es leichter ist herunter- als heraufzukommen. Indessen sind unter Umständen Leute auf ganz wunderbar schnelle Art aus den tiefsten Kellern auf die Oberwelt und in's Freie befördert worden.

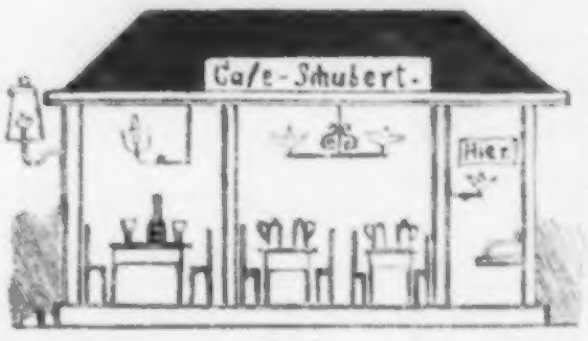


fig. 2.

2. (fig. 2.) Das Café, so genannt, weil alles Andere außer Caffee daselbst getrunken wird. Es ist hervorgegangen aus der Idee des einfachen Wetterdaches. Man gewöhnt sich leicht daran und es ist dann sehr dazu geeignet „sich zu treffen."

fig. 3.

3. (fig. 3.) Die Halle, verdankt ihren Ursprung dem antiken Tempel. Sie übertragt an Pracht bedeutend die bereits geschilderten Baulichkeiten. Gewöhnlich aber ist es in derselben ungemüthlich, häufig zieht es auch. Meistens besteht die Halle daher nur aus einer Reihe von Säulen, an die sich eine Reihe von Kellnern anlehnen.

Der Vollständigkeit wegen sei hier noch bemerkt, daß auf den Südsee-Inseln gewöhnlich unter einem Palmbaum gekneipt wird.

Die Trinkstätten pflegen überall auf der bewohnten Erde durch ein äußeres Merkmal dem Wanderer erkennbar zu sein. Das gewöhnlichste Zeichen ist oder

Es ist, wie bekannt der Drudenfuß oder das Pentagramma, das nur einem herzlosen Gesellen, wie Mephisto, Pein macht, dagegen jeden Sterblichen, der es erblickt, mit der größten Freude erfüllt. Nützlich ist es, diesem Zeichen noch eine farbige Laterne hinzuzufügen, welche zur Nachtzeit den Fernen heranwinke und den Schwankenden in seinem Entschlusse bestärke.

Es ist viel darüber geschrieben worden, welche Tageszeit die geeignetste zum Trinken sei. Einige sehen den Sonnenuntergang als ein Signal an, sich in die Kneipen zu stürzen, andere behaupten, daß das Trinken, wie jede andere menschliche Beschäftigung mit dem Aufgang der Sonne zu beginnen habe. Eine dritte Ansicht, zu der wir uns schlagen ist die, daß das Trinken nicht abhängig sei von den Launen der Sonne oder irgend eines andern Himmelskörpers, sondern daß ein gutes Getränk, gesetzt, daß es zu haben ist, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht zu sich genommen werden kann. Dieser Ansicht entspricht am meisten die Erfahrung, wie es denn Thatsache ist, daß kräftige Leute

mitten in der Nacht durch das Verlangen nach einem Trunk erweckt wurden.

Das Normalgetränk für einen ausgewachsenen deutschen Unterthanen scheint ein reines, nicht zu leichtes Braunbier zu sein. Nimmt er dieses in größeren Quantitäten alltäglich zu sich, so kann er sehr alt werden und mit vielen auf einander folgenden Regierungen in Frieden leben.

4. Capitel.

Excurs über das Bezahlen.

Es ist in allen Trinkstätten ein übler Brauch eingerissen, daß der Gast, ehe er fortgeht, das von ihm genossene Getränk in landesüblicher kleiner Münze bezahlen muß. So wird ihm der letzte Augenblick in der Kneipe durch eine langweilige, schwierige und oft Kummer erregende Rechnung verbittert. Es liegt auf der Hand, wie lästig, wie unbillig ein solches Verfahren ist. Da nun leider keine Aussicht vorhanden ist, ein so tief eingewurzeltes Uebel in Bälde auszurotten, so hat der Verfasser dieses Artikels einen höchst sinnreichen Apparat, genannt „Bierhaus-Rechentafel", erfunden, welcher dazu bestimmt ist, den ärgerlichen Act des Bezahlens möglichst zu erleichtern und abzukürzen, so wie auch Irrthümer von Seiten des Gastes und Uebervortheilungen durch den Kellner zu verhüten. Man bedient sich des Apparates (s. Seite 46) in folgender Weise:

So oft der Kellner ein neues Glas bringt, macht man in der Columne A ein bestimmtes Zeichen, z. B., wie hier auf der Abbildung, ein Sternchen. Will man nun fortgehen, so sucht man in der Columne C diejenige Zahl auf, welche mit dem zuletzt verzeichneten Sternchen zwischen denselben beiden Horizontallinien steht. Hier ist die Zahl 6. Diese Zahl giebt mit der größten Genauigkeit die Menge der getrunkenen Seidel an. Hier sind also 6 Seidel getrunken. Aus dieser Zahl wird nun die Summe der zu entrichtenden Silbergroschen auf folgende Weise berechnet. Wir führen die Hülfsgrößen y und z ein. Dann gilt die Formel: $x = \frac{6y}{z}$. Durch Differenzialrechnung finden wir $y = 18$ und $z = 12$. Wir haben also $x = \frac{6 \times 18}{12}$. Dieses berechnen wir nun mit Hülfe der Logarithmen.

Witterung	A	B	C
	*		1
	*		2
	*		3
	*		4
Heiter	*		5
	*		6
			7
			8
			9
Nebel			10
			11
			12
			13
			14
Sturm			15
			16
			17
			18
			19
Erdbeben			20
			21
			22
			23
			24
			25

log 6 = 0,77815
log 18 = 1,25527
2,03342
log 12 = 1,07918
0,95424

Der Numerus zu 0,95424 ist genau = 9, also ist 9 die Summe der zu bezahlenden Silbergroschen. Es versteht sich, daß bei der Anwendung des Apparates auf echt bairisches Bier die Rechnung eine wesentlich andere sein wird, ebenso wird in einigen Gegenden Afrikas, wo statt der Silbergroschen kleine Muscheln zur Bezahlung verwendet werden, die Berechnung entsprechend modificirt werden müssen.

Mit dem Apparat verbunden ist ein Barometer, welcher die Witterungsverhältnisse angiebt, soweit dieselben sich aus der Zahl der geleerten Seidel bestimmen lassen.

5. Capitel.

Von den das Trinken begleitenden planetarischen Erscheinungen.

Es machen sich im Manne von Zeit zu Zeit gewisse planetarische Strömungen geltend, über deren eigentliche Natur, Ursache und Absicht die

Wiſſenſchaft noch vollſtändig im Unklaren iſt. Mag nun ihre Urſache nach Arago in einem muthwilligen Schwingen der unbeſchäftigten Aethertheilchen oder mit Humboldt in dem Vorüberſauſen unſichtbarer Cometen (anſäuſeln) zu ſuchen ſein, jedenfalls gehören dieſe Erſcheinungen zu dem Wunderbarſten und Intereſſanteſten, was uns die Naturgeſchichte darbietet. Das Erſte, wodurch die planetariſchen Vorgänge ſich am Menſchen bemerkbar machen, iſt das Gefühl eines überaus lebhaften Durſtes. Es iſt dies Gefühl daſſelbe, was ſchon Göthe ſo treffend „den dunkeln Drang“ genannt hat. Wie von unſichtbarer Götterhand erfaßt, ſtrömt der Menſch der nächſten Kneipe zu, um ſeinen Durſt zu ſtillen.

Während nun der Menſch, einer höheren Macht folgend, in der Kneipe ſitzt und trinkt, was das Zeug halten will, nehmen im Raume die planetariſchen Strömungen mit Rapidität ihren weiteren Fortgang. Das Nächſte, was in die Erſcheinung tritt, iſt ein anfangs kaum merkliches, dann immer mehr zunehmendes wellenförmiges Schwanken des Erdbodens. Zugleich füllt ſich die Atmoſphäre mit einem immer dichter werdenden Nebel. Gegenſtände in einiger Entfernung können nicht mehr deutlich wahrgenommen werden,

Geſichter von Perſonen ſcheinen in ganz wunderbarer Weiſe in einander zu verſchwimmen. Gefäße mit Flüſſigkeit gefüllt laufen über, Tiſche, Stühle, ja ſelbſt Menſchen drohen bei der geringſten Berührung das Gleichgewicht zu verlieren. Das Schwanken ſelbſt niet- und nagelfeſter Gegenſtände kann ſo heftig werden, daß ſo zu ſagen das Unterſte zu oberſt gekehrt wird. So iſt es vorgekommen, daß Perſonen direct vom Fußboden auf den Kronleuchter gefallen ſind und ſich erheblich dabei beſchädigt haben. Andere haben plötzlich in horizontaler Lage mit dem Kopf voran, oft durch geſchloſſene Glasthüren hindurch das Lokal verlaſſen, als ob ſie aus einer Kanone geſchoſſen würden.

Führen Treppen aus dem Lokal in's Freie, so können dieselben mit unbeschreiblicher Schnelligkeit hinauf- oder hinuntergeflogen werden. Kommt man nun in's Freie, so entdeckt man mit Schrecken, daß die ganze Schöpfung im Aufruhr begriffen ist. Das Schwanken des Erdbodens ist so heftig, daß das Gehen in grader Linie unmöglich wird.

Sehr interessant ist eine Betrachtung derjenigen krummen Linien, welche der Mensch beim Schwanken des Erdbodens in seinem Gange beschreibt. Diese Linien haben bis jetzt noch jeder Berechnung durch die Mathematik gespottet. Die am gewöhnlichsten vorkommenden sind folgende drei:

fig. a.

1. fig. a. Die gewöhnliche Bier- oder Mitternachtslinie. Sie ist in ihren Schwankungen ziemlich regelmäßig und dürfte sich noch am leichtesten mathematisch formuliren lassen.

fig. b.

2. fig. b. Die groteske Bockbierlinie. Sie wird meistens auf etwas gebirgigem Terrain beschrieben. Ihre Krümmungen sind höchst überraschend und vorher gar nicht zu bestimmen.

fig. c.

3. fig. c. Die durchkreuzte Kapkellerlinie. Sie ist die unersprießlichste aller Linien, denn es liegt auf der Hand, daß der Mensch, welcher sich derselben bedient, nicht von der Stelle kommt. — Zu den Erderschütterungen tritt auch gewöhnlich ein solches Sausen und Rauschen in der Luft hinzu, daß man, wie das Volk richtig bemerkt, sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Dazu nun der dichte Nebel, das Schwanken der Häuser, das Zittern der Sterne und des Mondes — das sind Zustände, welche wohl zu jenen merkwürdigen Sinnestäuschungen führen können, wie sie unter solchen Verhältnissen von sonst durchaus glaubwürdigen Männern beobachtet worden sind. Einige glaubten plötzlich in ganz fremden Personen Freunde wieder zu erkennen, welche viele Tausende von Seemeilen entfernt waren. Andere hielten den Nachtwächter für den Erbfeind des

Vaterlandes und griffen ihn mit einem Muth und einer Entschiedenheit an, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Einigen ging dabei der ganze Kummer des Menschenlebens zu Herzen, so daß sie in heftige Thränen ausbrachen, während Andere durch das Verzweiflungsvolle der Lage mit unheimlicher Lustigkeit erfüllt wurden. Es ist vorgekommen, daß sonst bedächtige Menschen ihre ganze fahrende Habe bis auf Hausschlüssel und Taschentuch an ihre Freunde oder auch an ganz fremde Personen vertheilten, wie denn schon im Mittelalter Leute, in ganz ähnlicher Lage, den Untergang der Welt voraussehend, eiligst ihr ganzes Vermögen der Kirche oder den Armen vermachten. Nicht selten sind auch Personen durch die planetarischen Erschütterungen so heftig ergriffen worden, daß sie völlig bewußtlos wurden, und für todt fortgetragen werden mußten.

Die Frage ist nun, was man unter solchen Verhältnissen zu thun habe. Manche haben sich sofort unter Begleitung von Schutzleuten oder Nachtwächtern zur nächsten Wache begeben, um die bedenklichen Störungen im Verhalten des Weltorganismus amtlich constatiren zu lassen.

Es liegt auf der Hand, daß die Behörden solchen Vorfällen gegenüber völlig machtlos sind. Außerdem ist zu bedenken, daß das Zusammentreffen mit solchen Personen, welche, wie gewöhnlich die Schutzleute des planetarischen Fluidums entbehren, wo möglich zu vermeiden ist. Kommen nicht influirte Personen in die Richtung einer der oben beschriebenen Linien, so muß das natürlich zu den ärgerlichsten Zusammenstößen führen, deren Gefährlichkeit für beide Parteien sich gar nicht berechnen läßt.

Es ist von Andern als das Rathsamste unter oben geschilderten Umständen empfohlen worden, sich so schnell als möglich nach Hause zu begeben. Wir können auch dieser Ansicht nicht beistimmen. Denn einerseits ist es bei der allgemeinen Unsicherheit nicht leicht, die richtige Straße zu finden, anderseits pflegen die Häuser oft mit einer solchen Schnelligkeit hin und her zu laufen, daß man stundenlang mit dem Hausschlüssel auf der Lauer stehen kann, ehe es gelingt, im rechten Augenblick das Schlüsselloch der Hausthür zu erwischen. Ferner ist auch bei fortdauerndem Erdbeben das Ersteigen der Treppen ein sehr gefährliches und gewagtes Unternehmen. Wer dann nach zahllosen Mühseligkeiten sein Schlafgemach erreicht hat, darf sich noch keineswegs als geborgen betrachten. Das Hinunterspringen der Lampe vom Tisch, das Explodiren der Wasserflasche und die oft höchst curiosen Kunststückchen und Tücken des Stiefelknechtes dürfen noch als Kleinigkeiten angesehen werden. Schlimmer ist es schon, wenn sich auf den eben ins Zimmer Tretenden mit furchtbarer Wuth der eiserne Ofen stürzt,

unter deſſen Trümmern dann der Unglückliche am andern Morgen von der Magd beim Zimmerreinigen gefunden wird. Auch diejenigen, die glücklich in's Bett gekommen ſind, wußten noch von merkwürdigen Abenteuern zu erzählen. Bei dem Einen hat ſich das Bett ſofort mit der Schnelligkeit eines mit vertriebenen Souverainen beſetzten Extrazuges nach weiß Gott was für unbekannten Gegenden in Bewegung geſetzt. Bei dem Andern fing das Bett ſammt der Stube an, ſich in raſendem Wirbel um die Längsaxe zu drehen, ſo daß dem im Bett Liegenden davon ganz dumm und ſchwindlig im Kopfe wurde.

Es iſt leicht einzuſehn, daß dergleichen Vorgänge einen tiefen Eindruck auf den menſchlichen Organismus machen müſſen. Von den meiſten Heimgeſuchten iſt am andern Tage über Kopfſchmerzen, Appetitloſigkeit und Mattigkeit in allen Gliedern geklagt worden. Dazu tritt gewöhnlich ein Wohlgefallen am Duſtern und ein auffallender Mangel an Schärfe des Witzes. Tritt die Heimſuchung durch planetariſche Strömungen ſehr häufig ein, ſo pflegt im Aeußern der Menſchen eine allmälige Veränderung vor ſich zu gehn, wie ſie in beifolgender Zeichnung dargeſtellt iſt. Der techniſche Ausdruck dafür iſt:

Das Herunterkommen.

Schluß.

Indem wir hiermit unſere Betrachtung ſchließen, geben wir uns nicht der Hoffnung hin, die Unterſuchungen über die Wiſſenſchaft des Trinkens abgeſchloſſen zu haben. Noch unendlich viel muß hier gethan werden; was wir vermochten, war nur, denen einen Fingerzeig zu geben, welche bereit ſind, auf einem ergiebigen Gebiet mit Wort und That etwas zu leiſten. Denn die That iſt die Hauptſache. Was hilft der ungerollte Mantel und was hilft das Seidel, wenn man es abſtehen läßt?

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Lebensregeln

für das ganze Jahr.

Der **Jänner** macht ein rauh Gesicht, da friert es Stein und Eisen; in diesem Monat mußt Du nicht nach Haparanda reisen. — Acht auf die Klappe immerdar, sonst wird Dir plötzlich häßlich; — auch ist im kalten Januar viel Trinken unerläßlich.

Der **Hornung** bringt den Carneval da laß Du Deine Sorgen; geh' fröhlich auf den Maskenball und denk' mir nicht an morgen. Erlaubt ist Dir's, ein Narr zu sein an muntern Faschingsfesten; doch sei kein Narr und schon' den Wein — nein! Trink' vielmehr vom besten.

Der **März** ist dem Reactionair verhaßt aus guten Gründen; — was schert das uns, die wir vielmehr ihn ganz gemüthlich finden. — Schon hat der Winter ausgethront — die Veilchen steh'n in Blüthe, — vergiß auch nicht: in diesem Mond ist's Bier von großer Güte.

April pflegt ohne Unterlaß zu wechseln seine Mienen, als wollt' er, wie manch' Bramarbas, jedweder Aera dienen. Heut scheint die Sonne, morgen schneit's auf kaum entsproßne Blätter; laß Dich nicht irren Deinerseits, kneip' fort bei jedem Wetter!

Der **Mai** ist manchmal wunderschön, wie Heine schon geschrieben; man pflegt vor's Thor hinaus zu geh'n und leicht sich zu verlieben. — Im wunderschönen Monat Mai sei Dir noch dies empfohlen: Waldmeisters Zeit geht schnell vorbei, drum halt' Dich an die Bowlen.

Im **Juni** ist so frisch das Grün, die Welt wird täglich bunter; der Kuckuck ruft, die Rosen blüh'n, die Mägdlein sind so munter. Jetzt schweife froh durch Busch und Tann, wo lustig schlägt der Finke; doch wo ein Wirthshaus steht, halt an — und geh' hinein und trinke!

Im **Juli** iſt's fürwahr kein Spaß, ſo brennt die Sonn' zuweilen; weh' dem, der dann die Friedrichsſtraß um Mittag muß durcheilen. Erſt Abends, wenn die Sonne ſinkt, wirſt Du zum Menſchen wieder; dann eil' hinaus und wo man trinkt, da laß Dich ruhig nieder.

Auguſt bringt uns die Gurkenzeit, die Zeit der faulen Säure. Beſchließe Deine Thätigkeit und reiſ' in's Bad und feire. Doch biſt Du rüſtig und geſund, ſo folge meinem Winke; den Brunnen laß den Kranken und ſetz' Dich zum Wein und trinke!

September iſt nicht aufgelegt zu welthiſtor'ſchen Thaten, weil noch im Bad zu weilen pflegt das Corps der Diplomaten. — Was fängt man mit dem Monat an? Es will mich ſchier bedünken, daß man nichts Beſſres machen kann, als — ihn ganz ſtill vertrinken.

Oktober bringt ſchon friſcher'n Hauch, es regt ſich allenthalben. Roth wird das Laub an Baum und Strauch, nach Süden ziehn die Schwalben. Und für die Kelter reift der Wein in der Octoberſonne; — trink, was Du kannſt! ſchnell ſchenk' Dir ein, daß Platz wird in der Tonne!

November kommt ſo trüb' daher mit Schnupfen und mit Regen; faſt ſieht der Himmel aus, als wär' ihm nichts an uns gelegen. — Willſt Du nicht in Melancholei und böſen Spleen verſinken, ſo muſt Du jetzt — was? ſteht Dir frei — jedoch was Gutes trinken!

Dezember bringt noch viel Plaiſir als froher Jahr'sbeender. Nimm wahr die Zeit und kaufe Dir den Kladderadatſch-Kalender. Doch daß Du ihn auch recht verſtehſt und Vers und Witz nicht hinke: Trink', wenn Du an das Leſen gehſt, und trink' und lies und trinke!

Der Philoſoph für die Welt.

Man muß die Dinge **nehmen,** wie ſie ſind.

Die thierische Wärme.

Eine Reclame-Geschichte.

Im Geheimrathsviertel passirt Manches, wovon die Leute auf dem Köpnicker Felde sich nichts träumen lassen. Da hatte u. A. die Geheimräthin Fenchelkorn eine Köchin, Namens Barbara, welche sie in allen Gesellschaften als das Titelkupfer zu einer Sammlung ausgezeichneter Köchinnen zu preisen pflegte. Denn Barbara verstand nicht nur Alles, was da kreucht, fleucht und wächst, schmackhaft zu bereiten, sondern sie blieb dabei auch bis in ihr Alter hinein ehrlich und keusch. Diese beiden Tugenden sind aber nach Ansicht aller Geheimräthinnen bei den Dienstboten so selten zu finden wie die Weißröcke unter den Raben oder wie die Frühstückskeller in der Wüste oder wie die Erdbeeren um Weihnachten oder wie die Rosinen im Napfkuchen des Proletariers. Barbara hatte nie ein Verhältniß gehabt. Auch ihr hatte einmal von einem Karl geträumt, aber der Karl war durch ihren Traum nur eben hindurchgeflogen wie eine Sternschnuppe, ohne eine Spur seines Daseins auf dem Schwanenweiß ihrer jungfräulichen Seele zurückzulassen. Sie hatte, ohne Liebhaber zu finden, so lange auf der Speisekarte Cupido's gestanden, bis sie sich als gestrichen ansehen durfte. Von ihrer Vorgeschichte ist wenig bekannt; das aber steht fest, daß sie zwanzig Mal schon für Geheimraths die ersten jungen Kartoffeln gekocht und in dieser ganzen Zeit nicht mehr Schelte bekommen hatte, als nach der Meinung der Hausfrauen ein Dienstbote auch bei der besten Führung bekommen muß, damit er nicht zu fett und untauglich zur Arbeit wird.

Die neidischen Götter lassen nun einmal kein glückliches Verhältniß lange bestehen, oder wie Hoffmann (nicht der Verleger des Kladderadatsch, sondern E. T. A.) sagt: es giebt nichts Gutes, auf das nicht der Teufel zuletzt seinen Schwanz legt. So geschah es auch hier.

In einer eisigen Sylvesternacht, als Barbara in gar zu leichtem Costüm mit geschmolzenem Zinn die Sterne befragte, überfiel sie der Rheumatismus. Rheumatismus ist bekanntlich wie das Galgenmännchen leicht zu bekommen und schwer wieder los zu werden. Dieser Rheumatismus aber zumal betrug sich von vornherein eingewurzelt und schien sich ordentlich in Barbara verliebt zu haben. Vergeblich wurden die gewöhnlichen Mittel angewendet. Johann Hoff, der doch schon Tausenden aus allen Ständen geholfen, sah zum ersten Mal sein Mittel erfolglos; Daubitz, der gern den Fall für die Reclame ausgebeutet hätte, mußte mit langer Nase abziehn; sogar Jacobi erklärte Patientin für incurabel. Nachdem die gewöhnlichen Arzeneien sich erfolglos gezeigt hatten, wandte man sich zu den Geheimmitteln des Schäfers Thomas. Beschriebene Mandeln wurden dutzendweise verschluckt und so manches Ei um Mitternacht auf dem Kreuzwege ausgepustet. Alles vergeblich. Daß letztere Mittel nicht halfen, dazu mag der Umstand beigetragen haben, daß im Geheimrathshause ein einflußreiches Mitglied des conservativen Wahlvereins lebte, welches im Geruch ganz besonderer Frömmigkeit stand: ein Geruch, der bekanntlich dem Teufel über die Maßen zuwider ist.

Es steht fest, daß der Schnupfen eines Staatsministers, ja selbst das plötzliche Aussterben einer Dynastie einen Staat nicht mehr zerrütten kann als der Rheumatismus einer Köchin einen bürgerlichen Haushalt. Denn eine rheumatische Köchin weiß nicht mehr, was sie thut, verwechselt die Gewürze und läßt die Suppe anbrennen. Selbst Leute, die ganz auf das Ideale gerichtet sind, hängen doch, wenn sie es auch nicht wahrhaben wollen, durch tausend Fäden mit dem Materiellen zusammen. Wir haben uns sagen lassen, daß selbst Maler und Dichter verstimmt werden, wenn sie für ihr gutes Geld das Letzte vom Faß oder harten Gänsebraten bekommen; einen um so unheilvollern Einfluß mußte es auf die Geheimrathsfamilie ausüben, wenn der Hase mit weißer Strumpfwolle gespickt auf die Tafel kam, oder wenn es sich herausstellte, daß der Zander in Seifenlauge gesotten war. Die Situation war bereits eine so peinliche geworden, daß eine Katastrophe unabwendbar schien, da rief eines Morgens die Geheimräthin ihre Köchin Barbara zu sich und sprach zu ihr also:

„Barbara, ich weiß ein Mittel für Dich. Mir ist heute Nacht eingefallen, daß ich einmal von der thierischen Wärme gelesen habe. Wir wollen's damit versuchen, ich bin überzeugt, es hilft."

„Wie die gnädige Frau befehlen," erwiderte Barbara.

„Nun," fuhr die Geheimräthin fort, „müſſen wir überlegen, welches Thier wir zur Cur verwenden. Von vornherein ausgeſchloſſen ſind die reißenden Thiere. Ebenſowenig kann von dem Elephanten, dem Nilpferd oder dem Tapir die Rede ſein. Das Stachelſchwein verbietet ſich durch ſeine unbequeme Form. Den Haſen halt ich für zu leichtfertig und der Katze möchte ich nicht trauen. Was bleibt da noch übrig als das Meerſchweinchen. Denn das ſteht doch feſt, daß es ein reinliches und zugleich ein ehrbares Thierchen ſein muß. Beide Bedingungen erfüllt das Meerſchweinchen. So oft ich es geſehen habe, iſt es mir als ein geſetztes, harmloſes Geſchöpf erſchienen, das nicht viel Lärm macht und auf das man ſich in jeder Lage verlaſſen kann. Es hat, ich möchte ſagen, etwas Conſervatives. Um Dich ganz ſicher zu machen, will ich Dir nur erzählen, daß mir heut' Nacht im Traum ein geflügeltes Meerſchweinchen erſchienen iſt, welches wie ein vierfüßiger Engel ausſah. Alſo geh' Du noch heute Nachmittag zu einem Mann in Schöneberg, der mit dergleichen Thieren handelt und kaufe ein gutes Exemplar, wobei Du das Geld nicht ſparen darfſt."

Geſagt, gethan! Gegen Abend begab ſich Barbara nach Schöneberg zu dem bezeichneten Manne, trug ihm ihr Anliegen vor und geſtand ihm zugleich, zu welchem Zweck ſie das Thier haben wolle. „O," ſagte der Mann, „es wundert mich nur, daß Sie jetzt erſt kommen. Thieriſche Wärme hilft gegen Alles beinahe, ausgenommen gegen abgeſchoſſne Beine. Das Meerſchweinchen aber iſt ein ſogenanntes Specificum gegen Rheumatismus. Das iſt heut ſchon das zehnte, das ich verkaufte. Vermehrten ſich dieſe herrlichen Thiere nicht ſo zahlreich, ſo würde die Hälfte der Menſchen an Rheumatismus ſterben. Leider iſt meine Frau fortgegangen und hat den Schlüſſel zum Secretair mitgenommen, wo ich die Atteſte zu liegen habe. Ich verſichere Sie, es ſind Souveraine darunter."

Darauf ging er und kam bald darauf mit einem Meerſchweinchen zurück. Es war eine große und ganz beſonders ſtarke Sie.

„O," ſagte Barbara mit gelindem Schauder, „das iſt ein ſehr großes Thier."

„Ja wohl," entgegnete der Mann, „wäre das Uebel nicht ſchon ſo eingewurzelt, ſo würden wir vielleicht mit einem Ferkelchen auskommen. So aber brauchen wir ein großes ausgewachſenes Mutterthier. Ich glaube zwei Thaler für dies Prachtexemplar iſt nicht zuviel gefordert." Barbara bezahlte und that das Meerſchweinchen in eine große Taſche, die ſie dazu mitgebracht hatte. Das Meerſchweinchen guckte aber unterwegs mit dem

Kopf aus der Taſche heraus und ließ ſeine Aeuglein gar pfiffig umherſchweifen. Denn ein Meerſchweinchen iſt in ſolchen Fällen leichtſinnig und denkt: Wer weiß, wie das enden wird, oder: was kann da ſein. Sehen wir uns unterwegs an, was zu ſehen iſt und warten wir ab, wohin die alte Schachtel uns bringen wird. So brachte Barbara das Meerſchweinchen nach Hauſe und that es bis zum Gebrauch in eine mit Watte ausgelegte Schachtel. Die Frau Geheimräthin beſah es ſich und meinte auch, daß es ein ungewöhnlich korpulentes Meerſchweinchen ſei. Um ſo beſſer werde es wohl helfen.

Die Nacht kam und Barbara ging ſchlafen. Da nahm ſie das Meerſchweinchen, ſetzte es in ihr Bett, legte ſich ſelbſt hin und zog das Deckbett über ſich und das Meerſchweinchen.

„Nun," ſagte das Meerſchweinchen zu ſich, „das iſt auch das erſte Mal, daß ich mit einer alten Köchin zuſammen in einem Bett ſchlafe. Warte Köchin, Du ſollſt etwas erleben." Dabei lachte es in ſich hinein, daß es der Köchin ordentlich unheimlich wurde. Doch ſchliefen ſie beide ein.

Am Morgen früh wachte Barbara auf und hörte mit Verwunderung ein vielſtimmiges Grunzen und Quieken, das unter ihrer Bettdecke hervorzukommen ſchien. Sie ſprang aus dem Bett. Das Erſte, was ſie bemerkte, war, daß der Rheumatismus vollſtändig verſchwunden ſei. Dann aber fiel ihr Blick auf eine Gruppe in ihrem Bett und ſie ſtieß einen lauten Schrei aus. Da lag das Meerſchweinchen von geſtern ganz dünn geworden und um daſſelbe herum drängten ſich ängſtlich quiekend acht kleine Meerſchweinchen. Das Alte aber ſah Barbara mit ſeinen verſchmitzten Aeuglein an, als wollte es ſagen: Köchin, Köchin! wer von uns Beiden hat das gethan. Von dem Schrei war die Geheimräthin munter geworden und eilte im Nachtgewande auf den Schauplatz der Schrecken. Gleich ihrer Köchin Barbara ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen.

So etwas war paſſirt in einem geheimräthlichen Hauſe auf dem jungfräulichen Bette einer geheimräthlichen Köchin, welche zwanzig Jahre hindurch ihrer Herrſchaft treu, ehrlich und keuſch gedient hatte. Freilich war der Rheumatismus wie fortgeblaſen — aber um welchen Preis!

Man gab ſich das Wort, daß die Sache in der Familie bleiben ſolle, aber ſchon am Vormittag erfuhr ſie über die Hintertreppen her das Mitglied des conſervativen Wahlvereins und beeilte ſich, politiſches Kapital daraus zu machen. Hieraus, ſagte er Abends in der Verſammlung, hieraus erkennen wir — im Gegenſatz zu den Fortſchrittlern, welche große Macht die Vorſehung einem ſo kleinen Geſchöpf gegeben hat und wie ſehr

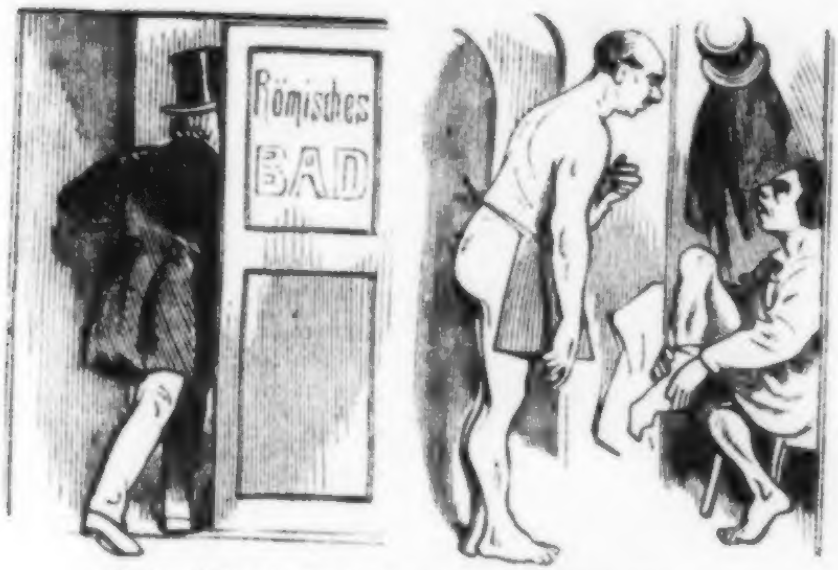
unrecht die Demokraten daran thun, die Kräfte einer kleinen aber mächtigen Partei zu unterschätzen.

Da also die Geschichte einmal bekannt geworden ist, so möge sie auch noch in weitere Kreise kommen, zum Trost aller Rheumatischen, zur Reclame für die thierische Wärme und zum ewigen Ruhm für das Meerschweinchen und seine Familie.

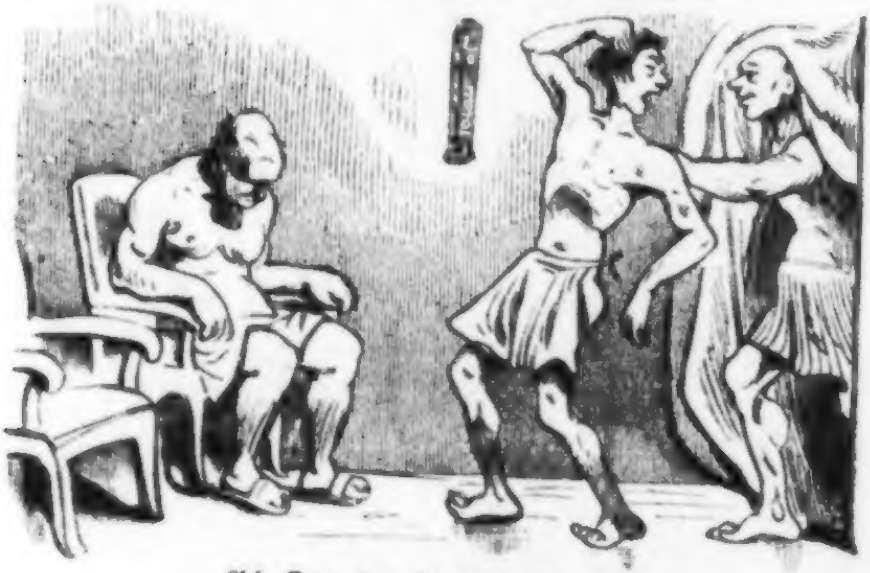
Wer nun noch wissen möchte, was aus dem Meerschweinchen geworden ist, dem können wir mittheilen, daß im Laufe des Tages ein Dienstmann mit einem Sack erschien, in den er die ganze Familie hineinsteckte und zwar mit nicht geringer Mühe, denn bei Vertheidigung seiner Jungen wird auch ein Meerschweinchen zur Löwin.

Meine diesjährige Badereiſe.

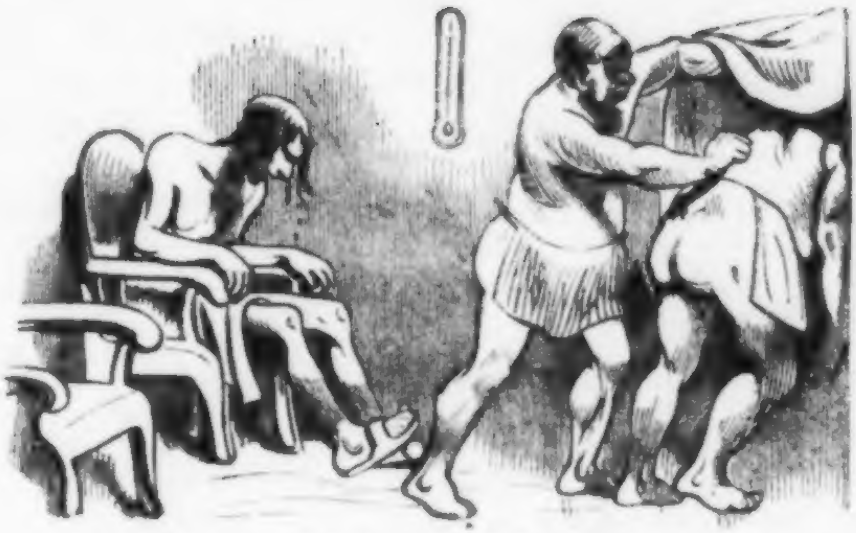
Aufzeichnungen aus dem Tagebuche eines Römiſchen Baders.



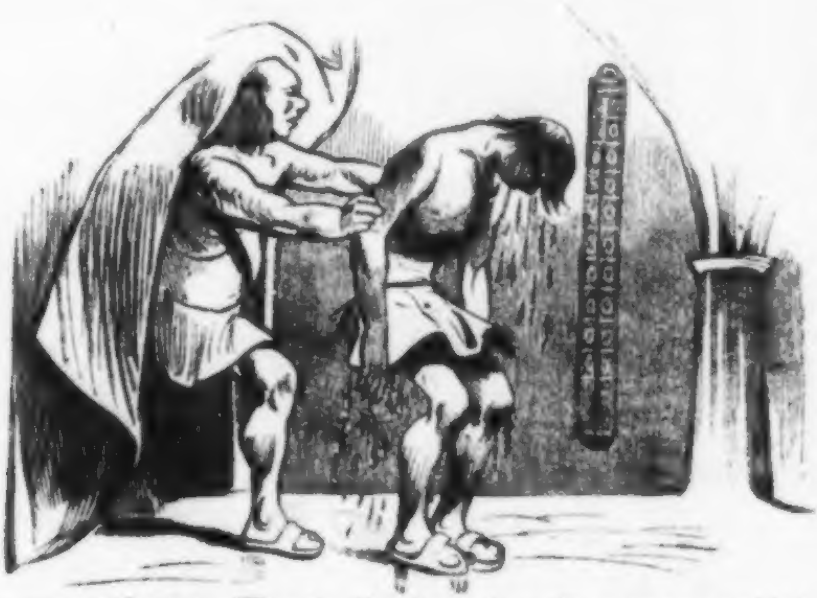
Guten Abend! Ah! Sie ſind der Bademeiſter!



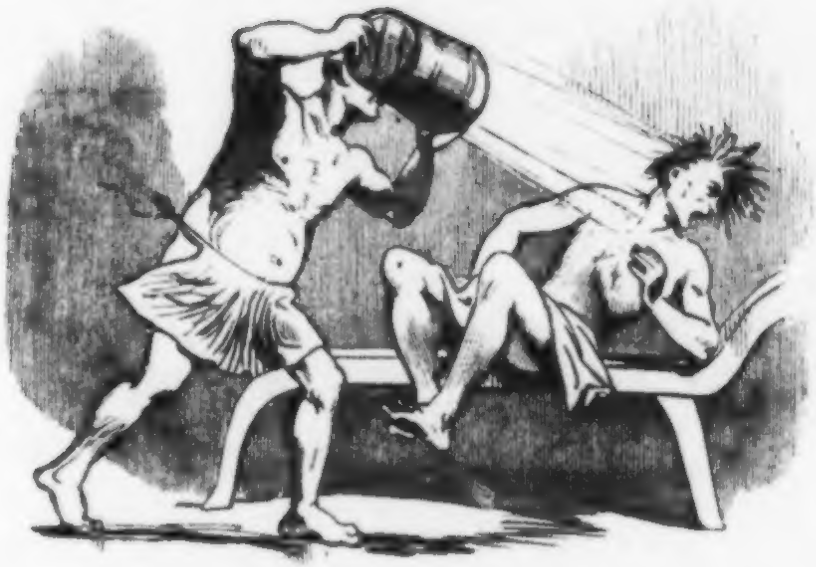
Ach Gott, das halt' ich nicht aus!



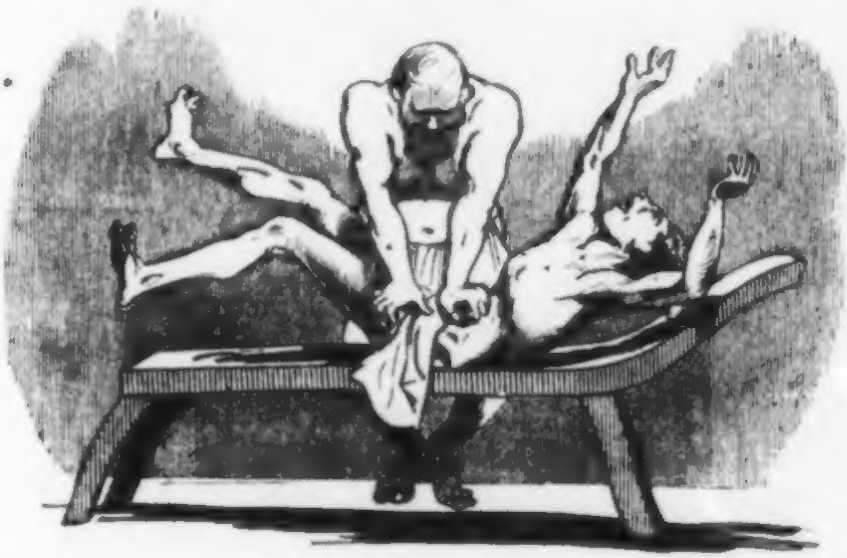
Na, wenn das ein gutes Ende nimmt.



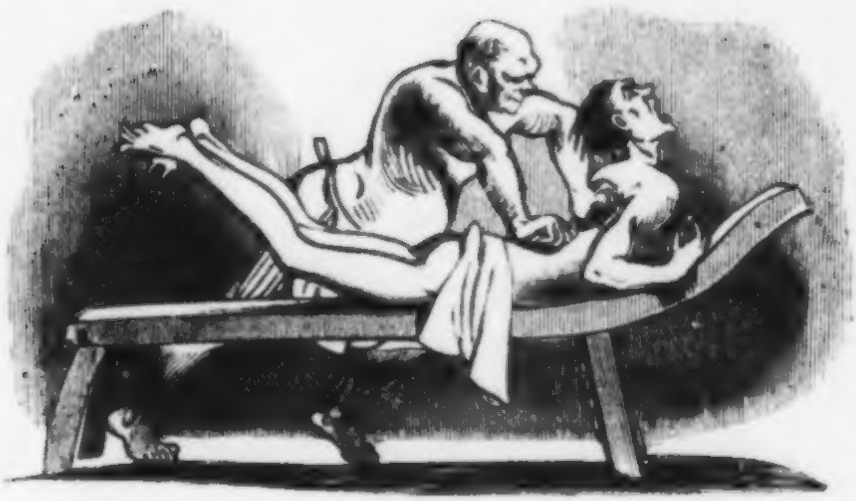
So, nun noch einige Minuten hier herein! — Prrrrrrrrr!!!!



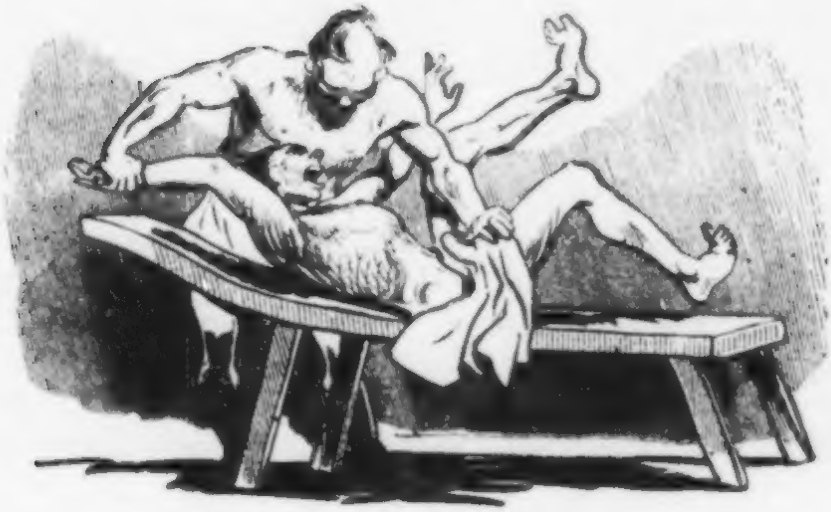
Nun kommt's aber ſchön, wie?



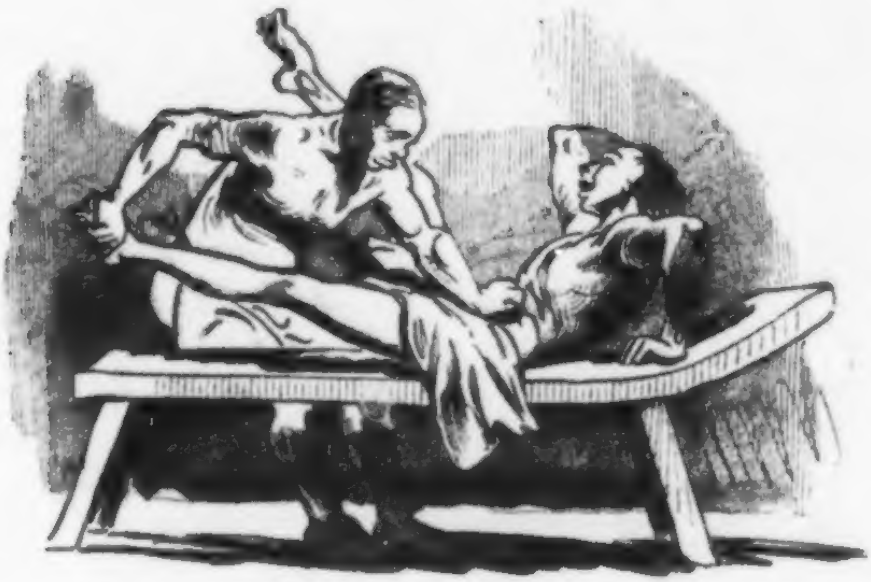
Das wird Ihnen gut thun!



So, nun herumgedreht!



Das macht die Glieder geschmeidig.



Nun iſt's bald überſtanden!

Aaaah!

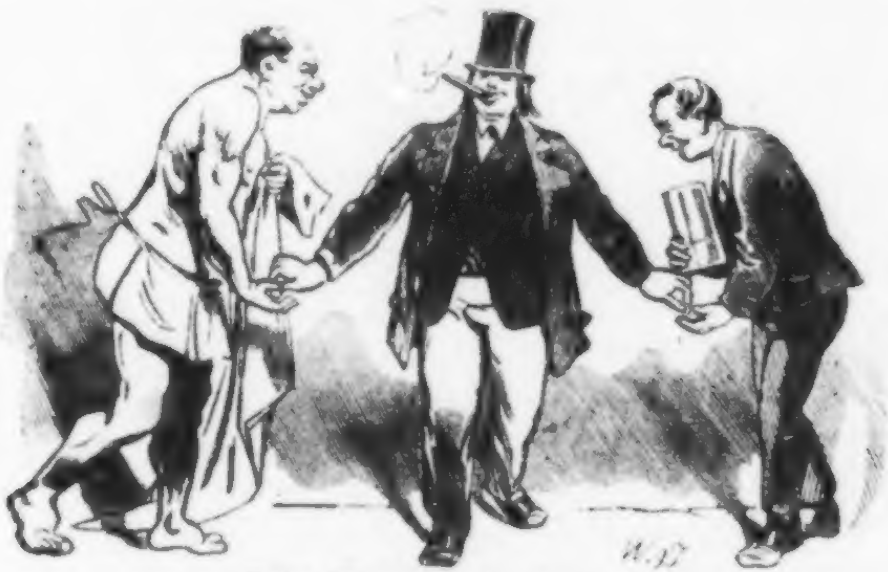
Brrr, nicht zu kalt!

Nur recht hübsch langsam, daß Sie nicht warm werden.

Was, angenehm? das glaub' ich!

Nun aber munter angezogen!

Ach, ſchmeckſt du prächtig!



Guten Morgen, meine Herren!!!

Biedermann's Klagen

über den complicirten

Staats- und Gesellschaftsmechanismus.

1. O wie ist der Staat verwickelt,
Die Debatten complicirt,
Seit so viel ist angestückelt
An das Land und annectirt!
Gerne schafft ich mir die höh're
Einsicht an — wer aber kann's?
Ach, man weiß so gern das Näh're
In Betreff des Vaterlands.

2. Früher, als ein Landtag tagte,
War noch einfach die Idee;
Wenn da Einer etwas sagte,
Ei, da war man gleich an fait.
Oft zwar über die Verfassung
Stritt man sich und auch um Geld,
Doch dann folgte die Entlassung,
Und die Ruh' war hergestellt.

3. Aber jetzt — daß Gott behüte! —
Ist der Landtag kaum zu End',
Steht der Reichstag schon in Blüthe,
Den man noch so wenig kennt.
Wenn ich diesem auch mein volles
Lob und Zutrau'n zollen will:
Bei dem Parlament des Zolles
Steh'n mir die Gedanken still.

4. Manchmal schallt mir aus der Tante
Was vom Bundesrath ins Ohr.
Dieser große Unbekannte
Kommt mir sehr verdächtig vor.
Nein, das scheint mir nicht zu loben,
Heimlichkeit macht selten froh.
Plötzlich kommt etwas von oben,
Und man weiß nicht recht, wieso?

5. Von des Deutschen Kanzlers Pflichten
Macht ich mir so gern ein Bild;
Doch ich muß darauf verzichten,
Weil er sich in Schweigen hüllt.
Manches hör' ich, das beschlossen,
Und ich weiß nicht, ob es taugt.
Eins nur macht mich oft verdrossen:
Daß man so viel Geld verbraucht.

6. Des politschen Haders Hyder
Speit um mich ihr schnödes Gift;
Im Parteikampf hin und wieder
Steh' ich rathlos und verblüfft.
Liberal natürlich bin ich —
Denn man halt' mich nicht für dumm! —
Aber was dabei gewinn' ich,
Wenn ich doch nicht weiß, warum?

7. Schultze-Delitzsch, den ich achte,
Ist mir doch nicht völlig klar,
Ob ich gleich selbstthätig dachte
Und oft mit versammelt war.
Noch nicht ganz mit mir im Reinen,
Ueberleg' ich sorgenvoll,
Was ich von Consumvereinen
U. s. w. halten soll.

8. Könnt' mir Einer nur erklären —
Aber das geschieht wohl nie —
Ganz im Kurzen das Begehren
Der Socialdemokratie!
Streitigkeiten und Bataillen
In Lokalen sind im Schwang.
Morden, stehlen, plündern, balgen
Scheint mir fast der Grundgedank.

9. Sagt mir, mit den neuen Maßen
Ist das nicht ein Hauptmalheur?
Nein, damit ist nicht zu spaßen!
O, wie sind die Namen schwer!
Freunde! denk ich, wie das später
Werden soll, so wird mir schlecht.
Mit dem Milli-Gramm und Meter
Find' ich mich wohl nie zurecht.

10. Und zu Allem, was mich quälte,
Störend die Gemüthlichkeit,
Kommt nun — was noch grade fehlte —
Religiöser Glaubensstreit.
Nein, das kann ich nicht verstehen!
Warum gleich so aufgebracht?
Laßt den Knak doch ruhig drehen,
Wenn ihm das Vergnügen macht.

11. Ach, das waren schöne Tage,
Als das Leben ruhig floß.
Als mit keiner schwier'gen Frage
Vor uns trat die Tante Voß.
Als die stille Abendröthe
Einen stillen Tag verhieß;
Als am Bach man blies die Flöte
Und so oft sich schröpfen ließ.

12. Holde Eintracht, ſüßer Friede,
Kämt ihr doch zurückſpaziert!
Denn ſonſt iſt das End' vom Liede,
Daß man den Verſtand verliert.
Schöne Zeiten, kehret wieder,
Frei von Unruh, Streit und Zwiſt! —
Ach, der Staat iſt nicht mehr bieder,
Seit er ſo verwickelt iſt.

Was willst Du werden?

Ein Hülfs- und Handbüchlein für Jedermann,

der noch nichts geworden ist.

1.

Vorrede.

Wähl' einen Stand, Sohn, der Dir paßt,
Dazu Du Lust und Neigung hast.
Jedoch bedenk Dich, wenn Du wählst,
Daß den Beruf Du nicht verfehlst,
Mit Nichtsthun Deine Zeit verlierst,
Catilinarisch existirst.'
Und bist Du was, dann frisch und frei
Treib' Dein Gewerb und bleib dabei,
Und nimm ein Weib Dir wohlgemuth
Und lob', was die Regierung thut.

2.

Von verschiedenen Ständen.

Der höh're Stand hat viel voraus:
Man nimmt sich gleich ganz anders aus.
Wer nicht von Adel ist, mein Sohn,
Lernt niemals recht den feinen Ton.
Der Mittelstand lebt schlicht und recht,
Er kann's nicht immer, wenn er's möcht.
Und wer noch weniger hat und kann,
Heißt vulgo „der gemeine Mann."

3.

Der Schullehrer.

Schullehrer hauſt vergnügt im Dorf,
Zieht aus die Wurzel, ſticht den Torf.
Er lehrt und haut in guter Ruh,
Oft raucht er auch — er hat's dazu,
Denn wohl an hundert Thaler baar
Bezieht er prompt jedwedes Jahr.
Zufrieden ſtrahlt ſein Angeſicht —
Die Banting-Kur gebraucht er nicht.

4.

Der Räuber.

Ein Jeder nährt ſich, wie er kann;
Der Räuber fängt's verſchieden an:
Im Norden, wo er's ſchwerer hat,
Hilft er ſich durch mit Kümmelblatt.
Im Süden iſt er wohlbekannt
Und viel bewundert als Brigant.
Dort, wie Carl Moor, mit edlem Trutz
Macht er unſicher die Abruzz.
Den reichen Lord, ſchwapp! fängt er ein —
Frühſtücken thut er meiſt im Freien.

5.

Der Sportsman.

Verlaß Dich, Söhnlein, auf mein Wort:
Nichts bringt ſo weit, als Turf und Sport.
Wenn Du vom Handicap nichts weißt,
Was hilft Geſinnung Dir und Geiſt?
Heil Dir, kommſt Du dem Jockeycorps
Um eine Naſenlänge vor.
Und dreifach Heil Dir ebenfalls,
Sofern Du ſtürzend brichſt den Hals.
Man preiſt Dich noch nach Jahr und Tag —
Jedweder Edle folgt Dir nach.

6.

Der Diplomat.

Trittst Du in's diplomat'sche Corps,
Fein sei Dein Aug' und scharf Dein Ohr,
Auf daß Du unterrichtet bist,
Was wohl an dem und jenem ist,
Wie dies und das zusammenhängt,
Was ER sich denkt, was SIE sich denkt,
Und was kein Mensch sich denken kann,
Das sieh als ganz gewöhnlich an,
Und handle muthig und gewandt,
Und was Du thust, thu's elegant!

7.

Der Prätendent.

Der Prätendent geht auf und ab;
Indessen wird das Geld ihm knapp.
Und sieh'st Du ihn ein Jahr darauf,
Geht er noch immer ab und auf,
Nie bringt er es zum festen Amt
Und wär' er noch so angestammt,
Und wär' er noch so legitim —

8.

Der Nachtwächter.

Tauscht nicht mit ihm!

9.

Der Literat.

Wie gut hat's doch der Literat!
Als Mutter sorgt für ihn der Staat;
Und wo er sitzt und wo er geht,
Um ihn herum ein Schutzmann steht,
Und über ihm mit großer Kraft
Wacht schützend die Staatsanwaltschaft.

Oft hat er Kost und Wohnung frei
In der geheizten Stadtvoigtei.
So lebt er fromm und frisch und froh —
Die Kette klirrt, es rauscht das Stroh.

10.

Der Soldat.

In jedem, selbst im kleinsten Staat
Ist ganz nothwendig der Soldat.
Drum liebt ihn auch der Bürger sehr,
Nichts geht ihm übers Militair.
Stets ist der Krieger stramm und nett,
Trotzdem so klein ist sein Budget.
Mit des Geheimraths Köchin zieht
Am Sonntag er gen Moabit.
Und alle rufen, die ihn schau'n:
„Seht, der half auch den Franzmann hau'n!"

11.

Der Volksvertreter.

Der Volksvertreter thut nicht oft,
Was die Regierung wünscht und hofft.
Er kommt zusammen dann und wann,
Hält Reden und hört Reden an,
Sitzt in der Kammer, wo es zieht,
Und streicht, was später doch geschieht.
„Oho!" steht öfter im Bericht —
Was sonst sein Zweck ist, weiß ich nicht.

12.

Der Stadtrath.

Das Stadtrathsamt bringt Ruhm und Ehr' —
Leicht ist die Wahl, Bestätigung schwer,
Weil unter 50,000 fast
Kaum einer der Regierung paßt.

Drum sieh Dich vor, mein lieber Sohn,
Denk nicht sogleich, Du seist es schon.
Geh nicht zu früh den Jubelschmaus!
Fast stets bleibt die Bestätigung aus.
Dann hast, Bedauernswürdiger, Du
Den Schaden und den Spott dazu.

13.

Der Landrath.

Viel besser ist des Landraths Loos:
Wie steht er da, gehrt und groß!
Was er gebeut, mit starkem Arm
Vollführt's der hurtige Gensdarm.
Wenn er nur runzelt seine Braun,
Ergreift den Wühler Angst und Graun.
So herrscht er übers weite Land —
In Tunis wird er Bey genannt.

14.

Der Unterthan.

Der Unterthan, ob schwarz ob weiß,
Ob er Kartoffeln baut, ob Reis,
Ob er Baumwolle pflanzt, ob Kohl:
Stets fühlt er sich beglückt und wohl.
Ihn freut ein jegliches Regime,
Das „wahre Volk" besteht aus ihm.
So oft er Steuern zahlen kann,
Stimmt er ein Lied des Jubels an.
Befiehlt man ihm, gehorcht er stumm —
Nie fragt ein Unterthan: warum?

15.

Schluß.

Ein jeder Stand hat seine Last —
Wohl möglich, daß Dir keiner paßt.
Dann wirst Du ganz von selbst, mein Sohn,
Ein Bummler, oder bist es schon.
Doch hast Du Ludwigs Portmonnaie,
Dann, Söhnlein, frag' mich nicht, — dann geh!
Dann kommst Du allenthalben durch
Bis oben hin nach Ratzeburg.
Doch wenn Dir meine Weisheit scheint,
Komm! schlag' Dich zu mir, sei mein Freund!

„Wie wird man ein Kunstkenner?“

Die treffliche Anweisung Detmolds zur Erlernung der „Kunstkennerschaft“ ist leider im Buchhandel gänzlich vergriffen worden, und diesem Umstande müssen wir es wohl hauptsächlich zuschreiben, daß die ächte Sorte der „Kunstkenner“, von welcher frühere Ausstellungen so interessant belebt wurden, mehr und mehr im Aussterben begriffen zu sein scheint.

Während unserer letzten hiesigen Ausstellung machte sich der Mangel an „Kunstkennern“ gradezu schon als bedenklicher Nothstand geltend. Wie selten schlug uns aus dem Gros der Beschauenden einmal eine jener gediegenen Redensarten, eines jener technisch-zuverlässigen Kennerworte ans Ohr, das so wohlthuend jeden Zweifel an der Autorität des Urtheilenden ausschließt.

Unsere jungen genialen Berliner, die eine reiche Tante oder eine hübsche Cousine aus der Provinz in der Ausstellung umherführten und sich dabei die erdenklichste Mühe gaben mit dem kennerischen Eingeweihtsein des Eingeborenen der Metropole zu glänzen, brachten es trotz aller anerkennenswerthen Sicherheit ihrer Urtheile, doch kaum über die waldursprünglichsten, wir möchten sagen eruptivsten Redensarten hinaus. Entweder waren die Bilder „gut“ oder „schlecht“, „hübsch“ oder „faul“, „nett“ oder „mäßig“, und höchstens „trat“ einmal eines „aus dem Rahmen“ oder es war „zu blau“. Das böotische Geschwätz war nicht anzuhören. Setzten wir gar den Fall, die „gebildete“ Cousine habe in ihrem heimischen Lokalblatt ein Ausstellungsreferat von „bewährter Berliner Feder“ gelesen oder versuche sich wohl gar schon längere Zeit „in Oel“, so trieb uns dieser peinliche Gedanke die Schamröthe ins Gesicht. Was sollte die Provinz von unserer gerühmten Intelligenz halten, wenn sich der „geniale“ Vetter sogar, der bei der ganzen hinterpommerschen Verwandtschaft für einen der „gewitztesten Berliner Jungen“ galt, auf solchen ästhetischen Pfahlbäuerlichkeiten ertappen ließ?

Wahrhaftig, unser ästhetischer Credit in der Provinz steht auf dem

Spiele. Das kann nicht mehr so fortgehen! Schon damals reifte in uns der patriotische Entschluß, besonders unseren jüngeren Mitbürgern mit unseren schwachen Kräften zu Hilfe zu springen. Denn — es ist nun einmal unser Loos! — wir werden dem „befreundeten Provinzialen", der uns so mannigfaltig zu mißbrauchen versteht, auch stets als gewiegte „Kunstkenner" herzuhalten genöthigt sein.

In dieser Ueberzeugung entstand unser „kleiner Kunstrichter" (nicht „Kreisrichter"), bei dessen Abfassung wir manchen trefflichen Wink unsers Meisters benutzten. Wir theilen hier vorläufig einige Proben der Arbeit mit, die über „den Werth unserer Methode" keinen Zweifel lassen werden, und gestehen gern, daß wir mit einiger Spannung den kunstkennerischen Leistungen Berlins bei Gelegenheit unserer nächsten Ausstellung entgegensehen.

Aus: Der kleine Kunstrichter.

Vom Gönner, Kenner und Künstler.

Ein Kunstfreund oder „Gönner" ist,
Noch lang' nicht, was ein „Kenner" ist;
Der „Gönner" hält den „Künstler" frei,
Der „Kenner" wär' gern mit dabei.
Doch „Kenner", die ihr Fach versteh'n,
Dem „Künstler" aus dem Wege geh'n.

Vom Urtheil.

Hängt wo ein Bild „im guten Licht",
Das ist gewiß was Schlechtes nicht;
Auch aus dem Preis man schließen kann,
Ob an dem Kunstwerk „etwas dran."
Was Schlechtes ist es auch wohl nie,
Gehört's der „Nationalgall'rie." —

Von dem, was aller Welt gefällt,
Der wahre „Kenner" wenig hält.
„Empfinden" mag das liebe Vieh —
Der „Kenner" doch empfindet nie.

Von der Vorsicht beim Artheilen.

Vor Allem doch zu jeder Frist
Ein gut Gedächtniß nöthig ist.
Sagst Du: „Das Bild ist ganz verpfuscht,
Als wärs in Neu-Ruppin gerauscht.“
Kommts leicht, daß Dich der Teufel plagt,
Daß Du das Gegentheil gesagt
Zu Einem, der vorübergeht,
Und grade hinter Dir jetzt steht.

Vom Studium.

Wo eine „Kunstautorität“
Vor einem Bild zufällig steht,
Der „Kenner“ schnell vorübereilt
Und vor dem nächsten Bild verweilt,
Dort hört er — ganz von ungefähr —
Ob etwas „aufzuschnappen“ wär.

Die „Zeitung,“ welche „national,“
Ist auch ein gutes Tribunal.
Man streicht im Katalog sich an,
Das, was man dreist bewundern kann.
NB. Nur Vorsicht! daß Du deutlich liest,
Dich in der „Nummer“ nicht verfehlst!

Vom Urtheil „auf Lager“.

(Eine Prove.)

„Hart, unschön“ ist Cornelius,
Genelli hat den „Linien-Zinn“,
Meist „manierirt und weich“ ist Schwind,
Und Overbeck ein „frommes Kind.“
Der alte Karstens ist „gigantisch“
Und Schnorr „deutschkräftig und romantisch.“
Rahl ist „zu keck“ und Veith „zu strenge.“
Und Kaulbach malt nur — „für die Menge“ ꝛc. ꝛc.

Was noch beſonders imponirt.

Der „Kenner“ klagt und ſeufzt dabei:
„Zurück geht's mit der Malerei!
Nur „Genre“, immer „Genre“ nur!
Und von „Hiſtorie“ kaum die Spur!
„Bedeuten,“ — alles überfüllt!
Doch kaum ein „componirtes Bild!“
NB. So trefflich dies auch klingt, mein Sohn,
Steig' ſelt'ner nur in die Region.

Reichen Dilettanten gegenüber.

Doch frägt ein Dilettant, mein Sohn,
Zum Beiſpiel jener Herr Baron,
Der immer offne Tafel hält,
Wie Dir ſein neu'ſtes Bild gefällt,
So wagſt Du nichts. Durch das Lorgnon
Betracht es lang', dann rufe: „Bon!
Recht nett! Recht brav! Recht hübſch! Jedoch
„Ein Jahr Italien“ fehlt hier noch!“
Das ſchadet nichts und wirkt doch gut!
Sollſt ſehn, was es für Wunder thut.

Von der Technik.

Am liebſten ſpricht „der Kenner“ nur
Von „den Reflexen“, „der Lafur“,
Viel von „Natur“, von „Maſſen“ und
Vom „Vordergrund“ und „Hintergrund.“
Der „Eindruck“ iſt ihm „impoſant“,
Und meiſt die „Aehnlichkeit“ „frappant“;
„Effectvoll“ iſt ihm die „Manier“,
Das Meiſte aber — „claire obscur“.
Der „Pinſel“ iſt ihm häufig „kühn“,
Auch „fett“ zuweilen trifft er ihn.
Der gute „Künſtler“ wird „geſchätzt“,
Und „Lichter“ werden „aufgeſetzt.“

Vor Allem merke Dir, mein Kind,
Daß „glücklich" „die Ideen" sind,
Und „**satt**" die „Farbe", „**warm**" der „Ton",
Du bist es, hoff ich, auch, mein Sohn.
NB. Doch kommst Du, hälst Du richtig Haus,
Mit „**Stimmung**" meist und „**Tinten**" aus.

Was sonst noch wissenswerth.

Von „Linienperspective" spricht
Im Einzelnen der „Kenner" nicht;
So voll er sonst den Mund auch nimmt,
Darüber spricht er unbestimmt.

„**Motive**" zu Gemälden sind
Durchaus verschiedner Art, mein Kind.
Oft soll es Durst und Ehrgeiz sein,
Oft ist es auch der Durst allein.

„**Pastos**" malt Mancher ohne Noth,
Fett streicht man gern das Butterbrot.
Beispiel: Der Stiefel ist „pastos" geschmiert
Eh ihn die Bürste noch berührt.

Bekanntlich hat „ein jedes Thier",
Drum auch der Künstler meist „**Manier**"
Der Künstler wird leicht „manierirt."
(Beim Hering heißt es „marinirt.")
NB. Das ist ein Fehler stets, indeß
Ein „**Vorwurf**" etwas Anderes.

Ein Bild, das „auseinandergeht,"
Dadurch nur seinen Werth erhöht,
Doch wenn das auch der Rahmen thut,
So ist das wieder nicht so gut.

Vom „Schlachtstück."

Das „Schlachtstück" wird besonders jetzt
Vom „Käufer" und „bei Hof" geschätzt.
Vom Speichellecken wird man rund —
Der Fleischer kauft es nach dem Pfund.

Doch ist ein „Schlachtfeld" gar zu weit,
Und hast „zu Studien" Du nicht Zeit,
Ist auch „histor'sches **Genre**" gut,
Sparst Du dabei nur nicht am Blut.
I. B.: Plagt Dich oft Nasenbluten, so
Probir's einmal „mit Rizzio!"

Von der Antike.

Wär' auch von der „Antike" nur
Noch übrig eine Nabelspur,
So bleibt „des Torsos" Nabelloch
Für ewig **„unerreichbar!"** doch.

Von dem, was man „Antike" heißt,
Ist etwas „abgeschlagen" meist;
Doch hat ein Werk nicht Hand noch Fuß,
Es drum antik nicht seien muß.
etc. etc. etc.

Romanzen und Balladen

aus der Zeit

des heutigen Mittelalters.

I.

Des Grafen Heimkehr.

Die Morgenvögel schreien im Holz
Des Weges reitet der Graf so stolz.

Wie freudig wiehert sein schmuckes Roß!
Es folgt ihm jubelnd der Knappen Troß.

Die Schilde funkeln im Sonnenschein,
Die Degen schauen so froh darein.

So reitet der Graf hinab in's Thal,
Er will mit den Seinen in's Dorf zur Wahl.

Vergnüglich schmunzelt er in den Bart:
„Ich hab' nicht Mühe, nicht Geld gespart.

Ich hab' geschmeichelt, ich hab' gegrollt,
Aus der Truhe gab ich das rothe Gold.

Und ist es gelungen und werd' ich gewählt,
So weiß ich nicht, was mir zum Glück noch fehlt.

Hei! will ich dann reden wie nie zuvor!
Hei! will ich dann hauen den Feind auf's Ohr."

Die Sonne sendet den letzten Blick
Da reitet der Graf aus dem Dorf zurück.

Es seufzt der Graf, es stöhnt das Roß,
Es ächzt und wimmert der Knappen Troß.

Die Degen senken betrübt das Haupt,
Denn anders kam's als der Graf geglaubt.

So reitet der Graf hinauf das Thal,
Mit den Seinen kommt er zurück von der Wahl.

Er reitet zurück in der Väter Haus,
Die Schlacht ist geschlagen und Alles ist aus.

Er reitet zurück in der Väter Burg.
Die Wahl iſt vorbei und der Graf — fiel durch.

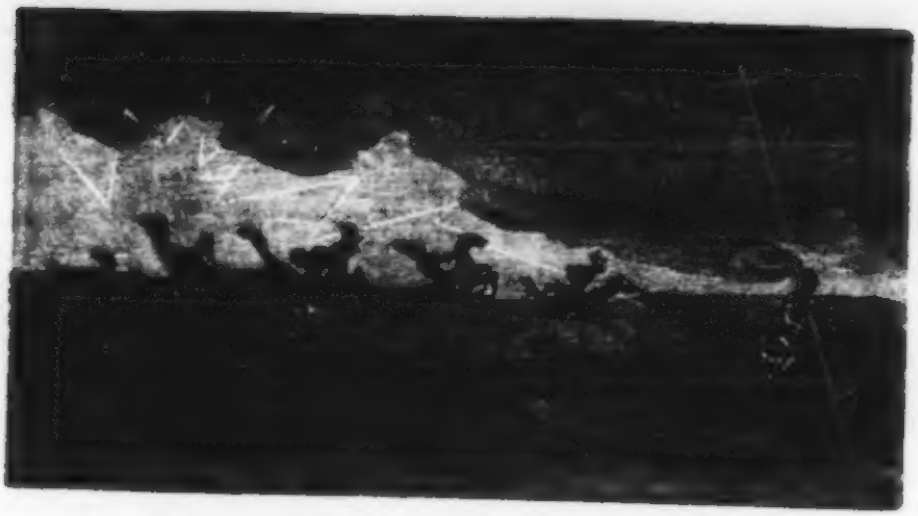
II.

Die Verfolgung.

Im Haidekraut ächzet
Der Todtenwurm,
Der Rabe krächzet
Vom Geiſterthurm.
Die Eule quickt, es ſauſt das Rohr,
Herr Olaf reitet wohl über das Moor.
Weh' Dir, Herr Olaf!

Die Nacht iſt finſter
Wie Pech und Theer,
Durch Dorn und Ginſter
Sprengt er einher.
Aufflammt der Himmel im Wetterſchein —
Zwölf Juden reiten wohl hinter ihm drein
Weh' Dir Herr Olaf!

Er borgte auf Wechſel
Jahrein, jahraus,
Wie Heu und Häckſel
Gab er es aus.
So hat er gehäufet Schuld auf Schuld,
Bis daß geriſſen die Judengeduld
Weh' Dir, Herr Olaf!



Er ging den Schergen
Im Nebel durch!
Er möchte sich bergen
Auf seiner Burg.
„Mein Rößlein eil' Dich, ich bitt Dich sehr,
Es reiten zwölf Juden wohl hinter uns her."
Weh' Dir, Herr Olaf!

O sieh, da blinkt es
Von oben hell!
Gottlob! da winkt es,
Das Burgkastell.
Die Zugbrücke senket der Wächter herab,
Herr Olaf darüber im schnellsten Trab!
Heil Dir, Herr Olaf!

Der Wächter ziehet
Die Zugbrück auf —; —
Herr Olaf fliehet
Zur Burg hinauf.
Er schlägt das Burgthor wohl hinter sich zu —
Jetzt bist Du gerettet, Herr Olaf Du!
Heil Dir, Herr Olaf!

Die Juden stehen
Vor dem Kastell,
Ein Fenster sehen
Sie oben hell.
Da steht Herr Olaf und schwingt sein Glas
„Hephep: ihr Juden, jetzt thut mir was!“
Heil Dir, Herr Olaf!

III.

Die drei Mordgeſellen.

Es war wohl um die Mitternacht.
Es zuckt der Blitz, der Donner kracht.
Der Sturmwind brauſt darein:
Da ſaßen drei Mordgeſellen
Im Keller um den Wein.

Das war ein Kleeblatt ſchauderbar:
Der Erſt' davon ein Jude war.
Der wühlte früh und ſpat;
Kreisrichter war der Zweite,
Der Dritte war Literat.

Da thaten auf die Drei den Mund,
Da wurde ſchnöde Bosheit kund'
Der Humpen ging herum —
Es ſchimpften die Mordgeſellen
Auf's Miniſterium.

Doch eben als es zwölfe ſchlug,
Ein grauſes Wunder zu ſich trug:
Die Thür mit einem Mal
Sprang auf — ein ſteinalt Weiblein
Trat ein in das Lokal.

Mit fürchterlichem Geiſterſchritt
Die Alte vor die Dreie tritt —
Sie winkt mit dürrer Hand,
Ruft: Wehe, wehe, wehe!
Und wandt' ſich und verſchwand'.

Und als der Spuck verſchwunden war,
Da ſträubte ſich den Dreien das Haar.
Ein Jährlein war entflohn:
Da hatten die Mordgeſellen
Gefunden ihren Lohn.

Kreisrichterlein war weit verſetzt,
Das Jüdlein längſt war todtgehetzt
Vom Volk mit hep! und hei!
Der Literat gebunden
Lag in der Stadtvoigtei.

Klagelieder eines Chambregarnisten.

I.

Glücklich ist der Hausbesitzer,
Herrlich seine Eigenschaft,
Denn gleich Zeus, dem Wolkenblitzer,
Waltet er mit großer Kraft.
Selten nur läßt er sich schauen
In des heil'gen Jahres Lauf;
Mit dem Wink der Augenbrauen
Kündigt er dem Miether auf.

Sterbliche zu chikaniren,
Schließt er den perfiden Pact;
Alle kann er exmittiren,
Fußend auf dem Miethscontract.
Unter Lust und Scherz verrinnen
Ihm die Stunden friedlich still,
Und auf seines Daches Zinnen
Kann er steh'n, so oft er will.

Aber weh dem Aftermiether,
Der bei Wittwen einsam wohnt;
Heute kommt er, morgen zieht er,
Wechselnd wie der bleiche Mond.
Wie ein Irrlicht, blaß und wankend
Geht er durch das Weltgewühl;
Denn sein Aufenthalt ist schwankend
Und ihm fehlt das Domicil.

II.

Wenn mit Purpurrosengluthen
Phöbus naht im Glorienschein:
In des Kaffee's trübe Fluthen
Tunkt der Mensch die Schrippe ein.
Aus der Zeitung weht mit trüber
Ahnung ihn die Lage an.
Seine Blicke schweifen über
Das „Organ für Jedermann."

Hurtig vom polit'schen Theile
Stürm' ich zum „Localen" fort;
Schaudernd les' in jeder Zeile
Ich von Bauernfang und Mord —
Von der immer fürchterlichern
Dreistigkeit der Diebesbrut.
O dann freut's mich, daß im sichern
Leihamt meine Sackuhr ruht.

III.

Des Gedankens Schneide wetz' ich,
Doch die Muse bleibt mir stumm;
Denn die Wirthin dumm geschwätzig
Treibt im Zimmer sich herum.
Meine Augen laß ich rollen,
Aber ach, kein Vers gelingt;
Und von unten ruft man „Bollen!"
Und der Leierkasten klingt.

IV.

In des Kummers schwarzer Barke
Mit der Sorge Segeln fährt,
Wer die letzte Speisemarke
Gestern Mittag schon verzehrt.
Trostlos schallen seine Lieder,
Traurig schüttelt er das Haupt;
Denn das Heute fordert wieder,
Was das Gestern schon geraubt.

Seine Blicke läßt er ſchweifen
Ueber ſeiner Freunde Zahl;
Keiner bittet zuzugreifen,
Keiner reicht ihm den Pokal.
An der Aßung fernem Orte
Sucht das Herz der Sehnſucht Ziel;
Sieh! da öffnet ſich die Pforte
Und der Scholem kommt, der Brühl.

* * *

V.

Nachmittags hat in der Regel
Niemand etwas Wicht'ges vor.
Einer ſchiebt mit Freunden Kegel
Und der And're geht vor's Thor.
Ladend Dich zu Marterfahrten
Halten Droſchken ſchlafend ſtill;
Nach dem zoolog'ſchen Garten
Locken Eisbär und Mandrill.

* * *

VI.

Abends wird mir angſt und bange
Ich verlaſſ' das öde Haus
Und in meinem dunkeln Drange
Stürm' ich in die Nacht hinaus.
Freundlich ladet mich ein heller
Rother Stern zum Weilen ein.
Jäh' hinab ſenkt ſich der Keller
Und der Menſch fällt leicht hinein.

Unten tummelt ſich der raſche
Kellner auf des Gaſtes Wink,
Und die Flaſche folgt der Flaſche
Und die Stunden rollen flink.
Abwärts führen tauſend Pfade
Tief in des Verderbens Haus;
In das Wirthshaus geht man grade,
Grade kommt man nicht heraus.

VII.

So, jetzt wär' ich vor dem Hause
Und dem Ort der Ruhe nah',
Doch verschlossen ist die Klause
Und der Schlüssel ist nicht da.
Meine Rufe schick' ich sehnlich
Aufwärts zu dem Firmament,
Doch der Wächter, wie gewöhnlich
Wandelt an dem andern End'.

Hei! dort kommt er um die Ecke,
Rasselnd mit dem Schlüsselbund;
Langsam mit dem Schritt der Schnecke
Tritt er in den Vordergrund.
Und er schleußt mir auf die Pforte,
Fordernd spärlichen Gewinn,
Und mit schlichtem Dankesworte
Reich' ich ihm den Sechser hin.

VIII.

Sei gegrüßt, des Schlummers Stätte,
Nach der mühevollen Fahrt:
Sei gegrüßt, Du ödes Bette,
Wo die Wanze meiner harrt.
Vorsicht, Vorsicht! denn zerbrechlich
Ist die Lampe, wenn sie wankt,
Und gewiß: es ist thatsächlich,
Daß der Tisch mitunter schwankt.

Mit der Sorgen allerschwersten
Leg' das Haupt ich auf den Pfühl:
Morgen schreiben wir den Ersten,
Und dann hilft kein Scholem-Brühl.
Doch die Sorgen löst allmählich
Holder Schlaf in Frieden auf;
Und so endet sanft und selig
Sich des Tages Lebenslauf.

Wie bezahlt man ein Abendbrod?

oder

Geſellſchaftliche Zwangsarbeiten.

I.

Herr Meidinger, bekannt wegen ſeiner Begabung im leichten Anekdoten-Genre bemüht ſich die älteren Herren der Geſellſchaft bis zum Souper in angenehmer Aufregung zu halten.

II.

Die jüngeren und tanzbaren Herren werden gegen die Damen der Gesellschaft als „Beweggründe“ gegen das Stillsitzen rythmisch ausgenutzt.

III.

Herr Hokus, ein Schüler Bosco's (hat es aber nicht nöthig) benutzt, auf Wunsch des Wirthes, die Pause des Deckens, um das beliebte Becher- und Kugelspiel, das man nicht oft genug sehen — muß, aufzuführen, und stellt zugleich die Produktion unendlicher Federn (aus dem Aermel) für später in Aussicht.

IV.

Herr Schwabbel, gefürchtet wegen seines Redeflusses, sieht sich auf die Frage des Gastgebers „ob er nichts bei sich habe" genöthigt, eine humoristische, zu Hause improvisirte Rede vom Stapel zu lassen.

V.

Herr Quetscher, der eine Art Bariton hat, und nur aus Familienrücksichten nicht zur Bühne geht, singt auf ausdrücklichen Wunsch des Festgebers (bei der Einladung) auswendige Lieder mit persönlicher Begleitung.

VI.

Dem Maler Streicher wird nach Tische vom „Fräulein" das Haus-Album in die Hände gespielt mit der feinen Bemerkung: daß für ihn dasselbe stets offen stände! — „O bitte bitte, nur drei Striche!"

VII.

Herr Mischke, welcher nur schlecht Whist spielen kann, arbeitet nach Tische mit der Frau vom Hause und noch zwei harthörigen Damen und (verliert) bezahlt mit Anstand die Convertis für sich, seine Frau und ihre einzige Tochter.

VIII.

Diejenigen Herren, welche weder vor, bei, noch nach Tische in irgend einer Weise ihr Couvert abgearbeitet haben, werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Hausmädchen beim Heim-Leuchten selbst die kleinste Gabe mit Dank empfängt und sogar verpflichtet ist, den Friedrichsd'or mit achtzehn Gute Groschen anzunehmen.

Kunst 3120

Kunst 3120

Entre nous.

Humoristische Skizzen

mit

Illustrationen

von

W. SCHOLZ u. A.

II. Band.

H 1915. 1278

Berlin.
Verlagshandlung des Kladderadatsch,
A. Hofmann & Co.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Inhalt.

	Seite
Illustrirter Führer durch Berlin	1
An Ihr	18
Die nothwendigsten Regeln des Anstandes, des feinen Tons und der guten Sitte	21
Unterhaltungen für den Winterabend	35
Aurelie	39
Sehnsucht nach dem Kloster	48
Ueber die neuesten Ausgrabungen in dem alten Berlin	53
Kurt von Tyrensurth	77
Aus unserem Poesienalbum	83
Qualifizirte Eisenbahnhöflichkeit	88
Spiegel der Ritterlichkeit	89
Der Heirathskandidat	96

Erſtes Capitel.
Ankunft auf dem Bahnhofe.

Wenn in Berlin, o fremder Mann,
Du mit der Eiſenbahn kommſt an,
Sobald Du nur aus dem Waggon
Auf den umdrängelten Perron
Steigſt mit dem linken Vorderfuß,
Biſt Du von Netzen rings umgarnt.

Drum lies mit Fleiß — ich bitte, thu's —
Die Tafel mit dem Willkommsgruß:
„Vor Taschendieben wird gewarnt."

* * *

Wenn Du mit Vorsicht und mit List
Dem Taschendieb entgangen bist,
So lauert auf dem ersten Gang
Schon Dein der heit're **Bauernfang.**
Allein da dieser lust'ge Brauch
Nicht auf dem Bahnhof nur, nein, auch
An vielen andern Orten Dir
Bevorsteht, übergehn wir hier
Das Nähere desselben und
Thun Dir's an andrem Orte kund.

* * *

Noch eine and're Tafel zeigt
Sich Deinen Blicken wohlgeneigt;
Sie hängt dicht an der Ausgangsthür.
„Droschkenbestellung!" find'st Du hier,
Französisch: **„Voitures de place!"** —
Etwas Franzö'sch macht immer Spaß —
Wogegen auch der Englishman
„Orders for cabs!" hier lesen kann.
In welcher Zunge Einer sprech',
Dem Schutzmann ist's egal, da er
Schulbildung haben muß — von Blech
Reicht gratis er die Marke her,
So Dir die Droschke fest bestellt,
Die auf dem Hofe wartend hält.
Jetzt übergiebst Du ohne Kummer
Dem Träger des Gepäcks den Schein;
Hast Du gemerkt Dir seine Nummer
So kannst Du ohne Sorgen sein:
Er bringt mit zuverläss'gem Sinn
Die Sachen Dir zur Droschke hin.

Und giebst Du als Belohnung dann
Zwei gute Groschen ihm pro Stück,
So dankt er mit zufried'nem Blick
Und hält Dich für 'nen Gentleman,
Das Weib giebt aus Oekonomie
Nur einen Groschen ihm, mehr nie'

Zweites Capitel.

Gasthöfe.

(Mel.: Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust ꝛc.)

Hôtel Royal und Petersbourg
Logirt der Diplomat,
Hôtel du Nord und Brandebourg
Der höh're Bureaukrat.
Reinhard's Hôtel und Angleterre
So wie Hôtel de Russie
Besucht und liebt von lange her
Die fette Bourgeoisie —
Heidi, heida, juchhe,
Die fette Bourgeoisie.

Im British Hôtel der fremde Prinz
Mit sterngeschmückter Brust,
Der „kleine Herr" aus der Provinz
Ist Orden-Krüger's Lust.
Zum Grand Hôtel de Rome kommt frisch
Der Mime angereist,
Wo an des theuren Sohnes Tisch
Der alte Mühling speist —
Heidi, heida, juchhe,
Der alte Mühling speist.

Hôtel des Princes am meisten frommt
Den Herrn vom Herrenhaus;
Bei Scheible der Landbote kommt
Mit den drei Thalern aus.
Es ist des Reiters Aufenthalt
Victoria-Hôtel —
Madame ist nach dem Grunewald,
Frau Schütz, die reitet schnell! —
Heidi, heida, juchhe,
Frau Schütz, die reitet schnell!

Der Italienische Tenor
Sucht Schmelzer's gastlich Dach,
Item auch Sie, das Meteor
In dem Soubrettenfach.
Wie Fritzchen ihr die Händchen leckt!
Wie Sie kokett ihn neckt!
Zwar Sächsisch ist sein Dialect,
Noch Sächsischer sein See.t.
Heidi, heida, juchhe,
Noch Sächsischer sein Seet.

Noch viel Gasthöfe giebt es hier
Von gar verschiednem Rang;
Wollt' ich sie nennen, würde Dir
Doch wohl die Zeit zu lang.

Zu einem Wort nur, fremder Mann,
Gestatte mir noch Raum:
Bist Du vielleicht ein Fuhrmann, dann
Spann' aus im Grünen Baum —
Heidi, heida, juchhe,
Spann' aus im Grünen Baum.

Drittes Capitel.

Frühstückslocale.

Bist Du des Morgens angekommen,
In Deinem Gasthof einquartiert,
Hast den Café Du eingenommen
Und Dich gewaschen und {Masc. ra / Femin. fri} sirt,
So fragst Du mit neugier'gem Sinn:
Wo geht man jetzt zum Frühstück hin?

Hast Du zu Weißbier Muth, mein Sohn,
So geh' zu Rudolph Hase Du;
Dort findest früh am Morgen schon
Den Biedermann beim Glase Du.
Er leeret oft mit einem Zug
Das Glas, das ungeheure, aus,
Trinkt Kümmel, einen guten Schluck,
Und haucht dann Kohlensäure aus.
Doch heimlich laß Dir sagen, Freund,
Weil ich es laut nicht wagen kann:
Nur ein Berliner Magen, Freund,
Den gelben Saft vertragen kann.
Der Fremdling aber hüte sich
Und treibe nie mit Weißbier Scherz;
Es zeigt des Weißbiers Güte sich
Dem fremden Mann durch Leibes Schmerz.

Doch steht nach Bairisch Bier Dein Sinn,
Zu Schubert geh', zu Wagner hin,
Zu Beyer, Klette, Café Suisse,
Zu Zennig, zum Café Hanus,
Zur Actien-, zur Schloßbrauerei,
Zu Patzenhofer, Lips und Ley;
Als Allerneu'stes ist jetzt auch
Das Böhm'sche Brauhaus in Gebrauch.

Bist aber Du ein Freund des Weins,
So mein' ich, daß Dir Lutter frommt;
Doch rath' ich, geh' nicht hin vor Eins,
Da Döring doch nicht eher kommt.
Bei Borchardt kriegst Du feinsten Sect,
Bei Habel ißt's solid und gut,
Und wenn der „Kutscher" Dich nicht schreckt,
So geh' zu Trarbach wohlgemuth.

Noch Manche könnt' ich nennen hier,
Wohl hundert Kneipen, groß und klein,
Doch die Genannten werden für
Den ersten Durst genügend sein.

Viertes Capitel.

Sehenswürdigkeiten Berlins.

Hast Du beim Frühstück Kraft und Stärke
Dir nun geholt zum Tagewerke,
So wandre muthig frisch drauf los;
Doch spute Dich — Berlin ist groß.

Zunächst — nach Kunst steht doch Dein Sinn —
Geh' nur nach dem **Museum** hin.

Musea giebt es nämlich zwei,
Sie sind: das alte und das neue.
Das alte, vierzig Jahr' erst nur,
Hat Griechische Architectur.
Der Fremdling steigt in schnellem Lauf
Die herrliche Freitrepp' hinauf
Zu einem großen Säulengang,
Wo er die ganze Wand entlang
Des selgen Schinkels Fresken schaut,
Was ihn natürlich sehr erbaut.

Mit wonniglichem Kunstgenuß
Sieht er den alten Uranus,
Durch den Saturn gestürzt vom Thron;
Dann diesen wieder, durch den Sohn,
Den biedern Zeus, herausgeschmissen,
Der neuen Schöpfung sich befliss'n.
Der Fremde schauet her und hin,
Es wird ihm wirr und wüst zu Sinn;
Je mehr die Bilder er besehn,
Je weniger kann er sie verstehn.
Schon thut ihm Kopf und Nacken weh —
Auf einmal tönt es: „Ach Herrje!
Sind Sie nicht — ja, Sie sind's, potz Blitz! —
Herr Mudicke aus Meseritz?" —

„„Entschuld'gen Sie, mein Herr!"" — sagt er
„„Ich bin nichts weniger als Der!""
„Na 's schad't nichts" — sagt der Andre drauf
„Da werden Sie mir wohl vergeben;
Man irrt sich öfter ja im Leben,
Das ist 'mal so der Welten Lauf!

Sie könnten wohl so gütig sein:
Was wollen denn die Schilderei'n
Mit all den nackten gelben Leuten
Da oben an der Wand bedeuten?" —
So schlängelt freundlich sich der Mann
Jetzt fragend an den Fremdling an:
„Sie wollen ins Museum gehn?
Ich möcht' es auch wohl gern besehn;
Allein es ist so schrecklich heiß —
Die Bilder laufen und nicht fort —
Auch weiß ich einen kühlen Ort,
Wo's wunderschönes Bier auf Eis; — —
„Was? Wunderschönes kaltes Bier?
Das ist mein Fall!" — So kommen wir
Sgleich ins

folgende Capitel.

Vom Bauernfang —

Das ist der Titel,
Den wir schon Caput I. besprochen,
Doch damals plötzlich abgebrochen.
Der Bauernfänger nämlich ist
Sehr zahlreich in der Hauptstadt Mauern;
Doch fängt gemüthlich er mit List
Nicht, wie sein Name sagt, nur Bauern.
Im Gegentheil, er fragt nicht erst,
Zu welchem Stande Du gehörst;
Ob niedrig oder hochgestellt —
Hast Du nur etwas Reisegeld,
Und sieht er Dir die Dummheit an,
So bist Du sicherlich sein Mann.
Er führet, wenn etwas Geld Du hast,
In einen Keller Dich als Gast.
Er ißt mit Dir, er trinkt mit Dir,
Bezahlt zuerst für Dich das Bier.

Auch siehst Du einige noble Herrn
Beim Spiel; sie lassen Dich ganz gern
Daran Theil nehmen — Du gewinnst
Zu Anfang stets, wenn auch nicht viel,
's ist immer Etwas doch — Du find'st
Gefallen an dem netten Spiel.
Auf einmal wendet sich Dein Glück,
Und Du verlierst — was liegt daran? —
Ein lumpiges Achtgroschenstück,
Dann wieder eins, ein andres dann.
Schon in die Thaler geht's hinein —
Fünf Thaler — zehn — nun zwanzig schon!
Und ist der letzte Thalerschein
Verkitzelt — sind sie All' entflohn.
Jetzt willst Du fort; da hält Dich fest
Der Wirth: „Wie steht's denn mit dem Rest?"
Es thät' ihm leid, daß immerzu
Du gar so arg im Peche wärst;
Doch sagten ihm die Herrn, daß Du
Ihm Bürge für die Zeche wärst!
Jetzt rufst Du nach der Polizei;
Der ernste Schutzmann kommt herbei:
„Was giebt's?" — „Geplündert ganz und gar
Bin ich!" — Was aber sagst Du erst,
Wenn von dem Schutzmann Du erfährst,
Daß dieses — „Kümmelblättchen" war!

Sechstes Capitel.

Andere Sehenswürdigkeiten Berlins.

Wenn Du auf die besagte Art
Nun das Museum hast genossen,
So rath' ich Dir, daß unverdrossen
Und unverweilt Du weiter gehst;

Denn was inwendig aufbewahrt,
Sind Bilder höchstens und Sculpturen,
Ein Paar beschädigte Figuren,
Von denen Du doch nichts verstehst.
Willst Du durchaus etwas besehn,
Bleib' vor der Kiß'schen „Amazone"
Ein kurzes Augenblickchen stehn;
Auch ist, nur im Vorübergehn,
Der „Löwentödter" nicht ganz ohne.
Sie stehen auf der Treppenwange —
Das thut nicht weh' und währt nicht lange.

* * *

Auf and're Sehenswürdigkeiten
Des Fremdlings Blicke hinzuleiten:
So sind das Königliche Schloß,
Der Kurfürst, den Herr Schlüter goß,
Das Zeughaus, das von Schlüter auch,
Der alte Fritze dann von Rauch,
Schloßbrück' und Universität
Und manche and're Rarität
Bei Fremden häufig in Gebrauch.
Doch damit hier mich zu befassen,
Kann ich wohl füglich unterlassen;
Das findst Du viel ausführlicher
Im „Berlepsch" oder „Bädeker."
Ich will dagegen Deinen Blick
Mit Fleiß, mit Umsicht und Geschick
Auf manche schöne Dinge lenken,
Deren die Andern nicht gedenken.

* * *

Zunächst führ' ich mit klugem Sinn
Den Fremdling zur **Markthalle** hin.
Das ist ein grandioser Bau,
Errichtet einst von unsern Alten
Wann? weiß der Forscher nicht genau.
Doch ist er ziemlich gut erhalten.
An Schönheit der Proportionen,
An riesigen Dimensionen

Fast größer als der „neue Dom“,
Der für Berlin stets unerreichbar —
Von Fertigem etwa vergleichbar
Dem Colosseum nur in Rom.
Merkwürdig ist dabei: es wollte
Bis jetzt dem Forscher nicht gelingen,
Von dem Gebäud' herauszubringen,
Zu welchem Zweck es dienen sollte.
Es ist die einz'ge Hypothese,
Die noch am besten mir gefällt:
Der Deutsche hatt' einst zu viel Geld
Und baute blos so à son aise.
Der Bau steht da, das Geld ist weg
Sonst hat es weiter keinen Zweck.

* * *

'nen andern Bau, von klein'rem Maße,
Doch auch als Wunderwerk bekannt,
Siehst Du in der Potsdamer Straße:
Er wird „der **Eisbock**“ nur genannt.
Einst ragten seine stolzen Hallen
Auch wolkenstürmend himmelauf;
Doch ist es in der Zeiten Lauf
Stets tief und tiefer nur gefallen.
Es sank und sank so nach und nach,
Daß jetzt die gute Mutter Erde
Fast küßt sein moosbewachs'nes Dach.
Es macht dem Wandrer viel Beschwerde:
Schon Mancher, der im übergroßen
Geschwindschritt wollt' vorbeigehn — ach!
Hat an dem schiefgetretnen Dach
Das Schienbein blutig sich gestoßen.
So steht's, den Menschen eine Last,
Ne Freude nur dem Herrn von Quast;
Es hauset jetzt als Troglodyte
Ein kleiner Klempner drin zur Miethe.

* * *

Ich könnt' ein wenig noch spazieren
Dich jetzt nach dem **Thiergarten** führen;
Dort macht' ich Dich aufmerksam auf
Den neu gegrabnen Wasserlauf.
Allein ich habe Grund genug,
Es nicht zu thun; ich fürcht', der schlechte
Parfum der Atmosphäre brächte
Berlin in übelen Geruch
Bei Dir — und, Fremdling, dieses möchte
Ich doch um keinen Preis der Welt.
Auch sind zu lang' wir fast geblieben;
Ich hab' die Droschke schon bestellt —
In fünf Minuten ist's halb Sieben,
Drum in's Theater, wenn's gefällt!

Sechstes Capitel.

Die Theater.

Ins **Opernhaus**? — „Ja, laß uns gehn,
Die Lucca, Wachtel, Niemann singen!" —

Mein Freund, da wird's uns kaum gelingen,
Noch ein Billetchen zu erstehn!
Niemann, wie Du gelesen hast,
Und Wachtel auch singt nur als Gast. —
„Allein die Lucca?" — Ja nun, die
Ist manchmal wohl bei guter Laune
Und singt dann auch ein bißchen. — „Sie
Ist hier doch im Engagement,
Und, wie ich höre, lebenslang?" —
Ja, liebes Freundchen, hör' und staune!
Sie hat — die Gag' ist ziemlich groß —
Jährlich sechs Monat Urlaub bloß,
Und ist die andre Zeit hindurch
Theils unpaß, theils in Petersburg. —
„Schau! Ein Billet!" — Wo hast Du's her? —
„Ich kriegt' es vom Commissionär,
Der draußen stand am Eingangsthor." —

Was kostet's? — „Nur zwei Louisd'or;
Die gab mit Freuden ich dafür." —
Ich danke, 's geht! Na, viel Plaisir!

* * *

„Ist denn im **Schauspielhaus** was los?" —
I nun, Billets giebt's da in Menge,
Und an der Casse das Gedränge
Ist in der Regel nicht sehr groß. —
„Allein das Repertoire, das Spiel?" —
Ja, Freund, da fragst Du mich zu viel! —
„Ich denk', sie spielen dort ganz nett?" —
Kann sein! Ich war schon lang' nicht drin;
Denn der Berliner geht nicht hin,
Höchstens ein treues Freibillet
Und Fremde fallen da noch 'rein! —
„Allein woher? Wie kann das sein?"
Frag' mich so viel nicht, lieber Mann;
Auch geht's den Fremdling gar nichts an.
Du bist gewarnt — willst Du's riskiren,
Nun gut, dann geh' hinein, mein Sohn!
In keinem Fall stirbt man davon;
Man hat sogar Beispiele schon,
Daß Fremde dort sich amusiren!
Es waltet dort die meiste Lust
Von Mitte Juni bis August!
Indem zu dieser Hundstagsfrist
Das Haus — lokal geschlossen ist.

* * *

„Bei **Wallner** giebt's wohl viel zu lachen?
Die Possen sollen Glück dort machen?" —
Wie's kommt! Im Allgemeinen, ja;
Seit Kurzem doch grassirt allda
Die sogenannte „edle Richtung",
Nicht Possenspiel, nicht wahre Dichtung;
Ein Ding, in dem sich beide mischen.
Es sitzt dabei der Autor zwischen
Zwei Stühlen — ein precärer Sitz!
Den Unsinn hat's entlehnt der Posse,
Doch ohn' ihr Salz und ihren Witz,

Und von dem Trauerſpiel die Phraſe.
Zwar mancher kritiſche Genoſſe
Gerieth darob ſchon in Extaſe
Und meint, daß die Verwäſſerung
Für des Geſchmackes Beſſerung
Und für des Volkes Bildung frommt. —
Wenn's Herrn Lebrun nur gut bekommt!

* * *

Nun hin zur **Friedrich-Wilhelmsſtadt!**
Dort ſieht und hört das Publicum —
Ob's manchmal auch ein wenig dumm —
An Offenbach ſich nimmer ſatt.
Du fürchteſt die Frivolität
Franzöſiſcher Zweideutigkeit? —
Geh', Fremdling, dreiſt nur hin; es ſteht
So ſchlimm nicht mit der Sittlichkeit.
Wie arg man auch das Ungethüm
Wollüſt'ger Lockung Dir geſchildert:
Sie wird durch ſittſames Coſtüme
Und — dünne Waden ſehr gemildert.

Auch ſiehſt Du bald, mein liebes Kind,
Daß ſelbſt in der frivolſten Rolle
Die Damen ſämmtlich würdevolle
Solide Bürgerstöchter ſind.
Hab' ich doch irgendwo geleſen,
Selbſt Fournier wär' mal da geweſen;

Allein ob er die **belle Helène**
Gehau'n, hat man nicht recht gesehn.

* * *

Willst Du Dich **billig** amüsiren
Dann, Fremdling, fahr' hinaus zu **Kroll**;
Sechs Gute kannst Du wohl riskiren.
Du findest Saal und Garten voll,
Und's wird für die sechs guten Groschen
ne **ganze Oper** abgedroschen,
Und dann zum Schluß noch, ungelogen,
ne Stunde lang **Concert** gezogen.

* * *

Bist, fremder Mann, vielleicht Du Vater
Von vielen Kindern — nimm Dir Zeit,
Fahr' ins **Victoria-Theater**;
Den **Kindern** wird's gewiß nicht leid!
Auch ihre Sittlichkeit zu schonen,
Kannst Du dorthin ganz sicher gehn;
Sie kriegen nur — **Decorationen**
Fast gänzlich **ohne Stück** zu sehn.
Auch ist es Deinen lieben Kindern
Sich dort zu **tummeln** unverwehrt;
Fürcht' nichts, es wird sie Niemand hindern,
Da — Niemand da ist, den es stört.

* * *

Willst Du an **wahrer Kunst** Dich laben,
Such' **Woltersdorf's** Komödienhaus;
Gewöhnlich fährt man dort hinaus
Nur — wenn man Einen hilft begraben.
Dort strahlt in jungfräulicher Reinheit
Die Kunst, fern jeglicher Gemeinheit.
Dort sang die liebliche **Finette**
Die allerzartsten Chansonette;
Es klang aus dem **concavsten** Busen,
Den scherzend die Natur erschuf
Dem allerholdsten Kind der Musen,
Ihr Lied wie — heißer **Bücklingsruf**.
Sie glänzte einst an jenem Himmel,

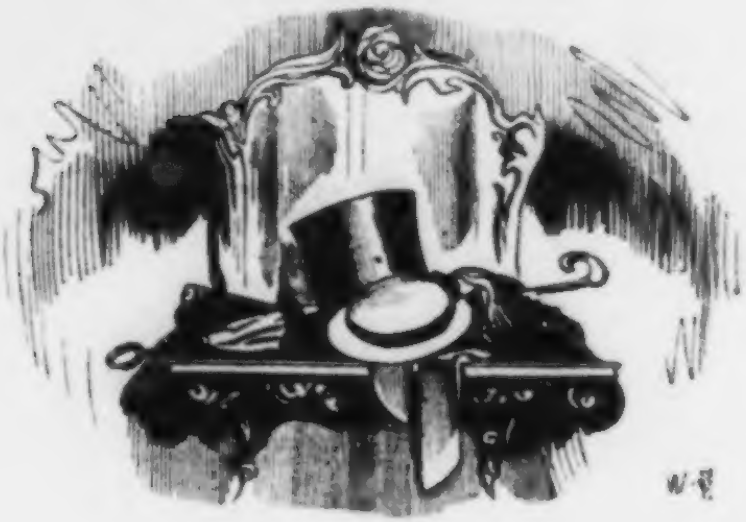
Wo längst ein andrer Stern erloſch,
Wo mit dem wildeſten Getümmel
Einſt cancanirte Rigolboche.

Von Königsberg kam einſt ein kühner
Und großer Mann mit 'nem Programm:
Er wollte ernſtlich das Berliner
Theater bringen auf den Damm.
Er wollt' den alten Poſſentrödel
Vernichten, und der wahren Kunſt
Erobern, ſchön und rein und edel,
Die Bühne und des Volkes Gunſt.
Das hat er Schwarz auf Weiß verſprochen,
Und jede Zeitung brachte's im Druck;
Und daß ſein Wort er nicht gebrochen
Beweiſt — — Ninette, einen Schluck!
Und Ritter iſt er hoher Orden —
„Rien n'est sacré pour un sapeur" —
Und — tout honneur à tout seigneur —
Geheimer Commiſſionsrath worden.

Achtes Kapitel.

Gute Nacht!

Bist Du vom Theater müde
Und das Licht ist überall aus,
Winkt Dir süßer, holder Friede
Im **Orpheum** oder **Ballhaus.**
Ob Du von den holden Feien
Eine dort Dir ausersehn sollst?
Ob alleine, ob zu Zweien
Du von da nach Hause gehn sollst? —
Schone mein mit solcher Frage!
Denke, daß Du viel vollbracht hast,
Wenn nach einem lust'gen Tage
Du 'ne angenehme Nacht hast.



An Ühr.

Poösüen üm Jahrhundert der Prosa.

Heut ſchweugt mür ſtüll von Euren Parlamönten,
Heut ſagt mür nüchts von Kapütal und Könten,
Nüchts von Proßönten!

Müch föſſelt heut eun ödleres Begünnen:
Szu opfern am Altar der Charütünnen,
Cul' üch von hünnen,

Schon wandl' üch ſölig ün Oelüſüums Heune
Und hünter mür üm wöſenloſen Scheune
Lügt das Gemeune.

Berauſcht vom Trunke der kaſtal'ſchen Quölle,
Scheunt mür dü Wölt wü öben aus der Pölle
Geſchölt, ſo hölle!

Es wüh'rt der Pögaſus, dü Reume flüßen —
Wem weuh' üch düſes Lüd? — Der eunzüg Süßen
Lög' üch's fu Füßen.

* * *

Szum Ueberdruß üſt mür der Zeut Gewürre
O hört' üch ſtatt polütüſcher Döbatten
Der Turteltauben hörtliches Gegürre!
O ſäß üch, wo üm düchtſten Mürthenſchatten

Der Szöphür ſäuſelt, wo — wönn üch nücht ürre —
Auch görne weult der Lübesgott, der kleune; —
Dort lüſpelt' üch Dür ſu: O ſeu die meune! —

* * *

Wo üſt dü Zeut hün, als noch Götterſöhne
Hörnüderſtügen ſu den Mönſchenkündern,
Als holden Auges Anadüomöne
Hörab ſüch lüß der Mönſchen Wöh ſu lündern!

Wo üſt dü Zeut, als noch des Börges Forſten
Ertönten von dem Jauchzen der Mönaden,
Dü Panke ſelbſt, ün der jößt Padden horſten,
Noch wümmelte von plötſchernden Najaden!

Als noch üm Wald, wo beul'ge Bäume rauſchten,
Der ödle Räuber ſtand vor ſeuner Höhle,
Als noch am Sülberbach die Hürten lauſchten
Döm ſchmölzenden Geflöt' der Phülomöle!

Dahün, dahün! gewüchen todter Lööre!
Ilen Schutt geſtürzt der Göttertömpel Säulen!
Öed' üſt dü Wölt — wönn nü ht dü Lübe wöre,
Wör möchte noch ün döm Lokal' verweulen?!

* * *

O düs Jahrhundert rauh und unpoötüſch
Verſtöht nücht möhr des Hörzens ſanfte Nögung;
Ilem Staube lügt ös vor des Goldes Fötüſch,
Als ſchönſtes Büld gült ühm des Thalers Prögung;
Auf lautem Markt, üm ürdüſchen Gewühle
Erſtörben dü poötüſchen Gefühle.

Der Eiſenbahnen göllendes Gepfeuſe
Klüngt mür ün's Ohr wü höllüſches Geheule;
Des üſt eun Treuben, das üch nücht begreuſe —
Wohu, wohu dü unheumliche Eule?

O eult nücht ſo, o weulet doch eun Weulchen
Und pflückt müt mür am Bach des Lönzes Veulchen.

Der Mordgewöhr-Erfünder würd geprüſen,
Dem Schlachtengott nur rauchen dü Altöre;
Dem Düchter üſt keun Plötzchen angewüſen
Uen düſer ürdiſch-ordünören Sphöre.
Und ſtüg' Apollo ſelbſt vom Hümmel nüder,
Oes göb' ühm Rümand was für ſeune Lüder.

Szu Dür, ßu Dür hün treubt's müch ßu entflühen
Aus düſem ſöölenloſen Wöltgetrübe;
Umſäuſelnd Düch mit holden Melodüen,
Fünd' üch das Löben wüder ün der Lübe.
An Deunes Buſens weuchem Pfühl geböttet,
Bün üch der Zeut entrückt — bün üch geröttet.

* * *

Nach Heubel.

Am Hümmel ſtöht Sölöne,
Müld üſt des Szöphürs Hauch,
Der Nachtügall Geſtöhne
Drüngt aus dem Flüderſtrauch.
Der Lülüen weuße Kölche
Schümmern in duft'ger Zür.
O wör Düjönüge, wölche
Beu mür — beu müch — beu mür!

Die nothwendigſten Regeln des Anſtandes, des feinen Tons und der guten Sitte,

ein unentbehrliches Hilfsbüchlein

für

die Beſucher von Geſellſchaften.

1.
Von der Geſelligkeit überhaupt.

Der Menſch iſt ein geſell'ges Thier,
Zum Robber Whiſt gehören vier.
Man freut ſich, wenn man wo ſich ſieht,
Ausnahme iſt: der Eremit.

2.
Von allerlei Geſellſchaften.

So mancherlei Geſellſchaft iſt,
Wo Du theils gern, theils ungern biſt.
Das junge Blut lobt ſich den Ball,
Beim Greiſe iſt das nicht der Fall.
Der Gourmand ſchwärmt für das Diner,
Der Blauſtrumpf ladet Dich zum Thee.

Goldonkels wollen hoch hinaus.
Bei Schulze's iſt man wie zu Haus.
Bei Durchlauchts geht es förmlich zu —
Am beſten iſt's doch entre nous.

3.

Von der Abfütterung.

Abfütterung gilt weit und breit
Als traurige Nothwendigkeit.
Einladung Jedermann erhält,
Der irgendwie mal vorgeſtellt.
Oft findet da Begegnung ſtatt,
Die man zu meiden Urſach hat.
„Herrjeh, Herrjeh! den kenn' ich ja!"
„„Ei ei! mein Herr! Sie auch mal da?""
Dann wogt man hin, dann wogt man her
Und Alles gähnt und mopſt ſich ſehr;
Doch nach der ird'ſchen Dinge Lauf
Hört auch dies Elend endlich auf.
Dann ſchlägt der Wirth die Thüre zu —
„Gottlob! jetzt hat man wieder Ruh."

4.

Vom ästhetischen Thee.

Aesthet'scher Thee ist allgemein,
Wo Braten dünn und Semmel klein;
Wo Schiller man und Göthe mißt,
Wer von den beiden größer ist.
Da geh' nicht hin! was willst Du da?
Es giebt da nichts, ich weiß es ja.
Doch wenn Du genothwendigt bist
Und Dir kein Ausweg übrig ist:
Dann sei recht rüde, roh und raub,
Dann ehrt Dich hoch die weise Frau
Und Alles sieht Dich staunend an —
„Ach! ein Genie!" so flüstert man.

5.

Was vor Allem nöthig ist.

Verstand, Muth, Keuschheit, Weisheit, Witz
Sind Dinge, die Jedwedem nütz;
Doch merk, o Sohn dies weise Wort:
Du kommst nicht ohne Leibrock fort.

6.

Wie man sich kleiden soll.

Du sollst Dich kleiden mit Geschmack:
Schwarz sei die Hose, schwarz der Frack,
Die Weste schwarz — die Binde blos
Sei weiß wie Schnee und tadellos.
Die Stiefel oben nicht entzwei —
Was unten ist, ist einerlei.
So stehst Du da als nobler Gast —
Halt! Handschuh', die vergaß ich fast.

7.

Von den Handschuhen.

Handschuhe hat man, wie bekannt,
Je einen für je eine Hand.
Nun hat man leider oft das Pech:
Auf einmal ist ein Handschuh weg.
Dann bringt man's auch zur Noth heraus
Und kommt ganz gut mit einem aus.

8.

Vorfall anempfohlen.

Wenn Du mit Allem fertig bist
Und glaub'st, daß nichts vergessen ist,
Dann schau noch mal in's Spiegelglas,
Am Ende find't sich doch noch was.
Betracht' Dich auch mit Wohlbedacht,
Ob Du auch Alles zugemacht.

9.

Vom Hute.

Nimm Deinen schlecht'sten Hut, mein Sohn!
Leicht kommt er fort, ich kenn' das schon.
Wenn sich alsdann ein Fremdling irrt
Und Dir der Hut verwechselt wird
Und Dir der and're trefflich paßt:
Sieh an, was Du für Vortheil hast!

10.

Erinnerung an den Hausschlüssel.

Hausschlüssel steck Dir immer ein,
Er kann Dir sehr von Nutzen sein.
Ob Du auch nur zum Frühstück gingst,
Ob Du Dich ganz solide dünkst,
Und wärst Du auch der bravste Mann:
Du weißt doch nicht, was kommen kann.
Und liegt es anfangs auch nicht drin,
Man kann doch manchmal nicht umhin,
Daß Du ein Mensch, bedenke Du! —
Zehn schlägt es — krach! das Haus ist zu.

11.

Man soll nicht zu früh gehen.

Geh' nicht zu früh, geh' circa um
Halb neun, Du stehst sonst nur herum.
Hast Du noch etwas Zeit vorher,
So stärke Dich, das brauchst Du sehr.
Was Warmes iß und trink dazu,
Doch nicht zu viel, das merke Du.

12.

Wovon man sich mit dem Fräulein unterhält.

Es giebt so viel, wovon ein Mann
Mit einer Jungfrau sprechen kann.

Drum fang nur an ganz wohlgemuth (kunſtgerecht).
Ei ei! heut war das Wetter gut (ſchlecht)! —
Sie ſind wohl noch nicht lange hier? —
Mein Fräulein ſpielen Sie Klavier? —
Geheimrath Böhm — mir nicht bekannt. —
Die kleine Schramm — höchſt amüſant! —
Ich war zur Zeit grad' in Paris. —
Der Geibel iſt doch gar zu ſüß. —
Ja, ja! man glaubt nicht, was das thut. —
Die Lucca? oh! die kenn' ich gut. —
Und immer fort in ſolchem Ton — —
Oho! zur Tafel geht man ſchon.

13.

Wie man die Frau vom Hauſe behandelt.

Die Frau vom Haus flattire ſehr,
Sie denkt dann Wunder was ſie wär.
Nimm Dir auch dies und das heraus,
Sie legt es Dir nicht übel aus.
Im Stillen freut ſie ſich wie nie —
„Ei ei! Sie kleiner Schäker, Sie!"

14.

Ein Mittel, geiſtreich zu ſein.

Wenn Du dahin geladen biſt,
Wo man beſonders geiſtreich iſt,

Damit Du Dich dann nicht blamirſt,
Sieh zu, daß Du Dich präparirſt.
Lern' Dir ein Paar Artikel fein
Aus Brockhaus oder Pierer ein.
Die bringſt Du mit Gewandtheit dann
Im Lauf der Unterhaltung an.
Dann wundert ſich ein Jeder ſehr —
„Herrjeh! wo hat er das nur her?"
Du aber ſtehſt geehrt und groß —
„Ja ja, ihr Herrn! das hab' ich los."

15.

Ein anderes Mittel.

Wer intereſſant erſcheinen will,
Schweigt manchmal auch vollſtändig ſtill.
Wenn der und jener etwas ſpricht,
Macht er dazu ein ſchlau Geſicht.
Bemerken dann die Leute das,
So heißt es gleich: „Er denkt ſich was!"

16.

Vom gut angebrachten Meidinger.

Meidinger giebt es allerhand,
Die ſtellenweiſ noch unbekannt.
Trägſt Du mit Auswahl ſolche vor,
So machſt Du Aufſehn, machſt Furor.
Zumal der Hausherr lacht dann ſehr:
„O haltet mich, ich kann nicht mehr!"
Und alle Gäſte freu'n ſich baß:
„O bitte, bitte! noch ſo was!"

17.

Wie man ſich bei mißlichen Fragen verhält.

Fragt Dich mal ein Malevolus,
Was man als Kind ſchon wiſſen muß
Und was Dir völlig dunkel iſt,
Weil Du ſchon lang kein Kind mehr biſt:

So mach' ein paar Mal hem und hum!
Und wirf ein volles Weinglas um.
Sogleich iſt die Verwirrung groß —
„Herrjeh, Herrjeh! was iſt da los?
Dann ruf Du ehrliche Natur:
„Wie kam das nur? wie kam das nur?“
Und unter vielem Weh und Ach
Entſchuldige Dich tauſendfach.
Am Ende weiß kein Einz'ger mehr,
Wovon die Rede war vorher.

18.

Von thörichten Eltern.

Sind viel erwachſ ne Töchter da,
Nimm Dich in Acht und hüt' Dich ja.
Zieh' Dich zurück zur rechten Zeit,
Ich bitt' Dich, Sohn, geh' nicht zu weit!
Weil es auf einmal dann geſchieht,
Daß ſie beſchämt zu Boden ſieht.
Du ſtotterſt was, wirſt roth und bleich
Und Mutter ſagt: „Da habt Ihr Euch!“

19.

Von weiſen Eltern.

Doch merk wie viel Du profitirſt,
Wenn Du die Töchter ſanft pouſſirſt.

Man ladet Dich dann öfters ein,
Der Wein iſt gut, der Braten fein,
Und immer bittet man Dich ſehr:
„Herr Doctor, Doctor! bitte mehr!“
Du weißt dann, wo Du Abends bleibſt,
Wo Du den Grund legſt, eh' Du kneipſt.
Setzt man Dir gar zu derbe zu:
Auf einmal — bums! verſchwindeſt Du.

20.

Vom politiſchen Geſpräch.

Kommt man auf res politicas,
Sei nicht zu hitzig, merk Dir das;
Weil Dir ſonſt leicht ein Wort entfährt,
Das ſchlimm iſt, wenn's ein Andrer hört.
Oft merkſt Du auch vom Wein erhitzt,
Nicht wer Dir gegenüber ſitzt.
Ja, ja, mein Lieber, ſchau' nur hin,
's iſt wirklich die Miniſterin.
Du merkſt es ſpäter, meiner Treu!
Schwapp! fliegt der Orden Dir vorbei.

21.

Vom alten Oberſt.

Wenn da ein alter Oberſt iſt,
Dem ſchließ Dich an, ſo jung Du biſt,
Weils nie ihm an Geſchichtchen fehlt,
Die er fürs Leben gern erzählt.
Da höre zu, paſſ' tüchtig auf!
Dann ſpäter reiſeſt Du darauf.

22.

Worauf man ſich nicht einlaſſen ſoll.

Spielſt Du Clavier, ſo hüt' Dich fein,
Laß nie Dich auf's Begleiten ein.
Dein Lob zwar iſt unbändig groß,
Doch wirſt Du nie die Plage los.
Kaum ſieht man Dich, Du armes Blut,
Gleich heißt's: „Nicht wahr? Sie ſind ſo gut?!“

23.

Von der Gefahr poetiſcher Vorträge.

Bisweilen auch ein Dichter lieſt
Ein Machwerk vor, das metriſch fließt,
Wobei man ſich gar leicht vergißt —
Beſonders wenn es lyriſch iſt —
Und ſchläft bei ſolchen Poeſ'en
Ganz unverſehns allmählig ein.
Indeß Du träumſt und ahnſt es nicht,
Verliert Dein Stuhl das Gleichgewicht,
Pardaup! da liegſt Du, altes Haus —
„Herrjeh! wo bin ich?“ rufſt Du aus.

24.

Wo man nicht 'reinfaken ſoll.

Wenn allgemein Silentium
Herrſcht an der Tafel ringsherum,
Daß Dich nur nicht der Teufel plagt,
Daß Du's biſt, der zuerſt was ſagt,
Denn wärſt Du ſonſt auch gar kein Thor
Du brächteſt doch was Dummes vor.
Halt Deinen Mund und ſchweige fein,
Am Ende fällt Dein Nachbar 'rein.
Dann lachſt Du ihn im Stillen aus:
„Hei, Hei! jetzt bin ich ſchön heraus!“

25.

Von dem Benehmen bei Tiſch.

Bei Tiſch bedenk, daß Du den Mund
Vor Allem brauchſt zu Eſſen, und
Schwatz nicht zu viel, denn hinterher
Möchſt Du noch was und kriegſt nichts mehr.
Bedenk' wie ſchnell die Zeit vergeht,
Gieb Acht auf das, was vor Dir ſteht.
Indeß man ſeitwärts ſchwatzt und kohlt,
Wupp! hat's der Diener weggeholt.

26.

Wie man zu einem guten Stück Geflügel kommt.

Wird das Geflügel Dir gereicht:
Die rechte Auswahl iſt nicht leicht.
Drum laß Du nicht den Diener gehn,
Bis Du das beſte Stück erſehn.

Und halt ihn feſt, wie er auch flucht,
Bis Du es Dir herausgeſucht.
Dann trag' es jubelnd tellerwärts
Und iß es auf und freu' Dich, Herz!

27.

Wie man es mit dem Trinken halten ſoll.

Wart' nicht, daß man Dich nöthigen ſoll,
Gieß ſelbſt Dein Glas Dir fleißig voll,
Und iſt bei Dir die Flaſche leer,
So wink' Dir ſchnell den Diener her,
Damit, wenn Alles trunken iſt,
Du nicht allein noch nüchtern biſt.
Sonſt lacht Dich aus jedweder Mann:
„Haha! ſeht doch den Simpel an!"

28.

Von der Eiferſucht.

Regt ſich der Trieb in Deiner Bruſt,
Daß Du durchaus was reden mußt:
Ich bitt' Dich: mach es kurz, mein Freund!
Wir wiſſen, es iſt gut gemeint.
Wenn Dir nun gar der Faden reißt
Und plötzlich Du nicht weiter weißt,
Geſtört iſt dann das ganze Mahl,
Ein jeder ſchwebt in großer Qual.
Man weiß vor Angſt nicht wo und wie —
Sieh Deine Frau: wie zittert ſie!

29.

Von der Rücksicht, die auf den Prinzipal zu nehmen ist.

Sitzt gegenüber Dir beim Mahl
Vielleicht ein strenger Prinzipal
Und hat was Dummes vorgebracht,
Das außer ihm kein Mensch belacht:
Nimm schnell die Sache in die Hand:
„Haha! sehr gut! charmant, charmant!“
Und hast Du das recht hübsch gemacht,
Gleich allerwärts wird mitgelacht.
Dein Brodherr aber, lange Zeit
Denkt er noch Dein mit Dankbarkeit.

30.

Von den Cigarren.

Wenn man umher Cigarren reicht,
Paß auf, denn man vergißt Dich leicht.
Steck ein ein Paar mit frohem Muth,
Mitunter sind sie ziemlich gut.
Wenn nicht, so nimmt sie morgen doch
Der Dienstmann gern und dankt Dir noch.

31.

Was dem Mädchen zukommt.

Das Mädchen, das Dir leuchten thut,
Nimm wohl in Acht, behandle gut.
Kneip' in den Arm sie dann und wann,
Das sieht sie für sehr höflich an.
Und ist sie hübschen Angesichts,
Gieb ihr 'nen Kuß, das kostet nichts.
All' solche kleinen Schelmerei'n,
Die rechnet sie in's Trinkgeld ein.

32.

Ende gut, Alles gut.

Wenn Du das Haus verlaſſen haſt,
Fällt Dir vom Herzen eine Laſt.
Dann ſpäh' umher mit großer Liſt,
Ob nicht noch wo was offen iſt;
Und winkt Dir der Laterne Schein,
Schnell mit dem Freunde fall hinein.
Und wenn Du unten biſt beim Faß,
Laß füllen Dir das größte Glas
Und trink es aus friſch, froh und frei
Und ſprich: Gottlob! es iſt vorbei!
Wohl mir, daß ich gerettet bin!
Da geh' ich auch nicht wieder hin.

Unterhaltungen für den Winterabend.

Es kommt gar zu häufig, zumal an den langen Abenden des Winters, vor, daß im Familien- oder Gesellschaftskreise der Stoff zur Unterhaltung ausgeht und daß auf die Frage: „was sollen wir machen?“ selbst das welterfahrene Großmütterchen, selbst der vielgereiste Onkel nur mit bedauerndem Achselzucken zu antworten wissen. Die älteren Gesellschaftsspiele haben sich eben überlebt und etwas Neues in dieser Branche weiß selbst das Fremdenblatt nicht anzugeben.

Um diesem betrübenden Zustande, in dem sich augenblicklich die geselligen Kreise befinden, ein Ende zu machen, haben wir in Folgendem eine Anzahl von durchaus neuen, zeitgemäßen und originellen Unterhaltungsspielen zusammengestellt, welche — wie wir versichert sind — in allen Sphären der Gesellschaft, vom feinsten Salon bis zur ärmsten Hütte herunter, die lebhafteste Anerkennung finden werden.

I. Aus dem Gebiet der Pyrotechnik.

Die Pharao-Schlangen, das chinesische Graswachsen ꝛc., pyrotechnische Spielereien, die zu ihrer Zeit ein durchaus ungerechtfertigtes Aufsehn machten, dürften — verglichen mit den Ansprüchen der Gegenwart — mindestens veraltet, wenn nicht albern und kindisch genannt werden. — Versuchen wir, fröhlichen Familien- oder Gesellschaftscirkeln ein paar verbesserte Proben aus dem Gebiet der Salon-Pyrotechnik zugänglich zu machen.

1. Der Salon-Vesuv. — Der betreffende Dilettant bittet einen der vorderen Herren um seinen neuen Cylinder. Der Cylinder wird, wohlverstanden, mit der Kopföffnung nach unten, auf einen mit Mosaik ausgelegten Rippestisch gestellt, nachdem zuvor unter den Hut ein zwischen zwei und drei ein Drittel Pfund schwankendes Quantum Pulver gestreut worden. — Der Dilettant stößt nun in den nach oben gerichteten Boden des Cylinders ein Loch von anderthalb Zoll Durchmesser und läßt durch einen gewandten Gehülfen, während er selbst mit möglichst großem Kraftaufwand den Cylinder bei der Krämpe auf den mit Mosaik ausgelegten Rippestisch drückt, das Pulver vermittelst eines Schwefelfadens, einer Kanonenlunte ꝛc.

anzünden. Der auf diese Weise erzielte Effect, ist ein höchst überraschender, — Cylinder, Mosaiktisch, Dilletant und Gehilfe bewegen sich, von einem brillanten Feuerregen und dem Beifall der Anwesenden umraucht, in senkrechter Linie bis zur Decke des Salons, prallen von dieser wieder zurück, werden abermals in die Höhe geschleudert u. s. w. u. s. w. — Die amüsante Spielerei kann nach Bedürfniß wiederholt werden und wird selten ihren überaus erfrischenden Eindruck verfehlen. —

2. Das Salon-Meer-Leuchten. — Man gießt über den Zimmerteppich ein Fäßchen aus, das gewöhnlichen Brennspiritus enthält. — Nachdem man hierauf den Hauptgashahn zugedreht und völlige Dunkelheit hergestellt hat, schleudert man eine brennende Pechfakel auf den Estrich. — Der unbeschreiblich schöne Effect, der dem wirklichen Meerleuchten auf Haaresbreite nahe kommt, wird auch den entschiedensten Gegner der Pyrotechnik bekehren und zu der Einsicht bringen, daß ein wirklich pittoresker Scherz inhaltslosen Pfänderspielen, einfältigen Cotillontouren, Gänseausschiebungen und sonstigen Bezirksversammlungen wenigstens vorzuziehen sei. —

NB. Es wird jedoch gut sein, vor der Veranstaltung der obigen Scherze den Hauswirth, sowie auch den Director der Feuerwehr schriftlich von dem Vorhaben zu unterrichten. —

2. Aus dem Gebiet der natürlichen Magie.

Ein Glas voll Rothwein über dem Tischtuch zu halten, ohne daß ein Tropfen herausfließt. — Es ist uns bis jetzt noch von keinem Falle berichtet worden, in welchem dies Experiment vollständig geglückt wäre. Möge sich Niemand dadurch vom Versuche zurückschrecken lassen! Dieses Kunststück wird, selbst wenn es nicht in allen seinen Theilen gelingen sollte, das gerechte Erstaunen der Anwesenden hervorzurufen nie verfehlen. Selbst die ältesten Mitglieder des Tischkreises werden es unbegreiflich finden, wie man so etwas hat fertig bringen können. —

3. Aus dem Gebiet der Aërostatik.

Der unerwartete Gast. — Man steckt, bevor man sich in Gesellschaft begiebt, die aus luftdichtem Stoff verfertigte Hülse eines Elephanten, stark zusammengefaltet, zu sich und bläst dieselbe dann unvermuthet und mit rapidester Geschwindigkeit zu voller Lebensgröße auf. Die Bestürzung der Gesellschaft, plötzlich den riesigen unerwarteten Gast unter sich zu sehen, gewährt — besonders wenn das Experiment in einem sehr beschränkten

Raum, z. B. im Entresol vorgenommen wird — einen namenlos komischen Anblick. — Gute Lungen sind zur Ausführung dieses Kunststückes durchaus erforderlich.

4. Der Salon-Photograph.

Eine recht sinnige und dabei bleibenden Werth besitzende Spielerei. Man nähert sich dem bildlich zu fixirenden Herrn leise und vorsichtig von hinten, preßt ihm einen mit geschabter Kohle, Schornsteinruß oder dergleichen geschwärzten Bogen vor das Gesicht und drückt mit möglichster Energie während 15 bis 20 Minuten das Haupt des Herrn beim Hinterkopfe dagegen. — Nach Verlauf dieser Frist werden sich zur freudigen Ueberraschung des Betreffenden seine Gesichtszüge, weiß auf Schwarz abgezeichnet, auf dem berußten Bogen präsentiren. — Wo bleiben Angesichts dieser einfachen Vorrichtung die unnöthiger Weise complicirten Apparate der breitspurigen, hohlköpfigen Fachphotographie?

5. Das Dilettanten-Affentheater.

Sechs bis acht entschlossene junge Leute begeben sich, mit einem starken und ansehnlichen Affen versehen, in eine feine Gesellschaft. Die Vorstellung ergiebt sich ganz von selbst, ohne daß ein vorheriges Einstudiren der Rollen nöthig ist. — Wir fügen jedoch hinzu, daß eine Production dieser Art immerhin eine gewagte Sache bleibt. Uns sind Fälle bekannt, daß die Vorstellung sich nicht nur nicht des allgemeinen Beifalls erfreute, sondern sogar von den weiblichen Mitgliedern des Publikums entschieden mißliebig aufgenommen wurde. —

6. Ein neues Kartenspiel für zwei alte Lebemänner.

Nachdem die beiden alten Lebemänner sich in einer alten Weinkneipe versammelt haben, lassen sie eine Flasche Champagner und ein Kartenspiel kommen. Nachdem dreimal gemischt ist, läßt man durch den Kellner, dem vorher die Augen verbunden sind, aus dem vollen Spiel eine Karte ziehen. Ist die gezogene Farbe Roth, so hat der Eine der alten Lebemänner die Flasche zu bezahlen; ist sie Schwarz, so übernimmt der Andere die Zeche. — Sobald die Flasche leergetrunken ist, beginnt das Spiel von Neuem. Am andern Morgen pflegen die beiden alten Lebemänner sich gegenseitig zu gestehen, daß sie noch nie einen so frohen Abend verlebt haben. —

7. Das Wahlurnenſpiel — ein neues Spiel für Familienkreiſe.

Auf die Mitte des Tiſches wird eine Urne hingeſtellt, welche nach dem Muſter der Reichstagswahlurnen gebaut iſt. Hierauf erwählt man das älteſte Mitglied der Geſellſchaft durch ſchriftliche Abſtimmung zum Urnenvater. Nachdem dies geſchehen iſt, ſchreibt Jeder aus der Geſellſchaft auf einem Zettel von 2 Zoll Höhe und 3½ Zoll Breite irgend einen beliebigen Namen und läßt den zuſammengefalteten Zettel durch den Urnenvater der Urne einverleiben. Hierauf wird das Gas ausgedreht und nach einer viertelſtündigen Pauſe — nachdem die Beleuchtung wieder hergeſtellt iſt, erklärt der Urnenvater Jedem aus der Geſellſchaft, welchen Namen er auf ſeinen Zettel geſchrieben hat. — Wie der Urnenvater es anſtellt, hinter das Wahlreſultat zu kommen, ſind wir bereit, auf Einzahlung von 7 Thlr. 21 Sgr. 4 Pf. durch Ueberſendung einer verſiegelten Brochüre umgehend mitzutheilen. —

8. Der Gebrüder-Davenport'ſche Geiſterſchrank.

Man ſucht aus der Geſellſchaft zwei ängſtliche alte Herren heraus, knebelt ſie ſtark und ſetzt ſie, auf Stühle gebunden, in einen gewöhnlichen Kleiderſchrank, in dem — wovon man das Publikum ſich vorher überzeugen läßt — keine beſondere Vorrichtung vorhanden iſt. Dann ſchließt man den Schrank und wirft den Schlüſſel ins Meer. Hierauf läßt man eine halbe Stunde vergehen, während welcher man das Licht entweder auslöſchen oder auch brennen laſſen kann. In der Regel läßt ſich ſchon vor Ablauf dieſer Zeit aus dem Schrank ein ſtarker Lärm vernehmen, der aber in der That lediglich von dem Jammergeſchrei der Eingeſchloſſenen herrührt. Nach abermals einer halben Stunde läßt man durch einen Schloſſer den Schrank öffnen und ſetzt dadurch die beiden alten Herren in Freiheit, worauf man zur Beruhigung der Geſellſchaft erklärt, daß Alles mit natürlichen Dingen zugegangen iſt. Auf dieſe Weiſe kann man als Entlarver des Davenportſchen Schwindels viel Ruhm, Ehre und Beifall ernten.

Aurelie.

1.

Fräulein Aurelie iſt eines der beliebteſten Mitglieder des **ſchen Theaters in Berlin.

Zur Schauſpielerin iſt ſie nicht geboren.

Sie kann weder ſprechen noch ſingen, weder gehen noch ſtehen.

Aber ſie weiß ſich vortrefflich anzuziehen, um nicht das Gegentheil zu ſagen.

Darum iſt Fräulein Aurelie eines der beliebteſten Mitglieder des **ſchen Theaters in Berlin.

2.

Fräulein Aurelie iſt ferner eine ausgezeichnete Wirthin.

Sie bezieht eine Monatsgage von 18 Thalern 20 Silbergroſchen und beſtreitet hiervon ihre ſämmtlichen Bedürfniſſe, zu denen eine große, elegante Wohnung in der ***ſtraße gehört.

Das Logis hat acht Pieçen mit fünf verſchiedenen Eingängen, und wird ſchon ſeit Jahren nur an einzelne Damen vermiethet.

Aber Aurelie iſt nicht einzeln.

Sie hält sich ein Hausmädchen, Bertha, und Bertha ist nicht nur ein kostspieliges, sondern auch ein kostbares Hausmädchen.

Man erwarte keine Wortspiele, die sich weiter mit den Worten Kosten und Kost beschäftigen.

Unser Werk ist ein ernstes. Wir schildern die Sitten des neunzehnten Jahrhunderts!

3.

Der elektrische Draht, die Correspondenzkarten, die Papierservietten und die Taschentücher mit Musik sind sicher die bedeutendsten Erfindungen der Gegenwart.

An Aurelien sind sie fast spurlos vorübergegangen.

Selbst die Durchstechung der Meerenge von Suez hat sie ziemlich kalt gelassen.

Dagegen nimmt sie fast täglich die Droschken erster Klasse in Anspruch. Sie benützt jeden freien Augenblick eines jener Gefährte zu engagiren.

Bertha!

Fräulein!

Eine Droschke erster Klasse.

Da fährt unten gerade eine vorüber!

Ich muß zur Probe!

Weiß schon!

In einer — spätestens zwei Stunden bin ich wieder zurück. **„Wenn Jemand kommt, laß' ihn warten!"**

Weiß schon!

Adieu!

4.

Eine halbe Stunde nach der Abfahrt Aureliens geht die Glocke:

Kling! Kling!

Bertha öffnet.

Fräulein Aurelie? fragt der Commerzienrath Schillebold.

Eben ausgefahren.

Ach, das thut mir leid!

Wollen Herr Commerzienrath nicht einen Augenblick im Empfangszimmer warten, Fräulein wird nicht lang bleiben.

Sehr gern.
Wollen Herr Commerzienrath vielleicht indeß etwas leſen?

Was haben Sie denn?

Bertha bringt aus ihrer Küchen-Bibliothek: „Die Geheimniſſe einer Weltſtadt oder Sünderin und Büßerin,“ und läßt damit den Commerzienrath allein.

5.

Kling! Kling!

Bertha öffnet.

Graf Aſthma puſtet ihr entgegen:

Fräu — pff — lein pff — lein An — an — pff relie pff — zu Hauſe?

Sie iſt zur Probe, Herr Graf, muß aber bald wiederkommen!

Ich will Sie — pff — pff — abholen pff — nach pff — Char pff, pff lottenburg eſſen fahren, — werde Sie — pff, pff — erwarten!

Aſthma will in das Empfangszimmer.

Um Verzeihung, Herr Graf.

Iſt Jemand — pff — drin?

Ein Commis von Gerſon mit der Rechnung.

Ach, dann werde ich morgen wieder vorsprechen!

Das Wort „Rechnung“ hat dem Grafen plötzlich den Athem wieder gegeben. Er will sich schleunigst entfernen; aber Bertha, eingedenk des Befehls ihrer Gebieterin: „Wenn Jemand kommt, laß ihn warten!“ schließt den Salon auf, und läßt Asthma eintreten.

Wollen der gnädige Herr vielleicht indeß etwas lesen?

Was hast Du denn, — pff — pff, kleiner — pff — Schwarzkopf?

Bertha bringt: „Der rothhaarige Hugo oder: Die tanzenden Leichen auf dem Ulmer Rabenstein,“ und läßt damit den Grafen allein.

6.

Kling! Kling!

Na heute geht es gut! sagt Bertha und öffnet.

Prinz Schnappsikoff dringt ein, ohne ein Wort zu sagen.

Verzeihung, Durchlaucht, Fräulein Aurelie sind im Theater.

Is nich wohr, Racker erbärmliches, liegt noch im Bett, Ramsell faulenziges —

Nein, gewiß nicht, Durchlaucht! — Hier überzeugen Sie sich selbst, sagt Bertha und öffnet das Schlafzimmer, in das sich der hohe Herr begiebt, und gleich mit Stiefel und Sporen sich auf die Causeuse wirft.

Was macht im Theater, Person, rumtreibriges?

Sie ist zur Probe mit den anderen Schauspielern, — Durchlaucht.

Dummheit, verfluchtiges! Will ich nicht, daß sie macht

Probe mit andern Schauspielern, zahl' ich Alles, Racker nichtsnutziges!

Fräulein muß übrigens jeden Augenblick kommen. — Wollen Durchlaucht vielleicht etwas lesen?

Gieb her, Spitzbub' infamiges? Aber muß sein Bilder, unanständiges

Bertha bringt den illustrirten Roman: Die Schreckensnächte in den Gefängnissen der sieben Thürme zu Konstantinopel, oder „Die wollüstigen Mädchen von Samos" und läßt damit den Prinzen allein.

7.

Kling! Kling!

Das warme Wetter! sagt Bertha und öffnet.

Fräulein zu sprechen? fragt Banquier Rancomeier.

Ich erwarte sie jeden Augenblick zurück, — ach! das schöne Bouquet! — wollen Herr Rancomeier nicht indeß hier in das Spindenzimmer treten.

Warum in's Spindenzimmer? Ich bring' ihr den Gewinn, den ich für sie an der Börse gemacht habe: Ein Stück Gold! Schließen Sie mal den Salon auf.

Geht nicht, — ist schon Jemand drin.

Wer ist drin?

Der Theater-Agent K. mit einem fremden Theater-Director, der Fräulein engagiren will. —

Werd' ich ins Boudoir —

Nein, um Himmelswillen, — da ist ja die alte Tante, die immer so viel Scandal macht, wenn sie Herrenbesuch bei Fräulein findet. —

„Was riecht denn aber so nach Pferdestall hier?"

Die Tante hat im Schreibtisch Ihre Photographie gefunden, — Herr Mancomeier, — und da ist ihr vor Wuth darüber so übel geworden, daß sie einer Ohnmacht nahe war, — und — da hab' ich sie — mit Eau de Tattersall und Fleur de Hoppegarten begießen müssen, um sie wieder zu sich kommen zu lassen.

Pfi, heißt'n Parfüm! sagt Mancomeier und geht ins Spindenzimmer.

Wollen Sie indeß vielleicht etwas lesen?

Was haben Sie denn?

Bertha bringt: „In der Höhle des Löwen oder die Giftnixe mit dem Todtenkopf auf dem Blutmoor" — und läßt damit Mancomeier allein.

8.

Kling! Kling!

Hab' ich denn noch was zu lesen? fragt sich Bertha mit einem Blick auf ihre Colportage-Romane.

Ah, Herr Lieutenant!

'n Morgen, Kind! Puppe zu Hause? fragt Robert, ein bildschöner Seconde-Lieutenant.

Nein, aber sie muß jeden Moment nach Hause kommen.

Will sie drin erwarten.

Da ist schon Jemand!

So! Na denn hier!

Ist auch schon Jemand!

Dann schließen Sie mir den Salon auf!

Der Vormund ist drin!

Wie ists mit dem Schlafzimmer?
Da ist ein Freund von einer Freundin von Fräulein —
Na, wo soll ich denn aber bleiben?
Wenn Herr Lieutenant — in meiner Kammer —
— Ganz egal! —
Wollen Sie indeß was lesen?
Her damit!
Bertha bringt: „Die Beichte des Henkers, oder die wandelnden Särge der Verführten“ und läßt den Herrn Lieutenant in der Küche allein.

9.

Kling! Kling! Kling!
Ah, das ist Fräulein!
Jemand dagewesen?
Oh, Alles besetzt!
Fräulein Aurelie geräth hierüber nicht außer Fassung.
Sie geht zuerst zu Robert und bittet ihn, — sie Abends aus dem Theater abzuholen.
Dann schickt sie Fürst Schnappsikoff zu dem Juwelier ein Armband holen, das sie sich gestern ausgesucht hat.
Commerzienrath Schillebold und Mancomeier bedauert sie nicht empfangen zu können; da sie von der Probe zu sehr erschöpft sei, und Graf Asthma entfernt sich, bedauernd nicht gerade so viel bei sich zu haben, um die Rechnung des wartenden Commis ausgleichen zu können.
Nun, — Bertha, sagt Aurelie — Nun laß den Herrn eintreten, der im Speisesalon wartet.
Da ist ja Niemand!
Du sagtest doch: Alles besetzt! und hast Robert sogar bei Dir in der Küche warten lassen?
Weil August, mein Garde-Dragoner, im Speisesaal ist und ißt. Ick hab' ihm 'n Bisken wat aufgedeckt, und die Cotelletten von jestern warm jemacht und det halbe Huhn, det hält sich bei die Hitze doch nicht.
Ach, das ist stark! ruft Aurelie und beißt sich auf die Lippen. Ich verabschiede alle Anderen, weil ich voraussetze, daß im Speisesalon —
Herjöses! So schreien Sie nur man nicht so —

Du ſchreiſt, Bertha! —
Na denn is ja jut! Denn kann ich ja zum Erſten ziehen!

Nichtswürdige! will Aurelie ſagen, aber ſie erſtickt das Wort und — fängt an zu weinen.

Sie wiſſen doch recht gut, daß ich mit das Lohn von 20 Thaler monatlich und 15 Thaler Koſtgeld nicht auskommen kann.

Und ich habe als Künſtlerin 18 Thaler 20 Silbergroſchen Gage.

Künſtlerin!? Sie? Nu hören Sie mal, was Ihre Kunſt betrifft, da ſcheint mich, die Kunſt bei Ihnen zu dienen, größer zu ſind!

Und die Menge Trinkgelder, die Du erhältſt! — Aber ich will mich nicht mit Dir ärgern, — ich werde Dir zum Erſten 10 Thaler zulegen.

Nun, das iſt doch noch 'mal 'n Wort! Dafür will ich Ihnen auch 'nen juten Rath jeben, Freilein Aurelie —

Was für einen —?

Miethen Sie ſich zu Michaelis das Geber'ſche Induſtriegebäude, die Wohnung hier wird zu klein für Sie.

10.

Bertha holt aus den verſchiedenen Gemächern die ausgeleſenen Roman zuſammen. Aurelie aber nimmt das neue Luſtſpiel, in dem ihr eine kleine Rolle zugetheilt worden, und lieſt:

„Niemand in der Welt iſt frei und unabhängig! Selbſt die launiſch'ſten Theaterprinzeſſinen, die die Großen und Reichen der Erde tyranniſiren, werden wiederum von ihren Dienerinnen und Untergebenen tyranniſirt, in deren Händen ihr Wohl und Wehe liegt."

Söhnſucht nach döm Kloſter.

Von einem Anonymus.

Dör Courſe öwüges Schwanken

Dör Courſe öwüges Schwanken
Vörbüttert meun Gemüth;
Oes rüchten meune Gedanken
Süch oft nach Moabüt.

Das Löben üſt mür zuwüder,
Vörhaßt üſt mür dü Wölt.
Dü Mönſchen ſünd nücht möhr büder,
Und Alles koſtet Göld.

Seut OER nücht möhr geſund üſt,
Ueſt Alles wü entßwen.
Uech weuß nücht, was ſonſt dör Grund üſt
Dör öwügen Quöleren.

Mür langweult das Polutſche,
Mür wüdert der Szeutungsſtül.
Uech göh ün das Moabütſche,
Ta weuß üch eun ſtüll Aſül.

O wör' üch nur örſt eungeklendt

O wör' üch nur örſt eungeklendt
Und ſöße ün ſtüller Szölle,
Umflüſtert von dör Eunſamkeut,
Neun Lauſcher mür auf der Pölle.

Uech fürchte nur, daß üch dü Probebeut
Nücht glücklüch abſolvüre.
O trüg' üch örſt das Ordenskleud
Mütſammt döm Scapulüre.

Wüſ man mür ab am Kloſterthor,
Das würd' mür ſchmörzeñ und grömen.
Mütunter kommt mür's faſt ſo vor,
Als wörden ſü mür nücht nöhmen.

Mür hat heut Nacht geträumet

Mür hat heut Nacht geträumet,
Uech hött' meune Wohnung ſchon
Vörlaſſen und geräumet
Und wöre dör Wölt entflohn.

Uech güng üm Kloſtergarten,
Als höll dü Sonne ſchün,
Dör Blumen thöt üch warten,
Dös Veulchen und Rosmarün.

Da rauſcht ös ün dör Höcke,
Uem Laxus bewögt ös ſüch,
Süh da, links um dü Ecke
Erſcheunt eun Nonnerüch.

Der Nonnerüch, ſchweugend naht ör,
Seun Athöm berührt müch ſchon.
„Meun Pater, meun lüber Pater"
So ſprücht ſü ün ſanftem Ton.

Uech bün ömporgöſprungen,
Dü Güßkann' laſſ üch ſtohn.
Dü Stümme hat mür geklungen
Als hött üch ühr ſchon geſöhn.

Da pocht eun wüldes Feuer
Ilen meuner Bruſt mit Macht.
Zurücke ſtreuft ſü dön Schleuer —
Und ſeufzend bün üch örwacht.

Eunmauern üſt nücht angenöhm —

Eunmauern üſt nücht angenöhm
Beu rüchtüger Ueberlögung,
Oes würd vülmöhr oft unbequöm
Durch Mangel an Bewögung.

Doch, glaub' üch, man gewöhnt ſüch dran
Und ſüht wohl auf dü Dauer
Sogar ös als gemüthlich an
Szu ſüßen ün euner Mauer.

Man üſt vor aller Noth geſchützt,
Vor allen Sorgen und Ränken.
Wönn man ſo ſtüll ün dör Mauer ſüßt,
Wü vül kann man ſüch dönken!

Wönn üch eun Waller wöre —

Wönn üch eun Waller wöre,
Wü wallte üch auf und ab
Wohl über Länder und Möre
Müt Sandel-Hut und Stab.

Köm' üch an eune Schönke,
So bröchte man mür klink
Dü böſten hüſigen Getränke:
„Komm, lüber Waller, trink!"

Um Oeffen auch und Rauchen
Hött' üch nücht Sorg' noch Müh'.
Uech würd' kennen Pfönnüg brauchen,
Dönn Waller bezahlen nü.

Wönn üch als frommer Pülger
Könnt' wallen büs ans Oend',
Uech wüßt nücht, wü üch es büll'ger
Und böffer haben könnt'!

Uech hab' Lombarden und Franzoſen —

Uech hab' Lombarden und Franzoſen —
O eutler Traum!
Der Frühling brüngt mür ſeine Roſen,
Uech rüch' fü kaum.

Dönn faſt beſtöndüg muß üch hüttern,
Von Furcht bewögt,
Ob von polütüſchen Gewüttern
Süch ötwas rögt.

Uech hörte an dör Börſe heute
Eun Murmeln hohl:
Dör Meuer, hüß ös, wöre pleute —
Uech dacht' ös wohl.

Wör weuß, was mür bereuts das ſchwarze
Verhönguiß ſünnt,
Ob nücht auch mür bereuts dü Parze
Verdörben ſpünnt.

Heut öngſten mür dü Schweutzörüaner
Und morgen OEA.
O daß üch örſt Domünükaner
Geworden wör'!

Adö, du ſchnöde Wölt! —

Adö, du ſchnöde Wölt!
So möcht üch ſagen,
Du büſt mür föhr vergöllt
Mit deunen Fragen.

Und würd' das Mönchsgewand
Mür nücht beſchüden,
Such üch auf eugne Hand
Mür meunen Früden.

Bau' üch als Derömüt
Meun kleunes Nöſtchen,
Da wo mür Nümand ſüht,
Als wülde Böſtien.

Da bau' üch kummerlos
Meun kleunes Szöllchen
An eunem ſtüllen moos-
Bewachsnen Stöllchen.

Und löb' von meunem Göld
Und ſage töglüch:
Adö, du ſchnöde Wölt!
Du büſt ſu öklüg!

Ueber die neueſten Ausgrabungen
in dem alten Berlin.

Auszüge aus den kunſt-archäologiſchen Vorleſungen,
welche der
Profeſſor **Pampel von Pampelſtein**
im Laufe des Winters von 7636/37 in der großen Zukunfts-Muſikhalle
vor einem gewählten Publikum gehalten haben wird.

Geehrte Damen und Herren!

Bevor ich mich über die Ergebniſſe der neueſten Ausgrabungen auf dem alten verſchollenen Berlin ergehe, auf deſſen Trümmern nunmehr ſeit faſt 6 Jahrtauſenden ſich die herrliche Metropole unſres einigen, freien deutſchen Vaterlandes erhebt, ſei es mir vergönnt, einen Rückblick auf die Geſchichte jener Zeit zu werfen, aus welcher die Kunſtgegenſtände ſtammen, die ich Ihnen im Laufe meiner Vorträge vorzuführen die Ehre haben werde.

Man ſchrieb in jener altersgrauen Zeitperiode 1872, obwohl man mit Bequemlichkeit weit mehr hätte ſchreiben können. Denn, wie ſolches aus mehreren foſſilen Zeitungsinſeraten hervorgeht, koſtete das Fläſchchen Alizarindinte bei Neumann in der Taubenſtraße nur 2½ Sgr. und die Stahlfedern waren billiger als das liebe Brod.

Das Volk zerfiel in zwei Geschlechter, die um den Besitz der Herrschaft viele Jahrhunderte hindurch gegen einander kämpften. Das erste und edle Geschlecht, das Haus der Herren*) (Heroen?) leitet nach einigen Genealogen seinen Ursprung von Gottfried von Bouillon, nach anderen von Senfft von Pilsach her. — Dieses Geschlecht zeichnete sich, wie Alles was wahrhaft groß ist, durch seine noch größere Bescheidenheit aus.

Das andere Geschlecht, das Haus der Abgeordneten genannt, war sehr gemischten Ursprungs, da sich sogar viele Juden und Kreisrichter unter demselben befanden. Darum war dieses Geschlecht so anmaßend, sich mancherlei herauszunehmen, z. B. ungefähr 10 Millionen Thaler aus der zur Erhaltung der Kriegerkaste erhobenen Landesabgaben, obgleich, sowohl durch Natur- als Landesgesetze, kein Mitglied aus dem Hause der Abgeordneten mehr als 3 Thaler täglicher Diäten beanspruchen durfte.

Ueber die Ursache des Unterganges vom alten Berlin haben die sorgfältigen Forschungen der Geologie, im Verein mit denen der Archäologie, folgende Resultate ergeben.

Ehedem glaubte man, das alte Berlin wäre untergegangen, wie Herkulanum und Pompeji, in Folge einer vulkanischen Eruption des Feuer und Flammen speienden „Gottberges", wie damals ein jetzt spurlos verschwundener Berg genannt wurde.

Neuere gründliche Untersuchungen haben aber ergeben, daß jenes Berlin in Folge einer großen Sand-Sündfluth vom Erdboden verschwunden ist. — Nämlich wie vieles Andere im Staate Preußen, so war auch dessen Residenz auf Sand gebaut, dazu aber noch ringsum von einem Sandmeere umgeben. — Unaufhörlich, ob von leisen Zephyren oder stürmenden Orkanen bewegt, spülten von allen Richtungen der Windrose die verderblichen Sandwellen über die Straßen Berlins. Die sorglose Bevölkerung lebte im Taumel des Sinnengenusses bei Weißbier und Eisbein, und achtete nicht der Zerstörung dräuenden Naturkraft. Zu spät, wie immer, kamen die Väter der Stadt zur Einsicht der Gefahr. Sie versuchten die immer ungestümer andringenden Sandfluthen mit Wasserstrahlen aus den Straßenleitungen zu bekämpfen. Ach, zu spät! — Immer höher lagerten sich die Sandschichten in den unabsehbaren Straßen; immer tiefer versank die Stadt;

---

*) Haus bedeutete auch bei den alten Griechen soviel als Geschlecht, z. B. das Haus des Tantalus, ungefähr dasselbe, was in Preußen das Herrenhaus.

mit ihr das Opernhaus, wo gerade, wie beim Untergang von Pompeji, eine kunstsinnige Bevölkerung zum 350sten Male sich an dem herrlichen Ballet „Flick und Flock“ ergötzte; immer tiefer sank das Cadettenhaus, in dem Moment, als „die Blüthe der preußischen Nation“ sich auf den schweren Kampf gegen „mir“ und „mich“ für das Abiturientenexamen einübte. — Die Schloßkuppel, der Rathhausthurm verschwanden; am längsten ragte die

Thurmspitze der Matthäikirche aus der Sandfläche hervor — man glaubte schon, daß der heilige Büchsel ein Wunder gethan — bis auch sie von der ansteigenden Fluth des märkischen Sandes bedeckt wurde. —

Gegen 2 Jahrtausende bildete die 1700′ über der Meeresfläche des Goldfischteiches sich erhebende Düne den unfruchtbaren Grabhügel über dem antiken Berlin von 1872 und die folgenden Sessionen, bis es der Berliner Actiengesellschaft für Sandfixirung auf galvanoplastischem Wege gelang, den flüchtigen Sand in festen Sandsteinbaugrund zu verwandeln und ein prächtigeres neues Berlin über der Grabesstätte des alten zu gründen.

Wenn die Söhne jener verschollenen Zeit wieder auferständen, würden sie wohl die auf ihrer Höhe thronende deutsche Capitolstadt als Berlin wieder erkennen? Würden sie, welche in Wolff's telegraphischem Bureau die äußersten Grenzen telegraphischer Leistungen fanden, es begreifen, daß unsere herrlichen Prachtbauten in London, Paris und München gebaut und durch telegrammatische Post uns übermacht worden sind? Daß das neue Berlin sich auf Actien eine Umgebung geschaffen hat, die mit der malerischsten in Europa wetteifern kann? Hätten sie wohl eine Idee davon, daß wir die sächsische Schweiz den Sachsen abgehandelt und ihnen in der Kaufsumme den Kreuzberg als alt angegeben? Wie würden sie sich wundern,

wenn ſie in Albrechtshof ihren Kaffee trinken wollten und bis auf die Höhe des Königſteins hinaufklettern müßten? —

Doch die Todten ſtehen nicht auf. Wir aber ſteigen zu ihnen hinab, wie man in die tiefen Schachten hinabſteigt zu den edlen Metallen. Und wahrlich, was wir zu Tage fördern, iſt ein edles Metall, denn es enthüllt unſern Forſchungen die Geheimniſſe von dem Leben und den Thaten jener ſagenhaften Berliner, die vor uns geweſen.

I.

Die Stiefel vom Leipziger Platze.

Bei den von der archäologiſchen Geſellſchaft veranſtalteten Ausgrabungen an der Stelle, welche auf dem uralten Grundriſſe von dem verſandeten Berlin als „Leipziger Platz" bezeichnet iſt, wurden die beiden koloſſalen Bronceſtiefel gefunden, die unter Nr. 99,858 in der Antikenſammlung unſeres Muſeums aufgeſtellt ſind.

Das ganze Alterthum hat uns kein ähnliches Meisterwerk monumental plastischer Kunstschusterei hinterlassen. Die alten griechischen Bildhauer, so

groß und unsterblich sie auch sein mochten, waren der Aufgabe, den Fuß einer edlen Götter- und Heroengestalt angemessen zu bekleiden, entschieden nicht gewachsen. Daher sehen wir die Marmorbilder der mediceischen Venus und der Venus von Melos mit total nackten Beinen und Füßen — nicht einmal mit Pantoffeln sind sie bekleidet, dem bedeutungsvollen Symbole ihres Geschlechtes. Höchstens daß dann und wann ein Gott oder Halbgott mit jenen unvollkommenen unter dem Fuß befestigten Sandalen erscheint, in denen wir die Uranfänge der Berliner Holzpantinen zu finden berechtigt sind. Selbst die entwickelte römische Plastik, welche der Bekleidung des menschlichen Leibes, als der Hauptaufgabe wahrer Kunst, mehr Aufmerksamkeit zuwendete als die der Hellenen, blieb im Punkte der Fußbekleidung weit hinter den Leistungen des antiken Berlin zurück. Man braucht nur die Stiefel an dem Standbilde des römischen Kaisers Caligula, der ja seinen Namen eben von dem eleganten Militairstiefel hatte, den er in der

römischen Armee eingeführt, mit den ausgegrabenen ehernen Stiefel-Dioskuren vom Leipziger Platze zu vergleichen, um von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt zu sein. Wie winzig der römische Stiefel! welch' complicirter Mechanismus! Und hier — Alles wie aus einem Gusse. Die trotzig emportretenden Schäfte, gleichen sie nicht jenen alterthümlichen gezogenen Schießröhren, von der akademischen Jugend „Kanonen" genannt, mittels deren in dem Zeitalter von „Blut und Eisen" die Kriegerkaste Tod und Verderben verbreitete? Und wiederum, wie wunderbar zart gestaltet sich nicht der Uebergang von dem steifen Leder der Schäfte in den weichen Faltenwurf, der anmuthig um die Biegung des Fußgelenkes spielt! wie edel und zugleich wie solide zeigt sich das Profil der Sohle, der man selbst im spröden Metall das Mastrichter Leder ansieht! —

Was aber soll dieses räthselhafte Gestiefel vorstellen? was bedeutete es seiner Zeit? —

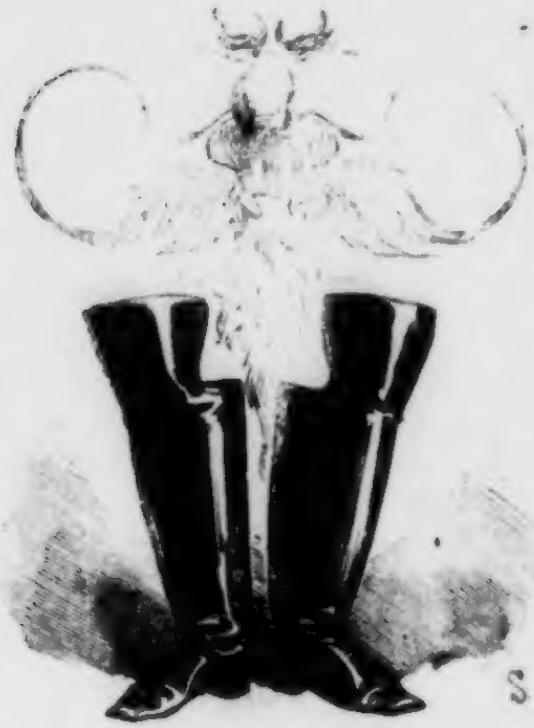
Unsere gelehrten Kunstkritiker und Archäologen haben sich über diese Frage in den verschiedensten Ansichten ergangen.

Die von mehreren Alterthumsforschern aufgestellte Hypothese, daß diese Stiefel die Extremitäten der in der Sandfluth verloren gegangenen Statue eines Kriegers oder Staatsmannes bilden, dem für irgend eine große That die Verehrung und Liebe des Volkes dieses Monument errichtet haben, beweist sich nicht als stichhaltig. Ich brauche Sie nur auf die Pallisaden, auf die eisernen Lanzen, mit nach oben gekehrten Spitzen hinzuweisen, die den Sockel, auf welchem das Stiefelpaar gestanden, in bedeutender Entfernung umgeben, ebenso auf die bei der Ausgrabung noch im fest geschlossenen Zustande gefundene eiserne Thür, mittels deren der von Pallisaden gebildete Raum geschlossen war.

Stand hier das Bild eines Mannes, welcher der Wohlthäter seines Volkes gewesen, warum durch eine so grausame Vorrichtung Mit- und Nachwelt abhalten, Kränze der Liebe und Dankbarkeit zu den Füßen desselben niederzulegen? Ruft ein Mann des Volkes, gleichviel ob im Leben, ob im Bilde, dem Volke zu: „Um des Himmels Willen, bleibt mir 20 Schritt vom Leibe?" —

Ein anderer Archäolog hat mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn den Beweis durchzuführen versucht, daß die beiden großen Reitstiefel auf dem Sockel ein JhM zu Ehren errichtetes Monument gewesen. Sie wissen, hochverehrte Zuhörer, daß die Ehrfurcht, welche die Berliner Autoren jener Zeit, besonders die Sängerschule des „Kladderadatsch", dem gallischen Imperator widmeten, so weit ging, daß sie dessen pronomen

personale nie anders als mit lauter Initialen ſchrieben. Auf gleiche Weiſe wurde in der bildenden Kunſt jenes Jahrhunderts das ſprechend ähnliche Portrait des großen Kaiſers lediglich durch ein Paar koloſſale Reiterſtiefeln dargeſtellt, über denen ein mächtiger Schnurrbart mit ausgebreiteten Flügeln ſchwebt.



Aber der Gelehrte hat nur einen Umſtand unbeachtet gelaſſen, der ſein ganzes Gebäude über den Haufen ſtößt, nämlich den Namen des Platzes, wo jene Stiefel geſtanden. Ein „Leipziger Platz“ dürfte ſich doch wohl eben ſo wenig zu einer Verherrlichung des Neffen ſeines bei Leipzig geſchlagenen Onkels geeignet haben, wie etwa, sans comparaison, der Pont de Jena zu Paris ſich für eine Equeſterſtatue des Generals Rüchel geeignet haben würde. Wieder andere Gelehrte meinen, jene bronzenen Stiefel wären nichts als ein Paar Fortſchrittsſtiefel geweſen, die monumental ſymboliſch den etwas ſchwerfälligen ehernen Gang der vormaligen inneren Entwickelung Preußens verewigen ſollten.

Aber nach Allem, was wir von der Polizei jenes Zeitalters wiſſen, hätte dieſe ſchwerlich zugegeben, daß ſich zwei Fortſchrittsſtiefel auf einem öffentlichen Platze als Demonſtration verſammelten.

Näher der Wahrheit kommen ſchon jene Hypotheſen, welche in dem edlen Stiefelpaare weder ein eigentlich monumentales Kunſtwerk, noch das abſolute Kunſtwerk um ſeiner ſelbſt willen ſehen, ſondern ganz einfach eine Art von Aushängeſchild, das auf ein entſprechendes bürgerliches Gewerbe hindeutete. Wurden ja auch in den Straßen von Herkulanum und Pompeji eine große Zahl ähnlicher Aushängeſchilder von hohem Kunſtwerth entdeckt, welche zur Bezeichnung der Wohnungen von Hebammen, Barbieren, Nagel-

ſchmieden, Spezereihändlern, ja ſogar von ſolchen Häuſern dienten, die in der Stadt Hamburg, nach wohlweiſer Polizeiordnung, dem Publikum gar nicht kenntlich erſcheinen durften, und darum Scheiben von matt geſchliffenem Glaſe führen mußten. Allein die Anhänger dieſer Hypotheſe ſind durchaus nicht darüber einig, welches bürgerliche Gewerbe denn eigentlich durch jene Inſignien bezeichnet worden wäre. Die nächſtliegende Idee iſt allerdings, daß beſagte Stiefel das Aushängeſchild eines Schuhmachermeiſters geweſen wären, der hauptſächlich dem Militär die Stiefel gemacht und gepumpt hatte. — Jedoch hat ein geiſtreicher Kunſtkritiker mit immenſem Aufwand von Gelehrſamkeit die Anſicht vertheidigt, daß jene Stiefel die Wohnung der gefeierten Marianne Grimmert bezeichnet hätten, jener noch von ſpäten Enkelgeſchlechtern hochgeprieſenen Wohlthäterin ihres Jahrhunderts. Sie war es, die zum Heil der leidenden Menſchheit das tiefe Geheimniß erforſcht hatte, mit einem kleinen Pflaſter die Uebel zu beſeitigen, welche das leichdornvolle Pflaſter der Berliner Straßen, beſonders jener tugendhaften Secte zufügte, die unter dem bisher nicht ganz erklärten Namen der „Flaneurs“ oder „Bummler“, über die Sittenreinheit der Stadt wachte.

Es gab nämlich damals in Berlin zwei fromme Secten, die der „innern Miſſion“, welche, wie ſchon der Name ſagt, dafür ſorgte, daß auch der ärmſte Teufel täglich eine warme Suppe, ein herzhaftes Stück Fleiſch und einen guten Schluck dazu erhielt, damit er ſich ſeiner Menſchheit bewußt werde, und die der „äußern Miſſion“, was eben die Flaneurs und Bummler

waren, welche unaufhörlich durch die Straßen patrouillirten, um darauf zu sehen, ob auch die jugendlichen Töchter und Frauen Berlins an den Fenstern der Bel-Etagen der Tugend der Häuslichkeit pflegten; und die selbst beim schlechtesten Regenwetter ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit den weißen Strümpfen der über die Straßen vorsichtig wandelnden schwächeren Hälfte des Menschengeschlechtes zuwandten.

Abgesehen aber von diesen Secten gab es damals in Berlin wie in ganz Preußen Leute, die sehr gut wußten, wo sie der Schuh, besonders aber der schwere Militärstiefel drückte, und die bei Marianne Grimmert die gesuchte Erleichterung fanden, welche die damaligen Volksvertreter, vermöge der Verfassung, denselben nicht zu leisten vermochten. Mit sicherer kunstgeübter Hand hat sie die Schmerzenszähren von Tausenden und Abertausenden jener Augen, die im Verborgenen unter dem Drucke grausamen Oberleders weinen, in die Thränen des Dankes zu verwandeln gewußt. Wie konnte die Wohnung, in welcher die große Meisterin der Fußheilkunde ihre Patienten erwartete, sinniger und sprechender angedeutet werden, als durch ein Paar schwerer Militärstiefel? — »

Gewiß, meine hochgeehrten Zuhörer, hat diese Auseinandersetzung sehr viel für sich und dennoch ist und bleibt sie immer eine Hypothese, ein Spiel scharfsinnigen Herumtappens nach der Wahrheit und ein unbefriedigendes Spiel, weil es eben nicht für die verbürgte thatsächliche Wahrheit einzutauschen.

Unserer neuesten Zeit jedoch war es vorbehalten durch einen glücklichen Fund aus dem Reich der Hypothese auf sicheren historischen Boden zu gelangen und für die trügerische Wahrscheinlichkeit die sichere Wahrheit einzutauschen.

Bei den auf dem Leipziger Platze fortgesetzten Ausgrabungen wurde nämlich vor einigen Wochen in der Nähe der oben erwähnten Pallisaden eine Tafel gefunden mit der merkwürdigen Inschrift: „Der Schlüssel befindet sich auf der Potsdamer Thorwache". Jedes dieser Worte allerdings ein fast orakelhaftes Räthsel. Der Schlüssel, warum ein Schlüssel? zu welcher Pforte? wer war berechtigt ihn abzuholen? wenn alle Welt? warum steckte er nicht im Schlosse? warum befand er sich auf der Wache? Diese und eine Menge ähnlicher Fragen mußten sich dem Forscher sofort bei einem Blick auf besagte Inschrift aufdrängen. Und dennoch war sie selbst der Schlüssel, welcher das Räthsel vom Leipziger Platz endlich erschloß. —

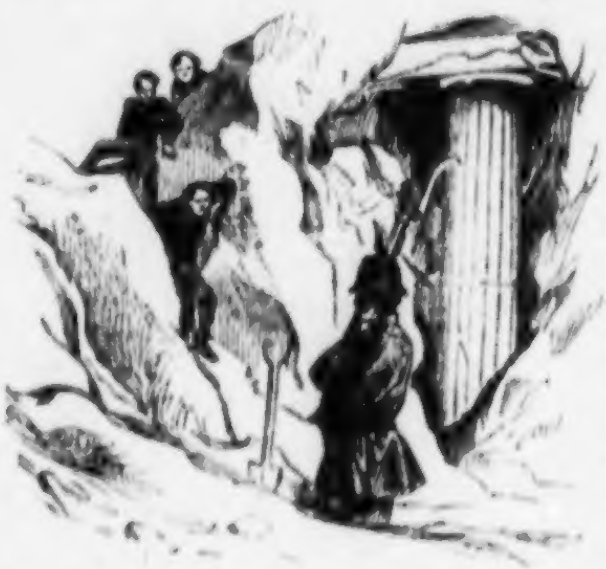
Das leitende Directorium der antiquarischen Gesellschaft zur Aufgra-

bung des alten versandeten Berlins richtete zuerst seine Aufmerksamkeit auf jene bisher unbekannte Thorwache, von welcher die Inschrift Kunde gab, und die sich unzweifelhaft in der Nähe befinden mußte. Es wurden Ausgrabungen nach den verschiedensten Richtungen hin veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit stieß man auf der andern Seite des Platzes auf ein verschüttetes zierliches Holzgebäude, eine Art Boutique, hinter deren Ladentisch eine Jungfrau, die rosig und wohl erhalten dastand, als ob sie eben vor wenigen Minuten noch geleibt und gelebt hätte. Offenbar hatte sie sich in der dichten Versandung, welche den Zutritt der atmosphärischen Luft unmöglich machte, eben so wohl conservirt, wie die vielen andren Delicatessen aus dem 19. Jahrhundert, die in verlötheten luftdichten Blechbüchsen Jahrtausende überdauern, um noch heute die beliebtesten Gänge unsrer Diners und Soupers zu bilden. Sie befand sich mit dem Oberkörper über den Ladentisch vorgebeugt in einer Stellung, als ob sie eben auf eine freundliche

Anfrage eine noch freundlichere Auskunft gäbe, die rechte Hand sanft ausgestreckt, zur Empfangnahme eines Händedrucks oder eines andern Gegenstandes, während die linke Hand den Krahn einer eigenthümlich geformten Retorte

eben zu drehen im Begriff zu ſein ſchien. — Aus einer auf der Hinterwand der Boutique angebrachten Inſchrift: „Ueber 10 Sgr. wird nicht gewechselt", ging unzweideutig hervor, daß jene Jungfrau den Grundſatz hatte aus Ein- und Zweithalerſtücken, die ihr verabreicht wurden, nichts herauszugeben. Ein Princip, welches die Kenner des alt-berliniſchen Sprachidioms in eine eigenthümliche, hier nicht näher zu erörternde ſyntaktiſche Verbindung mit dem Namen des Potsdamer Thores bringen wollen.

Durch den Vorwitz eines bei den Ausgrabungen beſchäftigten Schachtarbeiters, der den Krahn der Retorte aufzudrehen verſuchte, explodirte dieſe unter ſtarker Ausſtrömung von Kohlenſäure, was beinah den Erſtickungstod ſämmtlicher bei der Ausgrabung beſchäftigten Arbeiter herbeigeführt hätte. Auf dem Boden der Boutique fanden ſich außerdem noch eine Menge Scherben von zertrümmerten Trinkgläſern, Retorten und anderer Geräthe, auch einige unverſehrte Flaſchen, in denen noch die Flüſſigkeiten ſich erhalten hatten, deren chemiſche Analyſe die mineraliſchen Beſtandtheile bekannter Heilquellen ergab.



Endlich ſtieß man ungefähr 59 Schritt weiter, bei fortgeſetztem Graben in gerader Linie auf ein Gebäude mit einem Säulenperiſtyle, das zweifellos die erwähnte Potsdamer Thorwache ſein mußte. Denn wie bei den Ausgrabungen von Pompeji fand man auch hier einen verſchütteten Krieger, ganz in der Rüſtung, wie wir ſie von den buntbemalten Papyrusrollen kennen, die in den Katakomben von Neu-Ruppin entdeckt worden ſind. Der Krieger wie die hermetiſch verſchloſſene Jungfrau ſind neben einander im Muſeum, Abtheilung für „Berliner Mumien" aufgeſtellt. An einer Wand der Wachſtube war ein Schlüſſel aufgehängt, an den mittels eines Bindfadens ein Holzklötzchen befeſtigt war. — Ringsum fand man den Platz bedeckt mit den Ueberreſten dichter Baumpflanzungen und Gebüſche.

Durch diese Ausgrabungen, die den ganzen Leipziger Platz von dem Sande der Urzeit befreit haben, ist denn auch das lange über den ehernen Stiefel schwebende Hypothesendunkel für immer gelöst. Es ergiebt sich nunmehr aufs Klarste, daß der ganze Platz nur einem einzigen Zwecke gedient, daß all die Alterthumsreste, die sich daselbst vorgefunden, im innigsten logischen, man könnte sagen, physiologischen Zusammenhange gestanden — daß Eines immer die Erklärung oder die nothwendige Folge des Andern gewesen sei.

Gestatten sie mir jetzt — verehrte Damen und Herren, Ihnen die ganze Bedeutung des Platzes, mit allem was er einst enthielt, in einem harmonischen stufenweise sich abwickelnden Bilde vorzuführen.

Sie wissen, daß das 19. Jahrhundert einer vorherrschend sitzenden Lebensweise oblag; die ganze nationale Thätigkeit erschöpfte sich in Sitzungen wie das untrügliche Urkunden berichten. Nicht nur in der Hausvogtei, auf dem Molkenmarkt, in Mösersruhe wurde gesessen, die Akademie, die juristische, die medicinische, die philosophische Gesellschaft, der Gartenbauverein, der Kunstverein, die Stadtverordneten, der Magistrat, der Thierschutzverein, die Mäßigkeitsvereine, die Magdalenen-Stiftungen, der Jünglingsverein, der preußische Volksverein, der Treubund u. s. w., alle hielten in einemfort Sitzungen. Auch die Minister saßen, obwol sie zu ihrem eignen Besten und zum Wohl des Landes besser gethan hätten, wenn sie gegangen wären. Von den Sitzungen des Abgeordnetenhauses und Reichstages gar nicht zu sprechen. — Natürlich, daß die bekannten Folgen einer solchen sitzenden Lebensart nicht ausbleiben konnten. Daher die unzählige Menge von Schriften gegen Unterleibsleiden, daher Bullrich, daher Petsch, daher Hoff, Königstrank und Daubitz ꝛc. — daher so viele andre Männer, welche ihren Nebenmenschen die helfende Hand reichten, um sie von dem Grundübel zu erlösen. Auch der Staat that Alles, was in seinen Kräften stand, um dem chronischen Sitzungsübel auflösend entgegen zu kommen. Ein eigner Staatshämorrhoidarius oder „Sanitätsrath" wachte über die Unterleibsleiden der Staatsbürger; da dieser Sanitätsrath aber zu seinen Berathungen selbst unaufhörlicher Sitzungen bedurfte, so fiel er schließlich selbst der Kategorie derer zu, denen er seine Hülfe spenden sollte. Kurz der ganze Charakter jener Zeit war ein verhängnißvolles „Wollen aber nicht können.

Das einzige Mittel, dem immer weiter um sich greifenden Uebel wenigstens auf einige Zeit wirksam zu begegnen, war und blieb schließlich eine Brunnenkur, mit den geeigneten mineralhaltigen Wassern. Für eine

solche Kuranstalt war von Staatswegen der ganze Leipziger Platz eben so zweckmäßig wie geschmackvoll eingerichtet. In jener zeltartigen Boutique erhielten die Leidenden beiderlei Geschlechts von einer „kohlensauren Jungfrau“ oder „Sodaliske“, die das heilige Gewässer hütete, wie die römische Vestalin das heilige Feuer, den Kelch gereicht, der, je nach Vorschrift, mit Saidschützer Bitterwasser, Friedrichshaller, Kissinger Ragoczy, Carlsbader ꝛc. gefüllt war. Darauf wandelten die Brunnengäste auf und ab, die Herren sich mit den Damen über Oper und Literatur und zarte Themata der Aesthetik unterhaltend, bis bei diesem und jenem und dieser und jener die wohlthätigen Folgen des Brunnens sich einstellten, wie schon der alte römische Dichter es auf Lateinisch ausgedrückt:

„Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches glaube ich mir fremd“.

Demjenigen nun, der eine solche Anwandlung verspürte und, mit der Oertlichkeit unbekannt, den ängstlichen Blick, dem man die Frage „wo?“ ablesen konnte, umherschweifen ließ, dem sagte jene Inschrift in der

Nähe des Stiefel-Postaments, daß er sich der zu handhabenden Ordnung wegen um den besagten Schlüssel an der Thorwache zu melden habe.

Das ängstliche „Herrraus"-Rufen der Wachtposten jener Zeit, von dem wir in den Chroniken lesen, kam wahrscheinlich damals in Gebrauch. Die Wache trat in's Gewehr und machte die Honneurs vor den heilsamen Kräften der wirkenden Natur. Vielleicht aber auch, weil manchmal der Andrang nach dem Schlüssel viel Aehnlichkeit mit einem Volksauflauf gehabt haben mag. Mit dem Schlüssel öffnete der Bedrängte so rasch als nur möglich die Pforte des schützenden Pallisadenzaunes, die zu einem verschwiegenen Haine führte, in welchem Niemand die stillen Betrachtungen des Einsamen störte.

Und die beiden Broncestiefel auf dem hohen Postamente? — Sie deuteten kunstsinnig symbolisch an, was an dergleichen Orten der unzarte auf die Inschrift: „Für Herren" hinweisende Finger andeutet, während wahrscheinlich vis-à-vis vor einem ähnlichen Pallisadengitter ein Postament gestanden mit zwei zierlichen Bronce-Pantoffeln darauf, um verschämten Damen jeden weiteren Fingerzeig zu ersparen.

Wie weit war in dieser Beziehung an Decenz und Kunstsinn das sonst als barbarisch verschrieene 19. Jahrhundert dem unsrigen voraus, wo noch immer an den Perrons der Bahnhöfe das „Für Herren" und „Für Damen", die zur falschen Scham kaum gehörig Zeit findende Damenwelt in Verlegenheit setzt, abgesehen davon, daß die unserer Sprache unkundigen Reisenden, in bedrängter Lage bei 5 Minuten Aufenthalt, erst mit Hülfe des Dictionnärs die Inschrift übersetzen müssen, um zu wissen, wohin sie zu gehen haben, wenn's bereits zu spät geworden.

II.

Die Granitschüssel aus dem Lustgarten. — Vorsündfluthliche Münzen und Statuen.

Motto:

Was hilft mich der Mantel, wenn er nicht gerollt ist —
Was hilft mich der Unsinn, wenn er nicht gedruckt wird?

In dem Glasschranke Nr. 6047, Abtheilung für Majoliken, venetianische Gläser, etrurische Vasen, antike Bunzlauer Kaffeekannen ꝛc., finden Sie, geehrte Zuhörern, jene merkwürdige Granitschüssel ausgestellt, welche bei den Ausgrabungen auf dem im alten Grundriß als „Lustgarten" bezeichneten Terrain gefunden worden ist. —

Man kann diese Schüssel an und für sich nicht gerade als ein Meisterwerk der bildenden Kunst betrachten, das nur im Geringsten mit

jenen Schüsseln zu vergleichen wäre, die unter der schöpferischen Hand eines Benvenuto Cellini hervorgegangen. Wir gewahren an derselben nichts als die Urform eines schlichten Suppennapfes, wie solcher schon in alttestamentarisch patriarchalischen Haushaltungen zur Zeit der Erzväter im Gebrauch war. Sara und Rebecka erhielten jede zwei Dutzend Teller, nebst den dazu gehörigen ganz der Granitschüssel ähnlichen Suppenterrinen, für orthodoxe Fleisch- und Milchspeisen als Aussteuer mit. Aus einem ähnlich geformten Suppennapf verzehrte Esau die bekannte Linsensuppe, für welche er, da er gerade kein Geld bei sich hatte, die Landstands-Uniform, die er als Majoratsherr bei feierlichen Gelegenheiten trug, seinem Bruder Jacob überließ. Mit den Epauletts und silbernen Tressen, die Jacob von der Uniform abtrennte, legte dieser bekanntlich den Grund zu seinem späteren Wohlstande. Auch die Schüssel, auf welcher Herodias den Kopf Johannis des Täufers anrichtete, entsprach ganz dem erwähnten Muster. Bei den alten Griechen waren ähnlich geformte Schüsseln im Gebrauche, wie das Jedermann aus seinem Homer weiß. Den schmarotzenden Freiern, die täglich ihr Convert im Hause der Penelope fanden, wurde das „lecker bereitete Mahl" in derartigen Schüsseln servirt. Zu Homer's Zeiten nämlich,

wo alle Zustände noch einfach waren und Niemand daran dachte, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Jungfrau oder Wittib als Ehegespons zu suchen und zu finden, bestand ein „Reelles Heirathsgesuch"

darin, daß der Heirathskandidat ſich zuvor auf praktiſche Weiſe davon überzeugte, ob ſeine Auserwählte ſich auch beſſer auf die Küche als auf Alexander Dumas verſtände.

Allein in eigentlich artiſtiſcher Beziehung wäre an der Granitſchüſſel aus dem Luſtgarten nichts beſonders Auffälliges. Aber die impoſanten gigantiſchen Dimenſionen derſelben, ſowie das Material, aus dem ſie geformt iſt, deuten auf ein bisher nicht wohl begreifliches Myſterium aus einer untergegangenen Welt hin. Denn beſagte Schüſſel wiegt nicht weniger als 1500 Centner und hat einen Durchmeſſer von 22 Fuß im Lichten.

Wozu diente ſie?

Von den vielen ſich widerſtreitenden Anſichten und Vermuthungen, die ſich mit dieſer Frage beſchäftigen, führe ich hier nur die der gewichtigſten Autoritäten an.

Der gelehrte Dr. Babbelmeier behauptet in ſeinem berühmten Werke „das aufgeſchürfte Berlin" Vol. XXXV. Pag. 789, jene mächtige Granitſchüſſel wäre der Suppennapf des Rieſen „Schlagadodro" geweſen, deſſen Leben und Thaten in dem Epos des vorſandfluth'gen Poeten Immermann, wenn leider auch nur in Fragmenten, bis auf unſer ſpätes Jahrtauſend gekommen. Der Eifer, mit welchem in jener Dichtung der genannte Rieſe ſich dem Studium des großen und kleinen Einmaleins, des Katechismus und der Anwendung des „mir" und „mich" hingiebt, berechtigt zu der Annahme, daß Schlagadodro der eigentliche Begründer jener Cadettenhäuſer war, durch welche bekanntlich Berlin ſeinen unſterblichen Ruhm als Stadt der Intelligenz und Alexander v. Humboldt's erlangte. Das Geſchlecht, das er erzeugte, wurde ſeiner Größe oder richtiger ſeiner Länge wegen das der märkiſchen Granden genannt, die ſich ſehr bemühten, ihren Ahnherrn in wiſſenſchaftlicher Beziehung, wenn auch nicht zu übertreffen, doch ihm gleich zu kommen. Nach einigen Sprachforſchern ſollen auch jene Grenadiere, von deren Rieſenwuchs und Rieſenzopf die Kriegsgeſchichte Preußens Wunderdinge erzählt, ihren Namen nicht von der Granate (grenade) ableiten, ſondern eben von den Nachkömmlingen Schlagadodro's den märkiſchen Granden ableiten. Sicher iſt jedenfalls, daß wiederum mancher edle Grande der Mark ſeine Geburt mehr einem ſtämmigen Grenadier als ſeinem Stammbaum zu verdanken hatte. — Anfangs wohnte Schlagadodro chambre garnie, was ſehr koſtſpielig war, da er, ſeiner Größe wegen, durch vier Etagen hindurch, parterre und Bodenraum gar nicht gerechnet logiren mußte. Nämlich, unten zu ebener

Erde beim Gewürzkrämer, in der Bel-Etage bei Geheimraths, im zweiten Stock bei Wittwe Wehmeier mit drei hoffnungsvollen Töchtern, im dritten bei dem Posaunisten Krampel mit seinen musikalisch begabten Wunderkindern, in der vierten bei dem Historienmaler Baumel, und endlich in der Mansarde bei der sich selbst kochenden Rätherin Amalie Polzhausen. Da nun so ein Riese nicht in allen Theilen, seiner ganzen Länge nach gleich liebenswürdig sein kann, so gab es bald hier und da Aergerniß.

Bei Geheimraths war er schon mehrere Monate Miethe schuldig geblieben, mit dem Posaunisten Krampel hatte er unaufhörlich Zank, weil die musikalischen Familienübungen ihn in seinen Studien störten. Das Schlimmste aber war, daß die Wittwe Wehmeier dahinter kam, daß Schlagadodro in demselben Augenblick, in welchem er ihrer ältesten Tochter Euphemia die Ehe versprach, oben in der Mansarde ein tête à tête mit der Amalie Polzhausen hatte. — Kurz Schlagadodro wurde auf Grund der §§ 95 und 105 seines Miethskontraktes, wegen rückständiger Miethe und unmoralischen Lebenswandels, an die Luft des Lustgartens gesetzt, wo er seitdem viel ungenierter und billiger wohnte.

Hätte Schlagadodro in unserer Zeit gelebt, so wäre es natürlich gewesen, daß er zu seiner häuslichen Einrichtung im Lustgarten sich zu civilem Preise eine Kaffee-Maschine gekauft hätte. Da Schlagadodro aber noch in einer Zeit lebte, die den Kaffee und das Schießpulver noch nicht erfunden hatte, so kaufte er sich jene höchst solid gearbeitete Granitschüssel, in welcher ihm eine Aufwärterin, die für 25 Sgr. monatlich den Lustgarten rein hielt und über den Weg lief, täglich das Essen aus dem nahe gelegene Café **Kuhnert** holte. Jeden Donnerstag gab es eine gehäufte Schüssel voll Magdeburger Sauerkraut mit gelben Erbsen und Schweineohren, seinem Lieblingsgericht. Wenn ihm aber etwas nicht schmeckte, kam es auch wohl vor, daß er die Schüssel seiner Haushälterin an den Kopf warf, woher auch dieselbe, d. h. nicht die Aufwärterin, sondern die Schüssel, im geborstenen Zustande auf die Nachwelt gekommen ist.

Jene in der Nähe der Granitschüssel ausgegrabenen kolossalen Broncegruppen, z. B. eine Amazone zu Pferde und ein berittener Jüngling, erstere mit einem Tiger, letzterer mit einem Löwen kämpfend, ferner zwei nackte Jokeys, Pferde am Zügel führend, mehrere Adler u. dgl., sind, nach der Meinung Dr. Babbelmeier's, Spielsachen gewesen, mit denen der Riese Schlagadodro sich nach Tische unterhielt. Wahrscheinlich hatte er sie zu Weihnachten mit anderem Spielzeug geschenkt erhalten.

Man muß zugeben, daß diese Ansicht Babbelmeier's von der Schlagadodro- oder Riesenperiode Berlins stark unterstützt wird von den in unserem numismatischen Cabinet aufbewahrten Riesenmünzen in Gold und Silber, welche aus dem versandeten Berlin aufgegraben worden sind, und von denen die meisten 5 Fuß und auch noch darüber im Durchmesser halten. Ich verweise Sie auf die beiden riesigen Münzen, die bei den Ausgrabungen an einer auf dem alten Plane als Haus Nr. 29 Brüderstraße bezeichneten Stelle gefunden worden, mit bisher unentziffert gebliebener Inschrift: „Koch & Bein" und anderen räthselhaften Emblemen. Vor Allem verdienen die in der Nähe der Marschallsbrücke bei dem Hause „Neue Wilhelmsstraße Nr. 1" gefundenen prächtigen Riesenmünzen, meistens mit dem Gepräge des französischen Kaisers Napoleon III. die Aufmerksamkeit des Münzkenners wie des Historikers. Welche Westen- und Hosentaschen, welche gigantischen Portemonnaies muß jenes Zeitalter geführt haben! Man denke sich ein Stubenmädchen, dem die Gäste beim Hinunterleuchten vom Souper eine fünffüßige Münze als landesübliches Trinkgeld ins Händchen drückten.

Aber während so Dr. Babbelmeier die anmuthig sagenhafte Bedeutung jener Granitschüssel weit über die Zeit hinaus sucht, in welcher das

alte Berlin untergegangen war, fußt der wirkliche Geheime Kunstrath Jammerhagen mehr auf dem realeren geschichtlichen Boden. Derselbe spricht in seinem berühmten Werke „Archäologische Sandklöhe der Mark Brandenburg" Vol. XLVIII. S. 911 die Vermuthung aus, daß jene Schüssel wirklich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stamme, als die damaligen Borussen im Allgemeinen bis zu einem Militärmaaß von 5 Fuß 6 Zoll reducirt waren, so daß die wenigen, welche eine Höhe von 6 Fuß und einige Zoll darüber erreichten, in das Elite-Corps der Janitscharen aufgenommen wurden, von denen stets Einer mit zwei Roßschweifen, einem rothen und einem weißen, und einem glockenbesetzten Halbmond geschmückt, an der Spitze einer Heeresabtheilung einherzog.

Was aber sollte das winzige Epigonengeschlecht mit der mächtig großen Schüssel?

Diese Frage gab zu einer Menge von Conjecturen Veranlassung, die alle gleichviel für sich hatten, und die darum eben alle gleichmäßig der thatsächlichen Wahrheit fern bleiben.

Es ist nicht unwahrscheinlich, meint Jammerhagen, daß in besagter Riesenschüssel täglich zur Mittagsstunde für jeden hungrigen Menschen in

Berlin eine kräftige Suppe mit einem tüchtigen Stück Fleisch von Staatswegen aufgetragen wurde. Jeder Vorübergehende brauchte nur zuzulangen. Die Spuren einer eisernen Oese am Rande der Granitschüssel lassen schließen, daß an derselben ein Löffel zur allgemeinen Benutzung angekettet gewesen war, wie das auch bei manchen Brunnen in jener Zeit mit den Trinkbechern Brauch war. Wahrscheinlich der vielen reisenden Engländer wegen, die Alles was nicht niet- und nagelfest war, als Andenken aus dem Auslande mitzunehmen pflegten.

Eine ganz besondere Bestätigung dieser Hypothese findet Jammerhagen in der Sitte jener alten Berliner, sich beim Begegnen und Scheiden stets als landesüblichen Gruß „gesegnete Mahlzeit!“ zuzurufen — eine Sitte, die gegen Manchen ein grausamer Hohn gewesen wäre, hätte er nicht mit Sicherheit etwas zu essen gefunden.

Dagegen hat der Archäolog Dr. Schellmus Vieles für seine Ansicht anzuführen gewußt, daß jene vermeintliche gramme Suppenschüssel eigentlich eine Punschbowle zu Staatszwecken gewesen wäre. Auf alte Urkunden gestützt, führt dieser Gelehrte Folgendes aus: „Alljährlich wurde, nach dem Schlusse des jedesmaligen Landtags, ein öffentliches Versöhnungsfest zwischen den beiden feindlichen Häusern, dem der Herren und dem der Abgeordneten begangen. Nachdem nämlich, nach altem Herkommen, im weißen Saale, der ganz in der Nähe gewesen sein muß, unter einem feierlichen Rituale, der Landtag für geschlossen erklärt worden war, zogen die Lords des Oberhauses und die Mitglieder des Hauses der Gemeinen in feierlicher Prozession, Arm in Arm, nach dem Lustgarten, wo sie einen Kreis um die dampfende, weithin duftende, riesige Punschbowle bildeten, und nachdem Jeder sein Glas aus dem Born gefüllt hatte, Schiller's Lied „an die Freude“ anstimmten. Bei den Worten: „Diesen Kuß der ganzen Welt“ sank der mächtige Ihan Kleist-Retzow mit einem Schmelliskuß in die Arme Laskers und auf dieses Signal, Lords und Gemeine promiscue durcheinander; während bei den Worten: „Unser Schuldbuch sei vernichtet!“ das Militärbudget des Parlamentshauses von einem Mitgliede des Bundesrathes zerrissen wurde. — Außerdem hatten die Lords noch die alte Lesart des Liedes beibehalten. Die Rode hatte noch ihr „Schwert,“ das ihr Schiller früher in die Hand gegeben, und statt „Seid umschlungen“ sangen die Herren des Oberhauses „Seid verschlungen Millionen!“ — Nach diesem Versöhnungsfeste fing jede neue Session üblicher Weise im Oberhause wieder mit Verfassungsdurchlöcherung, im Unterhause mit Budgetstreichung an. Was so Jahr aus, Jahr ein fortging, bis eines Tages das

Oberhaus selbst gestrichen war, worauf natürlich die Sand- oder Sündfluth, in welcher Berlin unterging, nach den prophetischen Verkündigungen des Kreuzzeitungs-Rundschauers nicht ausbleiben konnte.

Doch ich will Sie, geehrte Zuhörer, mit weiteren Kreuz- und Querzügen irrlichtelirender Kunsthistoriker verschonen, um Ihnen das sichere nicht mehr anzuzweifelnde Endresultat mitzutheilen, zu welchem die neuesten Forschungen geführt.

Auch hier hat, wie bei den Stiefeln vom Leipziger Platze, ein an und für sich unwesentlicher Fund, das unsichere Dunkel der Kunstforschungen erhellt.

Bei den in nordöstlicher Richtung fortgesetzten Ausgrabungen im Lustgarten stieß man nämlich auf die Ueberreste eines alten Kunsttempels, wie die Fragmente einer goldenen lateinischen Inschrift und die Bruchstücke jonischer Säulenkapitäle in der Vorhalle unzweifelhaft besagten. Eine eherne, mit durchbrochenen Gußarbeiten geschmückte Pforte führte in's Innere, mit dessen Aufräumen man gegenwärtig noch beschäftigt ist. — Dicht vor dieser Pforte nun stand ein merkwürdiger Apparat, wie man ihn bis dahin an keiner griechischen oder römischen Tempelpforte gefunden, bestehend aus einer Art auf dem Rücken liegenden Reibeisens oder Gurkenhobels, daneben ein wunderlicher, theilweise offener Holzkasten, inwendig mit Schweinsborsten gefüttert. Mikroskopische Untersuchungen des zwischen den Schabeisen und den Schweinsborsten befindlichen antiken Erdreichs ergaben, daß dieses aus denselben Infusorien bestand, auf welchem, nach Ehrenberg, das vorsandfluthliche Berlin gebaut war. Dieses Erdreich mußte mithin von der Beschuhung der in den Tempel Tretenden abgekratzt und gebürstet worden sein. Die Reste einiger in der Nähe befindlichen Haarbesen bestätigten es noch zum Ueberflusse, daß wir hier einen kunstreichen Fußreinigungsapparat vor uns haben, mittelst dessen, wahrscheinlich unter Aufsicht einiger diesfallsiger Brüder, welche Wache an den Pforten hielten, Jeder „den Staub von seinen Füßen schütteln" mußte, der Eintritt in das Innere des Tempels begehrte.

Wie nun, mußte man sich fragen, sollte wohl der priesterlichen Tempelordnung damit ein Genüge geschehen sein, daß die Eintretenden bloß mit gereinigten Füßen über die heilige Schwelle des Kunsttempels traten? Wissen wir nicht aus den ägyptischen Tempelmysterien, daß Jeder erst sieben Waschungen mit sich vornehmen mußte, bevor er in das Heiligthum treten durfte?

Ein Blick auf die Granitschüssel löst die Zweifel!

Sie war weder der Suppennapf des Riesen Schlagadodro, noch eine allgemeine Wohlthätigkeits-Suppenschüssel, noch eine Staatspunschbowle — sie war eine allgemeine Badewanne, in welcher diejenigen, welche Eintritt in die Räume des Kunsttempels oder alten Museums verlangten, abtheilungsweise, wahrscheinlich immer je zwanzig, soviel hatten, nach den genauesten vorgenommenen Messungen darin Raum, unter Aufsicht von Constablern gebadet wurden.

Wahrlich eine sinnige Anordnung, daß der Sterbliche rein gewaschen in die Nähe des unsterblichen keuschen Kunstwerkes tritt! — Zwei etwa 30 Fuß davon entfernt gewesene Springbrunnen, von denen ein Bruchstück des emporsteigenden Wasserstrahles sich krystallisirt bis auf unsere Zeit erhalten hat, lieferten das zu diesen Bädern erforderliche Wasser.

Welche Ceremonien sonst noch bei diesen Waschungen vollführt wurden? Zu welcher Stunde des Tages sie stattfanden, welche Gabe man dem der Bäder wartenden Tempeldiener zu spenden hatte? u. dgl. m. das alles war verzeichnet in einem verschollenen geheimnißvollen Buche des rothen „Bädeker," der den Sterblichen gar weise Lebensregeln für seine irdische Pilgerfahrt ertheilte.

Könnte über diese Bestimmung der kolossalen Granitschüssel noch irgend ein Zweifel sich erheben, so muß dieser verstummen vor dem Zeugniß, welches der in diesen Tagen und ganz nahe dem Tempel gefundene Stein mit der Inschrift: „In Balneis Salus" (Im Bade ist das Heil) unwidersprechlich ablegt.

„Aber," fragen Sie, geehrte Zuhörer, „wie war Solches möglich? Eine allgemeine Badewanne auf öffentlichem Platze? Wahrscheinlich noch dazu, wie schon der Name „Lustgarten" andeutet, eine stark besuchte Promenade? Wo bleibt da die Moral?" —

Ich antworte: Jenes 19. Jahrhundert hatte es sich zur Aufgabe gemacht, durch unbefangene Darstellung der edlen menschlichen Formen, die Sittenreinheit, ohne welche kein Kunstsinn möglich ist, zu fördern, denn nichts deutet mehr auf die Verderbniß der Sitte hin als falsche Scham. Zu diesem Behufe waren auf allen öffentlichen Plätzen nackte Marmorstatuen aufgestellt, in der Nähe der großen granitnen Museums-Badewanne die schönsten und nacktsten, damit die Menschen sich ein Muster daran nehmen möchten.

Wie groß die Wirkung dieser Marmorgebilde war, hat uns jene Zeit in einer Erzählung aufbewahrt, die eines Plutarch würdig ist. Lassen Sie mich mit derselben meinen Vortrag schließen:

„Es lebten damals zu Berlin zwei würdige Männer, von denen der eine auf den Namen „Schultze" und der andere auf den Namen „Müller" getauft war, wie einst bei den Griechen zwei Söhne, welche Zeus mit der Leda an der linken Hand gezeugt hatte, getauft waren, der eine auf den Namen „Castor" und der andere auf den Namen „Pollux." Und wie diese waren sie stets unzertrennlich. Niemals wurde der eine gesehen, ohne den Andern. Und sie sprachen in kurzen Sätzen, gleich jenen alten Lakoniern, über die höchsten Angelegenheiten des Staates, und die Welt lauschte auf ihre weisen Aussprüche. Sie waren aber Jeglicher von ihnen bekleidet mit einem Regenschirme und mit der Toga des 19. Jahrhunderts „Frack" genannt oder „Schniepel," in welche man nicht, wie die Römer in bedeutenden Momenten es thaten, das Antlitz verhüllte, sondern gerade das Gegentheil, und außerdem auch trugen sie Hosen ohne Strippen und Vatermörder.

Eines Tages wandelten sie Arm in Arm nach dem hehren Kunsttempel, um daselbst ihre Andacht zu verrichten vor der Schaum geborenen Göttin, welche die Männer von Berlin verehrten als die Schutzgöttin des schaumreichen Weißbieres. Als jedoch der badewartende Diener im Lustgarten von ihnen forderte, daß, bevor sie in den Tempel schritten, sie nach dem Gesetze die übliche Abwaschung in der großen Wanne vornehmen sollten, da weigerten sie sich deß, weil sie sich schämten, sich unverhüllt der Welt zu zeigen. — Der Tempeldiener aber wies, ohne ein Wort zu sagen, auf die Bilder von acht Kriegern hin, die marmornackt, nicht einmal mit der Dienstschnalle bekleidet, auf den acht Postamenten der nahen Schloß-

brücke ſtanden. Und als Schulze und Müller das gewahrten, warfen ſie ſchweigend ihre Schniepel ab und die Hoſen und die flanellnen Unterjacken und was ſie ſonſt noch an ſich hatten, und gaben Regenſchirm und Stock gegen eine Marke dem Tempeldiener in Verwahrung gehorſam dem Geſetz. Und als ſie wieder aus dem Bade emporſtiegen und ſich ſelbſt mit den kräftigen und nackten Kriegergeſtalten verglichen, ſchämten ſie ſich abermals, doch diesmal nicht aus falſcher Scham.

Kurt von Dyrenfurth.

Hochromantische Ballade treu nach geschichtlicher Ueberlieferung

Der Gaugraf Kurt
Von Dyrenfurth
Blickt in der Thäler Runde
Von Söllers Rand.
Es sitzt zur Hand
Ihm Fräulein Kunigunde.

Gesenkten Blicks,
Ob des Geschicks,
Den Busen schwer beklommen;
So seufzt sie still;
Wann endlich will
Mein kühner Retter kommen?

Der Gaugraf merkt's
Und ihn bestärkt's
Zu fragen Kunigunde:
Was seufzest Du
Jetzt sonder Ruh'
Mit gramverzerrtem Munde?

Mein bist Du heut —
Hab' Dich als Beut'
Erkämpft vom Landgraf Rodrich!
Mein bist Du, Maid;
In Seligkeit
Und Liebesgluthen lodr' ich!

Der Landgraf spricht's
Und Wuthgesichts
Faßt er die Hände, die weißen:
„Ha, Dolch und Gift
Den Frevler trifft,
Der Dich mir wollte entreißen!

* * *

Das Fräulein starrt,
Im Sturme knarrt
Am Thurm die Wetterfahne,
Die Eule krächzt,
Das Fräulein ächzt:
„Weh' mir, was ich jetzt ahne."

Der Gaugraf glüht
An's Herze zieht
Er schon mit Gewalt die Arme,*)

*) Historisch.

Die Lipp' erbleicht,
Dem Marmor gleicht
Sie schon — daß Gott sich erbarme!

Da plötzlich hell
Tönt Hundegebell
Vom Thurme bläst der Wächter,
Es stürmt ein Hauf
Den Berg hinauf — —
„Ha, das sind Rodrichs Fechter!"

Der Graugraf jetzt
Springt auf entsetzt:
„Mein Helm, mein Schwert und Panzer!"
Und zornbeschwingt,
Zum Schloßhof springt
Hinab zum blutigen Tanz' er.

„Der Feind schon naht!
Verrath! Verrath!
Die Thore standen ihm offen!"
Hei wie in Wuth,
Von rothem Blut
Die Ritterschädel troffen.

Dicht Stahl an Stahl,
Die ganze Zahl
Und Hüfte dicht an Hüfte,
Und Faust an Faust
Der Hammberg saust
Windpfeifend durch die Lüfte.

Es stürzte sich
Auf Roderich
Der Graugraf in seinem Grimme:
„Nach' Dich bereit
Zum Todesstreit!"
So ruft er mit Riesenstimme.

Die Stimme schallt
Hin mit Gewalt
Zu dem holden Fräulein droben,
Sie stürzt in's Knie,
Still betet sie,
Die Hände zu Gott erhoben.

Doch drunten fällt
Manch kühner Held
Und muß den Geist aushauchen,
In Hof und Hall,
All überall
Des Blutes Ströme rauchen.

Des Landgrafs Schaar,
Gleich kühnem Aar,
Streckt aus, vernichtend, die Krallen,
Des Gaugrafs Heer,
Gleich wildem Meer,
Braust über des Landgrafs Vasallen.

Der Gaugraf packt
Das Eisen nackt
Und der Landgraf packt die Schneide,
So fahren Beid
Ohn Herzeleid
Sich tief in die Eingeweide.

Der Gaugraf ſinkt,
Der Wehruf klingt:
„Weh mir, ich bin erſtochen!“
Graf Roderich
Darauf erblich
Und hat nichts mehr geſprochen.

Vor Rache ſchnaubt
Der Andern Haupt,
Die theuren Führer zu rächen — —
Welch' Mordgewühl,
So blutig ſchwül,
Welch' reckiges Schädelbrechen!

Sie ſtürzen All'
In jähem Fall,
Der Kampf wird toll und töller. — —
Mit Schrecken ſchaut
Des Landgrafs Braut
Herab von Schloſſes Söller.

Und nimmt ein Schwert
Und muthig fährt
Sie in den Buſen, den weichen,

Die andern Frau'n
Als ſie dies ſchau'n,
Und Mägde thun desgleichen.

Todt Mann und Maus,
Das ganze Haus
Bis auf den letzten der Mannen.
Der Eine nur
Mit blut'ger Spur
Will flüchten sich von dannen

Als wunder Knapp',
Um jetzt hinab
In's Thal zu bringen die Kunde — — —
Der Letzte geht — —
Der Sturmwind weht,
Den Letzten — — — beißen die Hunde.*)

*) Historisch.

Aus unſerem Poeſien-Album.

Der Frühbeſuch.

Der Dichter R., der, wie ich wähne,
Zu meinen Gegnern jetzt gehört,
Hat mich des Morgens einſt vor zehne
Mit ſeiner Gegenwart beehrt.

Er ſprach von Uhland und von Geibel,
Von Rückert, Lenau, Hermann Grimm,
Auf einmal aber — weiß der Teibel!:
Daß ſeine eig'ne Lage ſchlimm!

„Darf ich um zwanzig Thaler bitten?"
„Bedaure ſehr, hab nichts zu Haus!" —
„So komm' ich morgen vorgeſchritten" —
— „Bedaure, morgen bin ich aus!"

„Zehn Thaler werd'n Sie doch beſitzen!"
„Auch dieſe fehlen grade jetzt."
„Nun, fünfe könnten mir ſchon nützen"
„Da geſtern ich die Uhr verſetzt!"

„O weh, mein Zahn!“ rief ich nun plötzlich,
Und hielt die Hand an meiner Back.
„Ja Zahnweh“ — sprach er, — „ist entsetzlich.“
„Versuchen Sie's doch mit Taback!“

„Ach nein,“ — sprach ich — „da hilft mir keine“
„Cigarre, — ach! o weh! o weh!
„So geben Sie mir wenigstens eine!“
Bat er. — Ich that's. „Danke, Adieu!“

Das verschwundene Mädchen.

Wieder ist ein Mädchen in Berlin verschwunden,
Niemand weiß wo, wie, warum und wann?
Von dem was die Eltern bei empfunden,
Nur wer selber Eltern ist, empfinden kann.

„Kehr zurück zur Vaterhauses Schwelle,
„Liebe Minna!“ — heißt es dann im Blatt,
„Wir verzeih'n Dir!“ doch in vielen Fällen
Keile später es gegeben hat.

Erſte Hitze

Er hat mir geſchildert tagtäglich
Sein tiefes Liebesleid,
Er war ſo oft wie möglich
Zum raſchen Selbſtmord bereit.

Er konnte die Qual nicht bekämpfen,
Nichts half meiner Rede Kunſt,
Er wollte in Waſſer dämpfen
Der Liebe Feuersbrunſt.

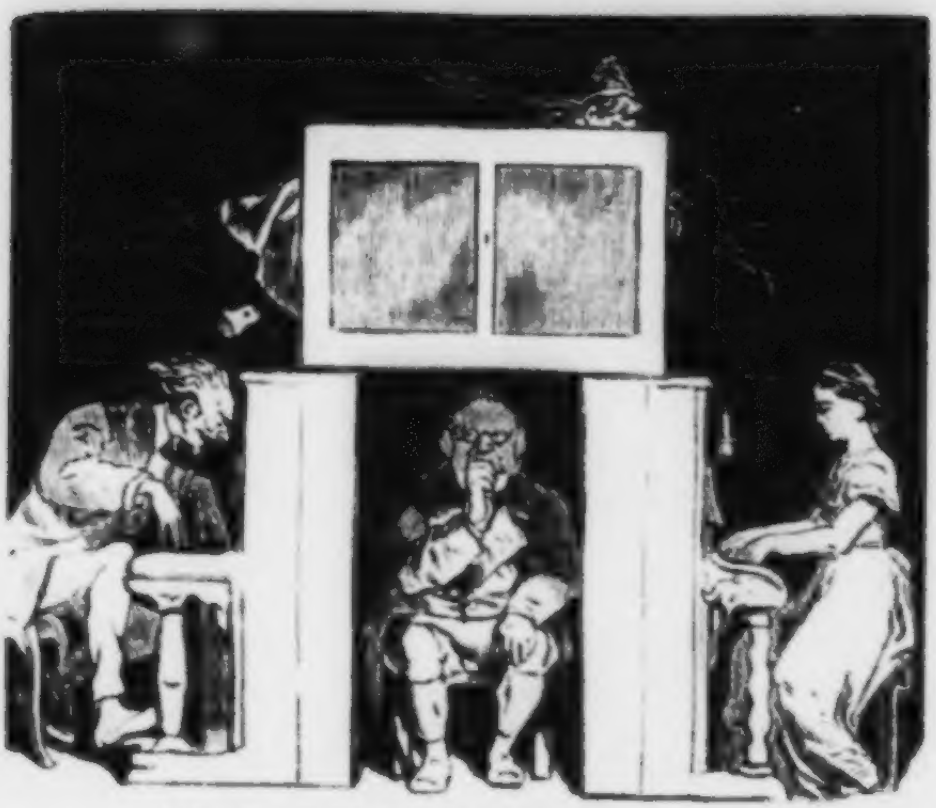
Ich ſprach: Ward untreu der Schatz Dir,
So merk Dir den alten Satz:
Das Waſſer giebt keinen Erſatz Dir,
Das Leben iſt auch ein Schatz.

Allein er war zerſchmettert
Und wußte nicht her noch hin,
Er hatte ſein Mädchen vergöttert,
Das wollte ihm nicht aus den Sinn.

Zwei Jahre vergingen indeſſen,
Mein Freund war noch nicht todt,
Er hatte wahrhaftig vergeſſen
Der Liebe unſägliche Noth.

Und das einſt heiligt geküßt er,
Und das er einſt treu geliebt,
Der Kerl iſt jetzt ein Philiſter,
Wie's keinen zweiten giebt!

Das Pianino.



Oftmals wünsch ich mir, ich wär ein König.
Oder sonst ein blutiger Tyrann,
Kehrte mich an Vieles dann nur wenig,
Köpfen ließ ich gleich Jedweden dann,
Der Klavier spielt, denn nichts stört mich so
Als beim Dichten ein Pia—nino!

Wenn mich nun Gedanke drängt im Busen,
Ruf ich ängstlich: Schnell, ein Stück Papier!
Daß entschlüpfen nicht die heil'gen Musen —
Dann fängt's unten an auf dem Klavier,
Oder neben an, auch oben wo, —
Möcht' zertrümmern das Pia—nino!

Darf man einen Menſchen doch verklagen,
Der uns in die Augen ſtreuet Sand, —
Der Vergiftung bietet unſerm Magen,
Der verwundet mich an meiner Hand,
Warum ſoll mein Ohr grad' Jeder ſo
Foltern können per Pia — nino!

Oft ſchon hab' beneidet ich Beethoven,
Der ja zu den Tauben hat gehört,
Und in ſeinem traulichen Alkoven
Schaffen konnte ſtill und ungeſtört;
Componiren konnte, ſeelenfroh,
Hörte nichts von dem Pia — nino.

Giebt's ein Jenſeits, wo die Englein ſchweben?
Nun, der Rechtliche, er glaubt daran! —
Wenn ich würdig bin, einſt dort zu leben,
Gut, es ſei, ich folge willig dann, —
Aber eine Frage: à propos, —
's ſpielt doch Niemand dort Pia — nino?

Qualificirte Eisenbahnhöflichkeit.

Erste Classe.

Zweite Classe.

Dritte Classe.

Spiegel der Ritterlichkeit.

Aus den zu hinterlassenden Papieren eines Ritters.

Es ist eines der schlimmsten Jahrhunderte, das, in dem wir leben! Viel bessere Zeitläufte waren es, als noch der Auerochs und das Elenn die altdeutsche Ebene zwischen Kamschatka und dem Kreuzberge bevölkerten. Seit aber der Harnisch durch das Vorhemdchen verdrängt ist, seit das Schnupftuch für die höhern Stände obligatorisch geworden ist, ist Alles rückwärts gegangen und Einfalt und Biederkeit sind selten geworden, selbst im hintersten Hinterpommern.

Die Menschen selbst sind kleiner und schwächlicher geworden. Leute, welche beim Niederfallen sieben Fuß Erde mit ihrem Körper decken, gehören zu den Seltenheiten und Meerwundern, wie sie auf Jahrmärkten gezeigt werden, und während es früher jedem ordentlichen Ritter ein Leichtes war, den gewaltigsten Humpen mehrere Male hintereinander auf einen Zug auszutrinken, gilt es heutzutage schon für ein Bravourstück, eine gefüllte Weiße mit einer Hand aufzuheben und in drei oder vier Absätzen zu leeren.

Mit einem Worte: die Autorität ist untergraben, die Grundvesten der Gesellschaft sind erschüttert und ein ehrliches Gesicht wird fast nirgends mehr als eine solide Unterlage für Wechsel betrachtet.

An allen diesen betrübenden Erscheinungen der Gegenwart sind lediglich die Eisenbahnen, das Verfassungswesen und die Zügellosigkeit der demokratischen Presse schuld. Niemand aber leidet mehr unter diesen traurigen Einflüssen, als der conservative Grundbesitzer. Von der Grundsteuer ausgesogen, von Fortschrittlern und Juden umlagert, fragt er sich vergebens, wie er sich den unsinnigen Ansprüchen und Fortschritten der neuern Zeit gegenüber verhalten soll. Soll er sich kopfüber in das aufgeregte Meer der Zeit stürzen, um elendiglich darin zu versinken? Soll er „wie der Uhu

einſam grollt" mit aufgezogener Zugbrücke auf ſeiner Burg ſitzen und ſich unbekümmert den Fabrikſchornſtein über den Kopf wachſen laſſen? Oder ſoll er wie das Mammuth und der Pleſioſaurus allmählich ausſterben?

Ich denke im Folgenden dieſe Fragen zu löſen, indem ich durch gute Rathſchläge zeige, wie es einem ritterlichen Conſervativen möglich iſt, durch unſere drangvolle Zeit durchzukommen, ohne ſich etwas zu vergeben. Ich werde dabei drei Dinge ins Auge faſſen, die mir als beſonders wichtig erſcheinen, nämlich:

1. Wie man eine wilde Schweinsjagd veranſtaltet.
2. Wie man eine gute Rede hält.
3. Wie man ſich nobel und herablaſſend gegen Untergebene benimmt.

Ich trete ohne weitere Umſchweife in die Betrachtung der erſten Frage:

Wie man eine wilde Schweinsjagd veranſtaltet.

Zu den ritterlichen Vergnügungen, die wir aus der guten alten Zeit überkommen haben, gehört in erſter Reihe die wilde Schweinsjagd oder die Sauhatz. Leider iſt zur Ausübung derſelben erforderlich, daß in dem Gebiete auf welchem man jagt, das Schwarzwild überhaupt vorkommt.

Nun iſt aber das Wildſchwein ein ritterliches Thier und der Cultur abhold. In Gegenden, die der Fortſchritt beleckt hat, hört es auf zu forkeln, ſchlägt ſich ſeitwärts in die Büſche und verſchwindet auf Nimmerwiederſehen. Um nun auf einem Terrain, wo das Schwarzwild nicht mehr zu Hauſe iſt, dennoch mit Erfolg eine wilde Schweinsjagd zu veranſtalten, hilft man ſich auf dieſe Weiſe:

Am Tage vor der Jagd nimmt man ein zahmes Schwein, das man als ungezogen und boshaft kennt, oder von dem man glaubt, daß es Anſatz zu den Trichinen hat, aus dem Koben und läßt es theeren. Nachdem der Theer getrocknet iſt, jagd man das Thier in den Wald oder auf die Stoppel. Am andern Tage wird es dann aufgeſucht, kunſtgerecht gejagt und abgethan. Ich ſetze hinzu, daß es oft erſt lange gereizt werden muß, ehe es etwas Temperament zeigt. Jedermann aber hält es für ein wirkliches Schwarzwild.

Freilich wird man gut thun, das Theeren ſelbſt zu beſorgen, da man ſelten unter dem Geſinde einen ganz zuverläſſigen Mann findet. Haſt Du aber einen Hauslehrer, der reinen Mund hält und ein anſtelliger Kopf iſt ſo kannſt Du ihn mit dieſem Geſchäft betrauen. Er macht ſich eine große Ehre daraus, das Schwein zu theeren.

Soll das erlegte Thier gegeſſen werden, ſo muß man damit ſo lange warten, bis es durch längeres Liegen den bekannten und beliebten Hochgeſchmack angenommen hat. Das macht ſich mit der Zeit ganz von ſelbſt, man braucht es nur ablagern zu laſſen.

Auf ſolche Weiſe veranſtaltet man zum Aerger der Demokraten, welche die abgeſagten Feinde aller noblen Paſſionen ſind, mit wenig Mühe und geringen Koſten eine wilde Schweinsjagd oder Sauhatz.

Viel ſchwerer iſt die Frage zu löſen:

Wie man eine gute Rede hält?

weil man hier mit dem einfachen Thieren nicht durchkommt.

Die alten Ritter pflegten wenig zu reden und in politiſchen Dingen ſowohl als bei den Mahlzeiten war das Einhauen die Hauptſache. Man machte damals an die Bildung des Ritters noch nicht jene unbilligen und ungerechtfertigten Anſprüche, wie ſie heutzutage erhoben werden, wo Einer das halbe Converſationslexicon im Kopf haben muß, wenn er in gewiſſen Kreiſen als ein Mann von Erziehung gelten will.

Seitdem aber die Verfaſſungen erfunden ſind, kann oft auch der conſervativſte Ritter nicht umhin, in einer Wahlverſammlung, oder bei einem Feſt, oder gar in der Kammer das Wort zu ergreifen.

Nun iſt es nicht ſo leicht eine gute Rede zu halten, als man vornherein denken möchte. Es ſteht feſt, daß man ſich oft ſtundenlang mit Bekannten unterhalten kann, ohne auf einen einzigen neuen und geſcheidten Gedanken zu kommen. Oft fällt Einem zwar ganz unvermuthet etwas Gutes ein, das läßt ſich aber auch nicht annähernd mit der Summe desjenigen vergleichen, was Einem nicht einfällt, wenn man es grade braucht.

Es iſt ſehr ſchwer in dieſer Hinſicht einen guten Rath zu ertheilen. Die Zahl der Gegenſtände, über die man öffentlich zu ſprechen genöthigt ſein kann, iſt gar zu groß und ſie ſind ihrer Qualität nach gar zu verſchieden. Die Converſationslexica aber ſind theils zu umfangreich, um ſie überall mitſchleppen zu können, theils ſind manche Artikel derſelben in liberalem Geiſte geſchrieben, theils auch iſt es in der Beſtürzung des Augenblicks ſchwer, ſogleich den betreffenden Artikel zu finden.

Ich kann hier daher nur im Allgemeinen Folgendes bemerken:

Diejenigen Dinge, über welche man zu ſprechen hat, ſind ihrer Natur nach entweder förderlich für das Gemeinwohl, oder demſelben ſchädlich. Im erſteren Falle ſind ſie das Werk der Conſervativen und die betreffende

Rede muß das Lob der conservativen Partei enthalten; im zweiten Falle rühren sie von den Demokraten her und die Rede muß in einem kräftigen Angriff auf die Demokratie gipfeln. In beiden Fällen sind die wirksamsten Ausdrücke aus den allgemein gehaltenen Artikeln des Amtsblattes, sowie aus dem Rundschauer zu entnehmen.„

Da persönliche Angriffe von großer Wirkung sind, so will ich hier zugleich bemerken, welches die Haupträdelsführer der Demokraten sind und wie sie sich auf das Gebiet des Schädlichen vertheilen.

Also aufgepaßt!

Alles was dem Vieh, der Kartoffel und dem Bier schadet, auch Raupen- und Knochenfraß, überhaupt, was die Gesundheit herunterbringt — ist die Erfindung Virchow's.

Alles was Geldnoth und Arbeitsmangel verursacht, auch Unglück im Whist, sowie Widersetzlichkeit und Verwirrung der Gemüther der unteren Klassen — ist das Werk von Schulze-Delitzsch.

Alles was der auswärtigen Politik hinderlich ist, was uns in ein schlechtes Verhältniß zu Rußland, Oesterreich und Mecklenburg bringt — — **geht aus von Waldeck.**

Diese Andeutungen werden für die meisten Fälle genügen.

Ich will jetzt noch Einiges über den Gebrauch der Fremdwörter hinzufügen.

Es giebt da Wörter, die sich sehr schwer aussprechen lassen, wie z. B. Constitution — Acclimatisation — Individualität. Wenn man keine sehr geübte Zunge hat, thut man wohl dergleichen Wörter ganz zu vermeiden; denn hat man sich einmal in denselben verwickelt, so ist es fast unmöglich auf gute Art wieder herauszukommen.

Dann giebt es Wörter von dunkler Bedeutung, wie: Alternative — Ecliptik — Anamnese — Paralaxe — synthetisch u. A. Sie sollen sich fast durch die Bank aus dem Französischen herschreiben, aber wegen der Seltenheit ihres Vorkommens ist es schwer zu sagen, welchen Sinn sie eigentlich haben. Man darf sich ihrer daher nur dann bedienen, wenn man sicher ist, nicht interpellirt zu werden. In solchen Fällen bilden sie allerdings eine große Zierde der Rede.

Auch muß man sich wohl hüten, Wörter, die verzweifelt ähnlich klingen, aber eine ganz verschiedene Bedeutung haben, mit einander zu verwechseln. Solcher Art sind z. B.: Prognosticon und Akrostichon — stereotyp und Sterroskop.

Will man eine Rede mit lateinischen Citaten spicken, so beschränke

man ſich auf wenige bekannte. Ich empfehle: Ceterum censeo: Nur nicht ängſtlich! Ne quid nimis: So muß es kommen: Festina lente: Der Bien muß! Dergleichen Wahlſprüche, hie und da in der Rede angebracht, machen den Eindruck von Gelehrſamkeit und Charakter.

Iſt man genöthigt ein engliſches Wort anzuführen, ſo weiß ich keine andere Ausflucht als die, möglichſt undeutlich zu ſprechen. Dann kann Einem Niemand nachher vorwerfen, daß man das Wort falſch ausgeſprochen hat.

Ich würde gar nicht nöthig haben, dieſes Alles zu erwähnen, wenn es nicht in den großen Städten lüderliches Volk gäbe, das von der Feder lebt. Dieſe Geſellen aber paſſen auf wie die Luchſe, und ſobald man einen harmloſen Fehler macht, hat man die ganze Meute hinter ſich. Man kann in den „Kladderadatſch“ kommen, ehe man denkt.

Zum Schluß gebe ich noch Jedem, der eine Rede in der Kammer hält, den Rath, ſeine Blicke feſt auf die Uhr oder ſonſt auf einen unparteiiſchen Gegenſtand zu richten und ja nicht während des Redens die Demokraten anzuſehen, damit er nicht aus der Faſſung komme. Denn, wie ich höre, ſollen die Demokraten nicht nur dem conſervativen Redner die abſcheulichſten Geſichter ſchneiden, ſondern ſogar mit Brodkügelchen nach demſelben werfen. —

Ich komme nun zu Betrachtungen der dritten Frage:

Wie man ſich nobel und herablaſſend gegen Untergebene benimmt.

Hier muß zunächſt der Ausdruck „Untergebene“ definirt werden.

Die Untergebenen eines Ritters werden im engern Sinne durch das Hofgeſinde mit Einſchluß des Hauslehrers und der Gouvernante gebildet. Im weitern Sinne aber gehören dazu:

Alle Kaufleute, die mit Tuch, Leinewand, Pfeffer, Zimmet und andern Kurzwaaren handeln.

Alle Handwerker, zünftige und unzünftige, Fabrikarbeiter und Fabrikbeſitzer.

Alle Gelehrten und Künſtler, als da ſind: Maler, Tänzer, Bildhauer, Leierkaſtenmänner, Schauſpieler, Componiſten, Preſtidigitateure.

Juden von allen Branchen.

Alle in dieſe Kategorien nicht miteinbegriffenen Perſonen bürgerlicher Herkunft.

Gegen alle Perſonen dieſer Art muß ſich der echte Ritter leutſelig

und herablaſſend benehmen. Man richtet dadurch mehr aus als durch Strenge und Verachtung. Ich ſetze den Fall, daß man Beſuch von einem Handwerker erhält, der ein Paar neue Stiefel oder einen Rock bringt. Früher pflegten ſich die Ritter zahme Löwen oder Tiger zu halten, die bei ſolchen Gelegenheiten hinter Bettſchirmen hervorkamen und durch ihr bloßes Erſcheinen und Brüllen den Gläubiger in die Flucht jagten. Ein ſolches Mittel iſt für unſere Zeit nicht anwendbar und ebenſowenig möchte ich ein einfaches Treppenhinunterwerfen empfehlen. Sondern man erkundige ſich freundlich nach den Verhältniſſen des „lieben Meiſters", nach ſeiner Frau, nach dem Befinden der letztjährigen Zwillinge, nach dem Preiſe des Leders ꝛc. Und ſiehe, er wird fortgehn, ohne das Geld mitzunehmen und Du wirſt bei der nächſten Wahl ſeine Stimme haben.

Oder Du biſt genöthigt, mit einem Lehrer oder Profeſſor zuſammen zu kommen; dann mußt Du nicht ohne Weiteres den Stab gegen ihn erheben, ſondern Du mußt zu ihm ſagen: Hör' Er einmal! Er raucht wohl gern? Da muß ich noch zu Hauſe ein Päckchen Prätorius zu liegen haben. Will Er ſich das nicht holen? Dann wird er ſich das Päckchen holen und wird Dein Lob ausposaunen unter ſeinen Freunden. Und wird Dir alle ſeine Werke dediciren, davon Du Dir eine hübſche Bibliothek aufſtapeln kannſt und haſt Papier für alle Zeiten.

Und wenn Du einen Juden auf der Straße ſiehſt, ſo mußt Du nicht ſogleich hephep! ſchreien und ihm die Jungens nachhetzen; ſondern Du mußt ihm freundlich über die Straße zurufen: Mauſchel! Mauſchel! Er läßt ſich ja garnicht mehr bei mir ſehen! Was ſoll das heißen? Dann wird er pfiffig lächeln und am andern Tage wird er zu Dir kommen und einen Sack voll Geld mitbringen, davon Du lange Zeit herrlich und in Freuden leben kannſt.

Oder Du gehſt mit einer hohen Perſon durch den Wald und bemerkſt da ein altes Mütterchen, welches Reiſig ſammelt. Dann mußt Du nicht Deinen Hund auf die Alte hetzen, ſondern Du mußt ſie freundlich herbeiwinken und zu ihr ſagen: Ei, ei! altes Mütterchen, lebt Ihr auch noch immer? Ja, ja! wir werden alle alt! Und zu der hohen Perſon gewendet mußt Du fortfahren: Verzeihen Ew. Durchlaucht — ich habe auch eine Mutter! Dann wird das bekannt werden und Du wirſt als „ein gar feiner und lieber Herr" in die Kreuzzeitung kommen.

Aus dieſen Beiſpielen wird Jedermann erſehen wie ich es meine, und wer darnach handelt, der wird ſeine Untergebenen für ſich gewinnen und am Tage der Wahl die meiſten Stimmen haben. Leutſeligkeit und

Herablassung stehen dem Mächtigen wohl an und sind die Zierden des echten Ritterthums. Am besten thut man daran, dergleichen Eigenschaften schon mit der Muttermilch einzusaugen. Hat man das einmal versäumt, so findet man schwer die Gelegenheit, es nachzuholen.

Hiermit habe ich Dasjenige, was mir das Hauptsächlichste erscheint, erledigt. Es können an dieser Stelle vielleicht noch andere Fragen in Betracht kommen, z. B.: Wie man umsonst Cigarren raucht? oder: Wie man vier Wochen lang mit einem Vorhemdchen auskommt? Aber theils scheint mir das nicht bedeutend genug, theils ist die Antwort auf diese und ähnliche Fragen in den überall käuflichen Geheimmitteln des Schäfers Thomas zu finden.

Man lasse sich also an dem genügen, was ich gesagt habe. Wer ein kluger Ritter ist und nicht aussterben will, der handle danach und befolg' es.

Denn das Geld allein hilft nichts, man muß es auch besitzen, und was nützt die Verfassung, wenn sie nicht gerollt ist?

Der Heirathskandidat.

Ein Büchlein für Solche, die es werden wollen.

1. Ermunterung zum Freien.

Zeit ist es, Söhnlein, daß Du freist;
Faß' Dir ein Herz und wag' es dreist.
Doch eh' Du wählst die, die da Du
Zur Deinen machst, — komm', höre zu.

2. Wie viele man nehmen soll.

Viel Mädchen giebt es groß und klein —
Und doch nur eine kann es sein.
Mit Einer auch hat manches Mal
Schon Einer seine Noth und Qual.
Doch nimmt Mormon' und Muselmann
So viel er nur bekommen kann.

3. Von günstigen Chancen.

Komm, Sohn, und stell Dich vor! Nicht wahr,
Du bist noch jung? hast eignes Haar?
An Deiner Art bemerk' ich schon:
Du bist ein reicher Kaufmannssohn
Und hast ein großes Portemonnaie,
Nun, Söhnlein, sei getrost und geh!
Empfehlung brauchst nicht weiter Du —
Sie laufen Dir von selber zu.

4. Von ungünstigen Chancen.

Doch ist Dein Haar schon selten und
Bereits die Leber ungesund;

Bist Du schon vorgerückt an Jahr'n
Hast viel gelebt und viel erfahr'n
Und doch kein Geld: — dann Söhnlein — nimm
Mir's übel nicht! — dann steht es schlimm.
Und willst Du dann durchaus noch frei'n,
So mußt Du sehr genügsam sein.

5. Von dem Wege durch's Inserat.

Wenn Du auf diesem Wege bist
Der nicht mehr ungewöhnlich ist:
Ob auch das Inserat Dich reizt,
Prüf wohl, bevor Du Dich entscheidst.
Hast Du sie erst, dann hinterher
Hilft Dir kein Schrei'n und Jammern mehr,
Umsonst stöhnst Du aus tiefster Brust:
O, hätt' ich das vorher gewußt!

6. Vom überraschenden Rendez-vous.

Begieb Dich nie zum Stelldichein,
Wenn Du nicht weißt, wer es wird sein.
Die Lage wird impertinent,
Wenn man sich beiderseits erkennt.
Der Schleier fällt und vor Dir — weh! —
Steht Tante Jettchen — achherrjeh!

7. Vom Geldpunkt.

Wenn ſie es hat und Du es haſt,
Seid ihr ein Paar, das trefflich paßt.
Wenn ſie es hat und Dir gebricht's,
Dann gräm' Dich nicht! Das ſchadet nichts.
Wenn ihr es fehlt und Du es haſt,
So ſcheint mir das noch beſſer faſt.
Doch habt ihr Beide gar nichts nich —
Sohn! Sohn! wie wird das werden? ſprich!

8. Woran man erkennt, daß kein Geld da iſt.

Pumpt Dich ſchon zeitig dann und wann
Der künft'ge Schwiegervater an:
Dann, merk Dir, iſt es ſo beſtellt:
Vermuthlich iſt da nicht viel Geld.
Das ſchadet nichts; trotz alledem
Wird es allmählich unbequem.

9. Geld macht nicht immer glücklich.

Die auf dem Geldſack ſitzt, macht oft
Doch nicht ſo glücklich, wie man hofft.
Oft als Kantipp' entpuppt ſie ſich,
Iſt hart zu Dir und zwiebelt Dich.

Schon Morgens früh in den Café
Stippt ſie Dir Deine pauvreté.
Zur Hölle macht ſie Dir das Haus,
Doch hält's darin kein Teufel aus.

10. Vom Heirathsvermittler.

Bezahle nie Vermittlern was!
Potsdamer nur thun häufig das.
Haſt Du gezahlt unbändig ſchier:
Dann heißt's: Verſuch's und hol' ſie Dir.
Nachher kommts in den „Publiciſt“ —
Ein Jeder weiß, daß Du es biſt.

11. Nicht über den Stand gehen.

Sohn! Geh' nicht über Deinen Stand!
Verſchmäh' der Grafentochter Hand.
Selbſt wenns was wird — was haſt Du dann?
Man ſieht Dich nur von oben an.

Doch wie es in der Regel geht,
Wirft Du von vornherein verſchmäht.
Nachdem Du dann gezappelt lang,
Nimmt ſie doch den Lieutenant.

12. Vor dem Blaustrumpf wird gewarnt.

Den Blaustrumpf ſollſt Du ſitzen la'n,
Willſt Du ein gutes Leben ha'n.
Was hilft es, daß ſie Bücher ſchreibt,
Wenn leer dabei Dein Magen bleibt.
Oft ladet ſie den Doktor ein,
Der macht Dir durch Aeſthetik Pein.
Trinkt Deinen Wein, raucht die Cigarr'
Dir weg; — Du ſitzt dabei als Narr.

13. Vom Benehmen im Hauſe der Zukünftigen.

Mein Sohn! Willſt Du die Tochter frei'n,
So ſieh Dich vor! Benimm Dich fein!
Ein guter Rock, ein neuer Hut
Und Handſchuh' ſind dann immer gut.
Merkt ſie, daß blank Dein Aermel iſt,
So denkt ſie, daß Du pauvre biſt.
Fällt auf des Stiefels Loch ihr Blick —
Im Umſehn gehts dann oft zurück.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

14. Besondere Regel.

Im Hause, wo Du machst die Cour,
Trink nicht zu viel, — trink wenig nur.
Denn trittst Du angesäuselt auf,
Dann geht's nicht gut, verlaß Dich drauf.
Du fällst vielleicht — wer weiß, wie tief!
Am andern Morgen kommt ein Brief,
Und in dem Brief steht — o Malheur!
„Mein Herr! Bemühn Sie sich nicht mehr!"

15. Benehmen gegen die künftige Schwiegermutter.

Zur künft'gen Schwiegermutter stell'
Dich gut! Das nützt auf alle Fäll',
Bied' ihr den Arm, küß' ihr die Hand,
Nenn' ihr Geschwätz „höchst amüsant!"
Doch hast Du erst gewonnen Spiel,
Dann gegen sie benimm Dich kühl!
Sonst wird für Dich die Plage groß
Und nie wirst Du sie wieder los.

16. Zarte Rücksichten gegen den künftigen Schwiegervater sind geboten.

Wenn Du, den Du Dir auserkiehn
Als Schwiegervater, spät nach Zehn

Vielleicht antrifft in einer Lag',
Die ſehr compromittirt am Tag':
Sei ihm ein Retter, lies ihn auf!
Er iſt erkenntlich Tags dara'.
Sprecht Ihr Euch dann: in ſanftem Ton
Sagt er zu Dir: Hab' Dank, mein Sohn!

17. Vom Moment der Erklärung.

Wenn der Moment geeignet ſcheint,
Dann zaudre nicht! Erklär' Dich, Freund!
Wirf Dich mit Pathos auf die Knie'
Und rufe laut: Ich liebe Sie!
Gewöhnlich ſagt ſie gleich darauf:
Um Himmelswillen! Stehn Sie auf!
Du aber ſagſt entſchloſſen: Nein!
Jetzt oder niemals muß es ſein!
Und in der Regel, hinterher
Sagt ſie: O Gott! Es kommt da wer!
Du aber rufſt: Komm', wer da mag!
Hier knie' ich bis zum jüngſten Tag.
Dann ſagt ſie nur das Eine noch:
O ſprechen Sie mit Muttern doch!

Zuſatz.

Tritt der Moment dann grade ein,
Wenn Ihr zuſammen ſeid im Frei'n,
Dann findet nur das Knieen ſtatt
Wenns nicht vorher geregnet hat.

18. Vom ungünſtigen Anzug.

Doch manchmal auch — das iſt Dein Pech —
Läßt ſie Dich knie'n und eilt hinweg.
Dann Söhnlein — faſt an Muth gebricht's,
Zu ſagen mir — dann iſt es nichts.

19. Erklärung an die Unrichtige.

Jedoch zum größten Pech gehört,
Wenn man der Falſchen ſich erklärt.
Dies kommt — bejammernswerther Thor! —
Im Zwielicht oder Dunkel vor.
Zu redreſſiren iſt das nie; —
Ich rath' als Freund: Behalte ſie!

20. Vom Verſprechen unter dem Regenſchirm.

Geht unter einem Schirm Ihr zwei,
Dann Söhnlein ſteht Dir Vieles frei.
Schwer iſt zu ſagen überhaupt,
Was nicht in ſolchem Fall erlaubt.
Denk, daß ſo gut es ſelten paßt
Und ſag', was Du zu ſagen haſt.
Oft mitten in dem Regenguß
Fällt hier ein Wort und dort ein Kuß.

Und klärt ſich's auf in kurzer Friſt,
Oft Alles ſchon in Ordnung iſt.

21. Vom Gange zum Vater.

Wenn Du zum Vater gehſt zuerſt,
Daß Du der Tochter Hand begehrſt:
Bedenk was Du für Chancen haſt!
Auf Alles, Sohn, mach Dich gefaßt.
Oft findſt Du einen groben Mann —
„Was wünſchen Sie?“ ſchnauzt er Dich an
Und ſchleudert Dich, wenn Du es knapp,
Geſagt haſt, ſchon die Treppe hinab —
Und ruft Dir nach voll Ironie:
Ich glaub', der Teufel reitet Sie!

22. Schonung des Nebenbuhlers ist nützlich.

Den Nebenbuhler nicht erschieß!
Unhöflich ist's — und überdies
Kommts vor, daß er sich schnell entschließt
Und, eh' er umfällt, wieder schießt.
Dann sinkt ihr alle Beid' ins Grab; —
Schnell geht mit ihr ein Dritter ab.

23. Fassung beim Empfang des Korbes.

Kriegst Du nen Korb: — mein lieber Sohn,
Das wiederfuhr auch Andern schon.
Borg' Dir nicht gleich, wie Werther that,
Pistolen; — nein! folg' meinem Rath!
Auf ein paar Wochen nur verschieb'
Noch das Erschießen mir zu lieb.
Oft sagst Du später herzensfroh:
Ja wohl! es war viel besser so!

21. Verhaltung eines abschreckenden Beispiels.

Entschließ Dich, Sohn, heirathe schnell!
Werd' nicht ein alter Junggesell!
Sieh' nur, da geht solch altes Haus!
Sieht er nicht zum Erbarmen aus?
Wie schlecht sitzt ihm das Ehemiseit!
Oed ist sein Tisch und kalt sein Bett.
Nie wird er seines Lebens froh —
Stets fehlt ein Knopf ihm irgendwo.
Gewöhnlich fröhnt er stillem Soff,
Wird unwirsch, launenhaft und schroff.
In Angst und Kummer bleicht sein Haar —
Ein Hündlein nur folgt seiner Bahr'.

23. Schluß.

Mein Sohn! Ich sag' mir alle Tag':
Was hilfts, daß ich Dir Alles sag'!
Hast Du nicht Tact und Glück genug,
So macht Dich auch kein Rathschlag klug.

Jedoch ich weiß, Du bist ein Mann,
Auf den man sich verlassen kann.
Ich weiß, Du wählst die Rechte schon —
Hier hast Du meinen Segen Sohn!

Im Verlage von **J. Hofmann & Comp.** (Bureau des **„Kladderadatsch"**) in **Berlin** erschien soeben und ist in **allen Buchhandlungen**, bei allen **Eisenbahnbücherverkäufern** ꝛc. ꝛc. zu haben:

Schulze und Müller-Kalender für 1873.

Herausgegeben von den Gelehrten des „Kladderadatsch."

Mit zahlreichen künstlerisch ausgeführten Illustrationen

von

W. Scholz, J. Ehrentraut, C. Röhling u. A.

7 Bogen in brillant colorirtem Umschlag.

Wir heben aus dem reichen Inhalt hervor:

Der rationelle Millionair. — **Aufzeichnungen von Müller's Köchin.** — Der poetische Briefsteller. — **Jesuitenkur.** — Hilfe für Berlin — **Der umgekehrte Darwin.** — Das erste 20 Mark-Stück. — **Auf meiner Quadratruthe.** — Romanzen und Balladen u. s. w. u. s. w.

Berlin. Druck von W. Büxenstein.

L F 20. 4. 11 7.

LS 8.11.

Humoristische Reisetasche

mit Illustrationen

Berlin,
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Humoristische

Reise-Tasche.

Mit 70 Illustrationen

von

W. SCHOLZ.

Berlin,
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Inhalt.

	Seite
Hausgenossen	1
Aus dem Berliner Intelligenz Blatt	9
Zur Geschichte des jüdischen Laubhütten Festes	15
Symbolische Zoologie	17
Aus den Memoiren eines Thaters	23
Deutsche Reisebilder	31
Auf! — in die Bäder!	38
Herbstesahnung	42
Meister Fleb	45
Selbstbekenntnisse und Erlebnisse der Ballet Tänzerin Flora Reisenflügel.	61
Aus dem Tagebuche eines Droschkenkutschers	73
Zurückgekommene Berliner	77
Zwickauers Zukunftsspiel	83
Im zoologischen Garten	87

Hausgenossen.

Wer niemals Chambres Garnies bewohnte, ist dem Manne zu vergleichen, der nie sein Brod mit Thränen aß und daher die himmlischen Mächte nicht kennt. Er kennt eine bestimmte Form der großstädtischen Existenz nicht und ebenso wenig den eigenthümlichen Menschenschlag, der möblirte Wohnungen zu vergeben hat. Wer jemals in seinen Klauen gesteckt und bei einem Wechsel die Qual erlebt hat, die Treppen von so vielen Häusern erklimmen zu müssen, als gerade Zettel herausbringen, der weiß auch, was die kleinen Leiden des menschlichen Lebens bedeuten und daß sie durch Addition die Summe und die verheerende Wirkung eines großen Leidens erreichen können.

Ein Junggesell, der seine funfzehn, zwanzig Jahre in Berlin lebt, kann so manche vielgenannte Straße nicht passiren, ohne daß ihm eine Stimme in seinem Innern zuruft: Hast du hier nicht einmal gewohnt? Besinne dich nur auf das Haus und seine Nummer! Du bist seitdem nicht jünger geworden, aber das Haus hat sich verjüngt; es ist abgeputzt oder ausgebaut, und fremde Menschen sitzen an seinen Fenstern, von denen aus du einst in besseren Tagen die Geigen am Himmel hängen sahst! Warum zogst du nur aus? Gewiß ohne einen besondern Grund, nur aus einem dunkeln Wandertriebe, weil du die elenden Wohnungen mit ihrem ausgesessenen Sopha, mit ihren glatten Lederstühlen, von denen man herabgleitet, mit ihren täuschenden Cylinder-Secretairs, die nach Tandelmarkt und Auctionen riechen, mit ihren schadhaften Decken von Hasenfell, mit ihren Portraits von Königen und Prinzen in Steindruck, auf welche die Fliegen ihre Kritik geschrieben haben, — weil du diesen ganzen Kram so schnell satt hattest, wie schlechte Cigarren oder elendes Restaurationsessen. Wahrhaftig, der geringste Mann, der auf seinem eigenen Stuhl sitzt und sich von seiner Frau Mittags sein Essen bringen läßt, hat es noch immer besser, als der Garçon in seinem freien Nomadenleben.

Als ich vor einem Jahre von einer Sommerreise zurückkehrte, habe ich die Qualen der Wahl und des Suchens zum letzten Male durchgemacht. Ich will von den Preisen schweigen, obwohl sie unerhört waren; daran ist der Landtag Schuld und jede Schneiderfrau ist im Recht, wenn sie sich vor einem Miether auf die preußische Verfassung beruft. Aber wie viel dunkle Treppen, die im Wasser schwammen, über die Leichen zertretener Schauerfrauen habe ich ersteigen müssen, um nach vielfachem Ziehen an lahmen Glockensträngen, deren kalkbedeckter Stachel von Eisen, frei an der Wand schwebte, eine Audienz bei der Gattin des Schneiders zu erhalten, die mir mit stechenden Blicken von Kopf bis zu den Füßen das Maaß nahm, oder bei zweifelhaften Wittwen, die vom Vermiethen leben und redselig die Vorzüge von Zimmer und Kabinet anpriesen, oder hartbörigen alten Jungfern, die mir die feuchtwarme Spitze eines schwarzen schlangenartigen Gehörrohres gefällig an den Mund setzten! Es war nicht länger zu ertragen, und nach langem Suchen nahm ich die erste, beste Wohnung, in die der Zufall mich führte.

Das Haus, von dem die Rede ist, liegt in einer wenig besuchten Straße, in der das Geräusch jeder vorüberfahrenden Droschke oder eines Doctorwagens die herrschende Stille angenehm unterbricht. Nur in den Dämmerungsstunden brechen aus Hof- und Kellerwohnungen wie aus den unsichtbaren Versenkungen der Ballets zahllose Kinder hervor, welche mit schrillen, durch Mark und Bein gehenden Stimmen, mit ihren Peitschen und Zündhütchen einen Lärm machen, daß man nicht eine Zeitung dabei lesen kann und selbst versucht wäre, mit der Peitsche dazwischenzufahren. Den Mann, der allabendlich die Gasflammen auf der Straße anzündet, begleiten sie von Laterne zu Laterne mit einem dreimaligen Hurrah, und wenn gar die Röhren der Wasserleitung geöffnet werden, so giebt es ein Fest. Ob es denn gar nicht möglich ist den Paragraphen von Gruppenbildung auf der Straße und muthwilligen Buben hier in Anwendung zu bringen?

Die ehrbare Wirthin wohnt selbst im Hinterhause auf dem Hofe, während das ganze Vorderhaus mit seinen drei Stockwerken in ein förmliches Hotel Garni verwandelt ist. Die verschiedenen Miether kennen sich natürlich nicht, nur daß die höher Wohnenden im Vorübergehen die Karten lesen können, die an den zahlreichen Thüren mit Nägeln oder Lack befestigt sind. Wenn der Morgen schön ist, schauen wir alle gleichzeitig zum Fenster hinaus und dampfen unsere Cigarren in die frische

Luft. Einige Referendare, die ſich vom Gericht kennen mögen, rufen ſich dann wohl einen guten Morgen zu; die meiſten aber ignoriren ſich gegenſeitig und achten ſo wenig auf einander, wie die Kanonen, die mit ihren blanken Mündungen reihenweiſe aus der Seite eines Kriegsſchiffes herausſchauen. Wenn einer in der Nacht ohne Schlüſſel nach Hauſe kommt und nach dem Wächter ruft, ſo laſſen ihn alle übrigen, deren Fenſter noch erleuchtet ſind, beim ärgſten Regen ruhig ſchreien: wie er ins Haus kommt, das iſt ſeine Sache. Im ſchlimmſten Falle geht er in ein Hôtel.

Viel intereſſanter als die Ausſicht auf die Straße iſt die auf den Hof, der den verſchiedenen Parteien in den Hinterhäuſern als Verſammlungsſaal, Waſchraum, Salon und Garten dient. Er iſt zwar ſehr klein und von hohen Mauern ſo eng umgrenzt, daß ihn die Sonne niemals beſcheinen kann. Aber an ſeiner einen Seite ſteht ein Brunnen und an der andern ein Baum, deſſen Wurzeln unter dem feuchten Steinpflaſter verlaufen, während ſeine Zweige ſich ſehnſüchtig nach dem Licht ausſtrecken. An einigen Stellen ſind die Steine aus dem Boden gehoben und einige Spannen Gartenlandes für eine ſpärliche Blumenzucht gewonnen. Alle Wände ringsum ſind mit Bohnen bedeckt, deren letzte Ausläufer bis zu den Fenſtern unſerer Schlafgemächer hinaufreichen und zum Ueberfluß hat die Wirthin eine Reihe von Blumentöpfen aufgeſtellt, welche nebſt einer grünangeſtrichenen Bank den Bewohnern der Hinterhäuſer alle Freuden eines Treibhauſes gewähren.

Auf dieſem engen Raum, der durch die Gartenanlagen noch mehr beſchränkt wurde, tummelte ſich während des letzten Sommers mit ſeinen ſchönen Tagen ohne Ende die geſammte, wohl aus funfzehn Häuptern beſtehende Bevölkerung der Hofwohnungen, beſtehend aus unſerer alten Wirthin, welche der natürliche Mittelpunkt des Kreiſes iſt, ihren Kindern und ihrem Dienſtboten, der eine Anwartſchaft auf die Prämie für treues Geſinde hat und von der wir Junggeſellen wie Fauſt von Gretchen ſagen können: „nicht jedes Mädchen hält ſo rein;“ aus einem grämlichen Schneider, der für eine große Kleiderhandlung arbeitet, nebſt ſeiner Familie und aus einer jungen Frau, die verſchiedene Kinder bis zur Kleinheit eines Säuglings um ſich hatte. Man ſoll nicht glauben, wie gut ſich dieſe einfachen Menſchen, denen ſich noch etliche Nachbarn zugeſellten, auf ihrem ſchattigen Hofe amüſirten. Während alle Welt aus Berlin in die Bäder lief, dachten ſie nicht einmal daran, in den Thiergarten zu gehen, ſondern ſaßen auf der grünen Bank in ihrem

steinernen Hof, in den kein Sonnenstrahl drang, plauderten, wuschen, warteten ihre Kinder ab, tranken Caffee und aßen Napfkuchen dazu. An Besuch fehlte es niemals. Der Briefträger, der die Post für alle Garçons im Vorderhause der Wirthin im Hofe einhändigte, hatte jedesmal mit ihr eine kurze Unterhaltung; der Sandmann und der Scheerenschleifer hatten ihr auch mancherlei zu sagen; der Milchmann, der erst gegen Mittag kam und sich lange aufhielt, hatte viel zu erzählen, während sein Pferd auf der Straße die Abfälle aller Gemüse im Hause zum Frühstück verzehrte. Dieser Milchmann ist sogar ein sehr kluger Mann, ein Speculant, der Papiere liegen hat und mich einmal im Hausflur gefragt hat: Entschuldigen Sie, können Sie mir nicht sagen, wie Gemmandit-Antheile gestern standen? Zuweilen kam auch der Leiermann und spielte und sang wohl eine halbe Stunde zur Freude des ganzen Hofes, während alle Kinder tanzten und die junge Frau ihr Jüngstes mutterselig auf dem Arme wiegte.

Der Mann dieser Frau war Anfangs nicht zu sehen, aber endlich habe ich ihn doch entdeckt. Es war ein breitschultriger Eisenbahnbeamter, der immer mit den Courierzügen zwischen Berlin und dem Rhein lag, zwei verschiedene Schlafstellen hatte und nur ab und zu einen Ruhetag bei Frau und Kind in Berlin verbrachte. Wie glücklich war er, wenn er mit Staub bedeckt und mit halbverbogenen Gliedern nach Hause kam und mit seinen bestaubten Lippen die junge Frau küßte, die ihm die Uniform ausziehen half. Dann wusch er sich am Brunnen, daß sein blonder Bart triefte, zog sich um, setzte sich sehr behaglich auf die grüne Bank und feuchtete seine ausgetrocknete Kehle mit sehr viel Bier an, während seine drei Jungen auf seinen breiten Schenkeln ritten und die Frau ihm das Jüngste spielend vorhielt und wieder wegzog. Dann erzählte er dem versammelten Hofe, auch dem weisen Milchmann, vom Rhein, in dem er ein Bad genommen, von Achsenbrüchen und anderen Gefahren, die er nun durch zeitiges Bremsen verhütet habe. Die Versammlung hörte mit Schauder und Andacht zu, die ältesten Leute waren bewegt und alle schwuren, daß man mit der verdammten Eisenbahn gar nicht fahren dürfte, ohne vorher sein Testament zu machen.

Einmal herrschte auf dem Hofe große Verwirrung und Angst; man saß nicht mehr auf der grünen Bank und trank keinen Caffee mit Napfkuchen mehr. Aber ein vornehm gekleideter Mann, der Herr Geheimrath genannt wurde, ging aus und ein, und wurde von der jungen

Frau jedesmal sehr ehrerbietig bis vor die Hausthür und zu seinem Wagen geleitet. Dann wurden viele Blumen gebracht und alles auf dem Hofe flocht Kränze; dann kam ein Tischlerjunge, der unter dem Arme einen kleinen gelben Sarg trug, und in diesen Sarg ward das jüngste Kind des Eisenbahnbeamten gelegt und so unter Blumen und Kränzen begraben, daß nur das Köpfchen und die kleinen Hände sichtbar waren. Als nun der Vater von seinem Courierzuge nach Hause kam, war großes Wehklagen; der Schneider und die Wirthin halfen alle der betrübten Mutter an dem schwarzen Kreppkleide nähen und viele Nachbarn kamen am Begräbnißtage herbei und tranken ihren Caffee und aßen viel Kuchen dazu, während die junge Mutter von Zeit zu Zeit an ihr Kleines trat, das unter Blumen lag, und ihm sorgfältig die Fliegen von seinem kalten Gesichtchen abwehrte. Die übrigen Kinder standen thränenlos daneben und halfen auch die Fliegen verscheuchen. Das alles war vom Fenster meines Schlafzimmers aus deutlich zu sehn.

Als ich nach einigen Wochen von einer Sommerreise zurückkehrte, waren die Eltern wieder getröstet. Warum auch nicht? Es sind junge kräftige Leute, die bald wieder ein andres Kind haben werden. Außerdem war noch eine andere Veränderung im Hause vorgegangen. Mein bisheriger Nachbar war ausgezogen und an seine Stelle eine Dame mit ihrem Kinde eingerückt. Das verdroß mich, denn mein Nachbar war ein so ruhiger Mann gewesen, daß ich nicht um seine Existenz gewußt hätte, wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, kurz bevor er ausging und sich den Hut aufsetzte, eine fröhliche Arie anzustimmen, wie Jagdhunde, die, wenn sie auf die Straße geführt werden sollen, heiter zu grinsen, ja vor Freude zu bellen anfangen.

Meine neue Nachbarin war, wie ich im Hause erfuhr, eine Wittwe, die sich einige Wochen in Berlin aufhielt, um für ihr krankes Kind den Rath eines hiesigen Arztes zu benutzen. Im Uebrigen verhielt sie sich fast so ruhig wie ihr Vorgänger, zumal sie das Zimmer, das unmittelbar an das meinige grenzte, nur zum Durchgehen benutzte und sich ausschließlich in einem entfernteren aufhielt, in dem sich das kranke Kind befand. Außer dem Arzte kam keine Seele zu ihr und sie selbst ging selten aus, etwa um frische Luft zu schöpfen oder eine Besorgung in der Stadt zu machen. Einige Male begegnete ich ihr auf der Treppe und auf der Straße und jedesmal schaute ich in ein jugendliches und reizendes Gesicht.

Nach einiger Zeit wurden die Besuche des Arztes seltner; das Kind besserte sich zusehends und wurde in die Luft gebracht: die Wittwe war fröhlich und guter Dinge, ich hörte sie oft mit dem Kleinen scherzen, und das mit so holder Stimme, daß ich ihrem Geplauder unwillkürlich zuhorchte wie einer angenehmen Musik, nicht wie einer mißliebigen Störung. Als sie nun gar ihren Aufenthalt während des Tages im Nebenzimmer nahm, fing ich an mich genirt zu fühlen, sprach leiser, wenn ich Besuche hatte und schaute wohl auch einmal durch das Schlüsselloch, das jedoch durch eine metallene Zunge auf der anderen Seite bedeckt war.

Seitdem das Kind sich in der Besserung befand, fing sie an Besuche zu machen und anzunehmen. Zuweilen hörte ich in der Nacht ihren Wagen vorfahren und schloß daraus, daß sie auch größere Gesellschaften besuchte. Am Tage gab es Visiten, Bediente kamen und brachten Bestellungen und Einladungen. Auch der unvermeidliche Schutzmann stellte sich ein, um die Verlängerung der Aufenthaltskarte zu besorgen.

Als ich einmal nach Mitternacht in meine Wohnung zurückkehrte und eben dabei war, meine Lampe anzuzünden, bemerkte ich, daß aus dem Nebenzimmer auffallender Weise ein Lichtstrahl in das meinige drang. Ich sah näher zu und fand, daß das Schlüsselloch frei war. Gleich darauf fuhr ein Wagen vor, die Jungfer, die ihre Herrin am Fenster erwartet haben mochte, eilte mit einer Kerze herunter und schloß das Haus auf. Ich stand schon am Schlüsselloch, als die schöne Wittwe mit ihren weiten Röcken und ihrem Ballkleide ins Zimmer hineinrauschte, rasch den Shawl ablegte und sich ins Sopha warf. Sie fragte, ob das Kind schlafe und verlangte ein mit Wasser halbgefülltes Glas.

Während die Jungfer das Wasser holte, zog die schöne Wittwe einen Blumenstrauß hervor, den sie mit seligen Blicken betrachtete und dann vielmals küßte. Als das Glas gebracht war, stellte sie den Strauß vorsichtig hinein und erzählte dem Mädchen, das mehr eine treu ergebene Gesellschafterin als Dienerin zu sein schien, daß sie sich herrlich amüsirt und den schönsten Abend ihres Lebens verbracht habe. Dann fing sie an sich auskleiden zu lassen, während sie lebhaft im Zimmer herumagirte. Als das Mieder abgelegt war, setzte sie sich im Corset noch einmal ins Sopha und erklärte, sie sei noch so aufgeregt, daß sie nicht schlafen gehn könne. Endlich ging sie doch zur Ruhe, als

das Mädchen auf die Uhr wies und ließ sich das Glas mit dem Bouquet in ihr Schlafzimmer nachtragen. Ich schlich mich im Gefühl meiner Indiscretion wie ein armer Sünder davon und war nur froh, daß meine Stiefel nicht knarrten.

Am folgenden Morgen saß meine Nachbarin wiederum auf dem Sopha, unmittelbar vor dem Schlüsselloch. Sie sah noch ein wenig verschlafen aus, aber blühte wie eine Rose und ihr Gesicht strahlte von innerer Zufriedenheit. Zuerst dehnte und streckte sie sich einige Male, was höchst reizend aussah; dann griff sie wieder nach dem Bouquet und betrachtete es von allen Seiten. Dann goß sie Wasser in den Theekessel und schaute mit gedankenvollem Lächeln in die blaue Spiritusflamme; dann führte sie die welken Blumen wieder an ihre Lippen und übertönte den leisen Gesang des kochenden Wassers durch die geflüsterten Worte: er liebt mich, er liebt mich!

Gegen Mittag kam ein junger Mann, ohne Zweifel der Verfasser des Bouquets, der mit Sehnsucht erwartet und mit einiger Befangenheit angenommen wurde. Er sah sich die Wohnung an, bewunderte und liebkoste das Kind, das herbeigerufen war und fragte beim Weggehn, ob er die Ehre haben dürfe wiederzukommen. Er hatte die Ehre schon am nächsten Tage, desgleichen am dritten und so fort. Aber der junge Mann war vorsichtig: er fragte, wer nebenan wohne, deckte das Schlüsselloch zu und gab den Rath, lieber das zweite Zimmer zu benutzen. Es wird ihm wenig genützt haben, denn aus der Art der Abschiede, die wörtlich bis zu mir herüberdrangen, war zu entnehmen, daß die schöne Wittwe ihren Verehrer sehr kurz hielt. Meistens hatte sie das Kind bei sich und wenn er sie küssen wollte, so bat sie jedesmal, sich doch um Himmelswillen vor dem Kinde in Acht zu nehmen, das so entsetzlich klug sei und schon mehrmals von dem Onkel gesprochen habe, der immer Mama küssen wolle. Zuweilen setzte er seine Sache durch, und dann entstand jenes Flüstern und Wispern, das nur vom Geräusch der Lippen unterbrochen wurde; aber wie oft mußte er seufzend abziehn, während das schöne Weib mit drohendem Finger scheinisch warnte: Küssen ist nicht gesund! Dann erwiderte er schmollend: „Es ist sehr gesund, und wozu hast du denn deine Lippen? So tritt wenigstens, wenn ich weggegangen bin, an den Spiegel und küsse deinen Mund in meinem Namen.“ Dann lachte sie und versprach es zu probiren. Es war das reinste Liebesverhältniß, das sich nur denken läßt. Wie oft bat er sie um eine Locke, aber sie weigerte sich beharr-

lich, weil es ein Grundsatz von ihr sei, niemals von ihrem Haar etwas wegzugeben. Da wurde er aber unmuthig und murrte und erklärte, er könne nicht mehr wiederkehren; er sehe wohl, daß sie sich nichts aus ihm mache. Darauf antwortete sie: „Wenn ich alles so genau wüßte, wie daß du morgen wieder hier bist!“ Darauf gab es einen zärtlichen Abschied, der kein Ende nehmen wollte und am nächsten Tage war er wieder da, blieb an der Thür stehn und sagte:

Ich will eine Locke von dir, mein Liebchen,
Von deinem süßen Selbst ein kleines Theilchen.
Lache nur nicht mit deinen Schelmengrübchen,
Sprich nicht wieder: Warte nur noch ein Weilchen!
Oder ich nehme sie mir und werd' ein Diebchen.
Sieh, du bekommst von mir auch diese Veilchen,
Die für mich stehen hier in deinem Stübchen,
Wo uns Niemand sieht, nicht einmal dein Bübchen.

Da fiel sie ihm lachend um den Hals und rief: „Also Verse machst du auch, du Tausendkünstler? Ach, wie hübsch, daß auch ich einmal angesungen werde! Ich bitte dich, schreib es mir auf!“ Dann löste sie eine Flechte und schnitt die gewünschte Locke ab. Die Versöhnung konnte nicht gründlicher sein und wurde nach Art der Liebenden gefeiert.

Einige Tage später gab es eine Verlobung, deren Anzeige in der Vossischen Zeitung zu lesen für mich sehr ergötzlich war; denn ich hatte um das Geheimniß früher als irgend Jemand gewußt. Die schöne Wittwe zog zunächst in das Haus ihrer Schwiegereltern, und jetzt befinden sich die jungen Leute, wenn ich nicht irre, auf ihrer Hochzeitsreise. Wenn ihnen der Zufall dieses Blatt in die Hand spielen sollte, so mag es ihnen eine Mahnung sein, in jedem Gasthofe, in dem sie übernachten, sorgfältig die Thüren und Schlüssellöcher zu untersuchen.

Aus dem Berliner Intelligenz-Blatt.

Vermiſchte Anzeigen.

I.

Ein erfahrenes Hausmädchen ſucht zu Oſtern eine Stelle. Herrſchaften, welche gute Zeugniſſe beibringen können, melden ſich Behrenſtraße 154 links, eine Treppe hoch.

Vermiſchte Anzeigen.

II.

Ein Mädchen, welches außer dem Hauſe ſchlafen kann, findet für die Sommermonate eine gute Stelle

Gartenſtraße 1091.

Vermiſchte Anzeigen.

III.

Wilhelm, wo weileſt Du? Wenn Du dieſe Zeilen lieſeſt, kehre ungehend in den Schooß Deiner Familie zurück, wo Du mit Sehnſucht erwartet wirſt.

Deine troſtloſen Eltern.

Vermiſchte Anzeigen.

IV.

Ein tüchtiges, geſundes Mädchen für Alles wird geſucht in **Moabit**, auf der **Wieſe**.

Vermiſchte Anzeigen.

V.

Ein in der Nähe des Thiergartens im beſten Gange befindliches Cigarrengeſchäft ſoll unter der Hand verkauft werden; wo? ſagt das Intelligenz-Comtoir.

Vermiſchte Anzeigen.

VI.

Am Freitag Abend, wahrſcheinlich zwiſchen 7—8 Uhr, wurden aus unſerem Laden ein Päckchen Jauerſcher Würſte aus Verſehen mitgenommen; wir erſuchen den uns perſönlich bekannten Herrn dasſelbe ſofort wieder an uns zurückzugeben, widrigenfalls wir andere Schritte thun werden.

Die feine Fleiſchwaarenhandlung an der Ecke.

Zur Geſchichte des jüdiſchen Laubhütten-Feſtes.

Enge ward es einſt den Juden, — wo der Pharao gebrent,
Und ſie kündigten die Buden, — die ſie lang genug bewohnt.

Denn zu theuer war die Miethe — und baufällig jedes Haus,
Ließ er ziehn ſie nicht in Güte, — zogen mit Gewalt ſie aus.

Pharao, ein miſerabler — Hauswirth, der Tyrannen Zier,
Stellte ſeine Reichscenſtabler — jetzt den Juden vor die Thür.

Moſes aber, der Spektakler, — mit dem weltberühmten Stock,
War ein guter Häuſermakler — im modernen Prieſterrock.

Er, der mit ſo manchem Kunſtſtück — machte Glück, wie Jeder weiß,
Sagte: „Ich geb' euch ein Grundſtück — zu 'nem ſehr ſoliden Preis."

Und er zeigte eine Liſte, — die aus Plätzen reich beſtand,
Welche lagen in der Wüſte — auf dem allerſchönſten Sand.

Und ſodann als guter, will'ger — Makler er zum Volke ſpricht:
„Ich geb' ſie umſonſt, doch bill'ger — geben kann ich ſie Euch nicht.

„Und ich werde Euch beſorgen — aus den Wolken koſtenfrei
„So viel Stullen jeden Morgen, — als für Jeden nöthig ſei.

„Auch — und das iſt keine Dichtung! — lief're Feuerſäulen ich
„Als die ſchönſte Gaseinrichtung; — die gefällt Euch ſicherlich,

„Und gefallen wird die Zeitung, — daß ich ſchlage Allen ab
„Eine bill'ge Waſſerleitung — aus dem Felſen mit dem Stab!"

So geschah's. Durch diese Hebel, — die der Moses angesetzt,
Zog das Volk bei Nacht und Nebel — ohne Miethequittung jetzt.

„Freiheit!“ jubelten die Massen — draußen in der Wüstenei,
Und ein Lied thät man verfassen — nach des Rheinlieds Melodei.

Als die Juden thäten machen — ihre Hütten festenlos,
Schüttelten sie sich vor Lachen, — denn die Freude war sehr groß.

Darum sieht den Mann mit Mitteln — heute man noch als Symbol
Seinen Lulof lächelnd schütteln — in der „Laubeshütte“ wohl.

Und man ehrt die alte Sitte — ewiglich, in jedem Jahr:
Raum ist in der kleinsten Hütte — für ein zärtlich Judenpaar!

Die Moral setz' ich voll Schonung — schließlich noch als Siegel drauf:
Treib, o Wirth, den Preis der Wohnung — deines Miethers nimmer auf!

J. S.

Symboliſche Zoologie.

(Berliner Volksweiſe.)

Mit Gebrauchs-Anweiſung.

Der Affe.

Man kauft ſich ihn gewöhnlich.

Symbolische Zoologie.

Der Bär.

Man bindet ihn vielfach an.

Der Floh.

Man pflegt ihn Einem in's Ohr zu ſetzen.

Symbolische Zoologie.

Der Hund.

Man kommt (unberufen) auf ihn, aber immer nur ganz zuletzt.

Der Kater.

Man holt ihn sich den Abend vorher.

Symboliſche Zoologie.

Der Kukuk.

Man geht meiſtentheils zu ihm.

Der Mops.

Man ennuyirt ſich zuweilen wie einer.

Symboliſche Zoologie.

Der Staar.

Man ſieht ihn ſich häufig.

Der Storch.

Man bittet in der Regel Jemand ihn zu ſchmoren.

Symbolische Zoologie.

Der Ochse.

Man brummt ihn Einem auf.

Das Schwein.

Man hat es, aber nur in seltenen Fällen.

Aus den Memoiren eines Thalers.

Ein Fragment.

Das Haus, in welchem ich das Licht der Welt erblickte, steht in Berlin am Werderschen Markt und schielt mit dem einen Auge nach der Weinhandlung von Theophron Rübn, während es mittelst des anderen mit den koketten Schaufenstern des Gerson'schen Magazins lüsterne Blicke wechselt.

Der gemeine Mann nennt es die Münze.

Ob in den erwähnten beiden Richtungen, nach welchen die erwähnten beiden Augen ihre Blicke beharrlich schweifen ließen, vielleicht die hervorragendsten Neigungen meiner beiden Erzeuger einen symbolischen Ausdruck gefunden, vermag ich nicht zu sagen; fast aber halte ich mich für berechtigt, es zu vermuthen, da — ich muß es bekennen — mein bisheriges Leben hauptsächlich zur Befriedigung ähnlicher, wo nicht schlimmerer Neigungen gewidmet war.

Noch weniger vermag ich anzugeben, wer meine Aeltern gewesen sind. Betreffs meiner mütterlichen Ahnen spricht die Wahrscheinlichkeit genealogischer Forschungen dafür, daß sie der Mansfeldischen Erde entsprossen; über die Person meines Vaters aber bin ich vollständig im Unklaren — ein Loos, dessen Traurigkeit für den davon Betroffenen

nur durch die große Anzahl seiner Leidensgenossen einigermaßen gemildert werden kann.

Meine Bildung wurde unter hartem Druck und eindringlicher Anwendung des Stockes vollendet. Das Bild des Landesherrn ward meiner Brust, das Landeswappen meinem Rücken mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt, und ich so tüchtig gemacht, nicht nur selbst dem Vaterlande zu dienen, sondern auch Andere für den Dienst desselben zu gewinnen.

Mit dem beneidenswerthen Vorzuge einer glänzenden Außenseite gerüstet, verließ ich nach bestandener Prüfung mit mehreren meiner Freunde und Altersgenossen das Haus meiner Geburt. Wir waren eine muntere Gesellschaft; unser Vierzehn bildeten wir eine feine Mark. „Gott mit uns!“ war die Devise unserer Couleur, und dieselbe war uns so geläufig, daß sie sich bei Jedem von uns am Rande verstand. So konnte es nicht fehlen, daß wir von Jedermann gern gesehen wurden und unser Name überall einen guten Klang hatte.

Bald nach unserem Eintritt in die große Welt wurden wir getrennt. Das Gewühl des großen Marktes riß uns auseinander, und niemals haben wir uns vollzählig wieder zusammengefunden. Was aus meinen Gefährten geworden ist, weiß ich nicht. Mit meinem Loose nicht gerade unzufrieden, wünschte ich dennoch, daß wenigstens einige von ihnen in bessere Hände gerathen und freudigerer Schicksale theilhaftig geworden sein möchten als ich.

Welches die meinigen gewesen sind, habe ich in meinen Memoiren aufgezeichnet; und indem ich hier einen kleinen Theil derselben in kurzem Auszuge der Mitwelt vorlege, will ich die Veröffentlichung des Ganzen einer ruhigen und heiterer gestimmten Zeit vorbehalten.

Einer Rechtfertigung dieses meines Unternehmens glaube ich nicht zu bedürfen, da in unseren Tagen Aehnliches von Anderen gewagt worden ist, die — ich darf es ohne Selbstüberhebung aussprechen — wohl etwas, ja viel, viel weniger werth sind als ich. Zudem haben diese Aufzeichnungen einen höchst moralischen Inhalt, indem aus denselben hervorgeht, daß fast jedes Ding zunächst einem andern Zwecke dient, als wozu der kurzsichtige Mensch es bestimmt hat, daß aber alle Wege, wie dunkel und verworren sie auch scheinen, zuletzt zu einem guten Ende führen.

* *
*

Wie schon bemerkt, trat ich in funkelnagelneuer Ausstattung glänzend in die Welt.

Mein erster Gebieter und Besitzer war ein Deutscher Jüngling in dem blühenden Lebensalter von etwa neun Wochen. Eine alte Base des jungen Deutschen hatte mich gleich nach der Geburt desselben gegen einen ziemlich unsauberen Kurhessischen Schein eingewechselt, und da nach mehrfach wiederholter Erinnerung durch den Revierschutzmann die Taufe des Kleinen wirklich stattfand, dem zarten Täufling als ein eben so blank aussehendes wie wohlfeiles Pathengeschenk verehrt.

Den biedern Küster, der, als ich noch in der Hand der edlen Geberin selbstgefällig blinkte, lüstern nach mir schaute, ebenso bitter täuschend als die brave Hebamme, deren triumphirender Blick mich schon als sichere Beute zu betrachten schien, wanderte ich, während die Hoffnungen Beider sich mit der lächerlichen Summe eines Viergroschenstücks abfinden lassen mußten, durch die Schußlinie Beider hindurch geraden Wegs in die galvanisch versilberte Sparbüchse des kleinen Neophyten.

Ich fand hier eine nicht zahlreiche, aber anständige Gesellschaft, in welcher ein neuer Friedrichsd'or und zwei Ducaten, deren einer die unverkennbaren Abzeichen des mosaischen Cultus an sich trug, die Hauptrolle spielten. Sie erzählten mir, daß sie von verschiedenen Oheimen und Großvätern stammten und gleich mir bestimmt seien, in der dunkeln Haft dieser Sparbüchse zu verharren, bis wir sämmtlich, zu einer ansehnlichen Nachkommenschaft herangewachsen, im Stande sein würden, als Grundstein eines künftigen Vermögens für unsern jungen Herrn verwandt zu werden.

Ich gestehe, daß die Aussicht auf eine so lange Gefangenschaft mich sehr betrübte und den frohen Hoffnungen, mit welchen ich in die Welt getreten war, einen gewaltigen Stoß versetzte. Wäre ich aus weniger hartem Stoffe geformt, ich wäre schier in Wemuth zerflossen. Da der

kleine Ducaten mit dem mosaischen Abzeichen meine Betrübniß sah, erkundigte er sich mit lebhafter Theilnahme nach der Veranlassung derselben. Als ich sie ihm mitgetheilt, schlug er ein lautes Gelächter auf und sprach:

Man sieht's dir an, daß du so eben erst als ein Neuling in die Welt trittst. Hättest du meine Erfahrung, so würdest du wissen, daß es mit unserer langen Haft in diesem Gefängniß nicht eben viel auf sich hat. Solchen Stiftungen und „eisernen Fonds" geht es wie den ewigen Bündnissen und Freundschaften unter den Mächtigen der Erde: sie bleiben eben so lange unangetastet, als die Interessen ihrer Stifter ihre Bewahrung möglich und wünschenswerth machen. Daß dies nicht ewig sei, dafür ist ebenso gut gesorgt, wie dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

So verletzend das laute Lachen des kleinen krummen Ducatens mir anfangs schien, so tröstend war mir der Inhalt seiner klug ausgedachten und wohlgesetzten Rede. Durch seinen gut gemeinten Zuspruch einigermaßen beruhigt, versank ich in eine nicht unangenehme Abspannung und bald darauf in einen festen Schlaf und in ein tiefes Vergessen aller jener wechselnden Eindrücke, durch welche der erste Tag meines Eintritts in die große Welt auf eine für mich so traurig entmuthigende Weise bezeichnet war.

* * *

Hast du nicht Gold, liebe Adelheid? Ich habe vergessen, mir ein paar Goldstücke einzuwechseln, und es schickt sich doch nun einmal nicht, dem Herrn Sanitätsrath das Honorar in Silber zu schicken.

Bist du närrisch, lieber Eduard? Wie soll ich zu Gold kommen?

Ich dachte, in der Sparbüchse unseres kleinen Adolar — — —

Da sind allerdings einige Goldstücke; aber, lieber Eduard, du wirst doch nicht die Sparpfennige unseres Kindes angreifen wollen?

Wer redet denn von angreifen? Ich will ja nur wechseln.

Ach so! Verzeihe, lieber Eduard, ich hatte dich mißverstanden. Hier sind zwei Friedrichsd'or und sechs Ducaten. Nun gibst du mir dafür gerade dreißig Thaler, dann ist es richtig.

Ich werde doch nicht dem Kinde das schlechte Papiergeld in die Sparbüchse legen! Morgen wechsele ich, und dann gebe ich's dir in Gold wieder zurück.

Aber ich kenne dich, Eduard! Du wirst es vergessen; und wenn ich dich daran erinnere, dann bist du wieder — —

Böse, meinst du? Bald könnt' ich's werden, wenn du um einer solchen Kleinigkeit willen so viel Umstände machst! Jetzt halte mich aber nicht länger auf! Ich muß den Brief absenden und habe noch mehr zu thun!

— — — — — —

— — — — — —

Ich weiß nicht, wie lange ich bereits in meinem Gefängniß geschmachtet hatte, als ich eines Abends das soeben mitgetheilte Gespräch durch die Spalte der Sparbüchse belauschte. Nach den letzten Worten hörte ich ein Geräusch wie Schlüsselrasseln, worauf der Verschluß unseres Kerkers geöffnet und einer meiner goldblinkenden Kameraden nach dem andern von den zarten Fingern einer weißen Hand ergriffen und der Freiheit wiedergegeben wurde. Ach, ich habe sie nimmer wiedergesehen! Ich aber blieb in meiner pensylvanischen Haft allein mit meiner Trauer und meiner Hoffnung auf die Freiheit, deren lichter Morgen mir nach nicht allzu langem Harren anbrechen sollte.

* * *

Aus Adelheid's Tagebuch.

Den 28. September. Ein schwerer Tag, der aber durch einen genußreichen Abend gekrönt wurde! Wenn ich für ihn, wie ich bei wichtigen Tagen meines Lebens zu thun pflegte, ein Motto oder eine Losung suchen sollte, so würde ich nur das Wort unseres großen Heine wählen:

„Göttlich war's, wenn ich bezwang
Meine sündliche Begier;
Aber wenn's mir nicht gelang,
Macht' es mir doch viel Plaisir."

Es war ein harter Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht. Er spielte, und ich sollte nicht ins Schauspiel gehen? Und warum? Um des leidigen Mammons willen! Der Monat ist fast um, meine Casse ist erschöpft, und mein Eduard gibt mir nichts voraus. Ich habe nichts mehr in Händen als den Thaler in der Sparbüchse unseres kleinen Adolar. Es ist der einzige. Mein nachlässiger Gatte hat die Goldstücke noch nicht wieder hineingelegt. Und ich sollte — — — — Und warum sollte ich nicht? Hat das Weib nicht gleiches Recht wie der Mann? Gehört das Kind der Mutter weniger als dem Vater? Und ist es dem Kleinen nicht ganz einerlei, ob — — — — — — — — — — Genug des Zögerns! Ich gehe! Und — ich ging. Ich habe ihn gesehen. Wie schön er war! Wie majestätisch! Besonders als er „Spanisch" kam! Er hat mich bemerkt. Er warf mir einen Blick zu — — einen Blick!! Egmont! Egmont! Ich war sein Clärchen! Ich war glücklich! Bin ich es noch? — —

* * *

Der ehrenwerthe Leser oder die tugendhafte Leserin dieser meiner Memoiren mögen mir die unvermeidliche Indiscretion vergeben, durch welche in der kurzen Mittheilung „aus Adelheids Tagebuch" den nachsichtslosen Blicken des Publicums Manches bloßgelegt werden mußte, was denselben besser verborgen geblieben wäre. Mir kam es nur darauf an, in kürzester Form den Weg darzustellen, auf welchem ich aus der

traurigen Einzelhaft in der Sparbüchse eines unmündigen Kindes in das muntere, belebte Treiben einer Königlichen Hoftheater-Casse gelangte.

Nicht lange blieb ich daselbst. An einem der nächsten Monats- oder Quartals-Ersten kam ich als kleines Contingent einer großen Gage in die Gewalt eines großen Mimen, der, weil die Nachwelt ihm bekanntlich keine Kränze flicht und die Mitwelt in Folge einer unverzeihlichen Fahrlässigkeit es ebenfalls unterlassen hatte, dies Geschäft selbst zu besorgen und alle seine dahin einschlagenden Bedürfnisse baar zu bezahlen gewohnt war. Ich wurde von meinem neuen Besitzer mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl meiner Collegen einer Rolle einverleibt, deren Bestimmung zu sein schien, bei mancher andern Rolle meines berühmten Herrn vor den Riß zu treten. Nachdem ich in meiner neuen Lage eine ziemlich gute Nacht durchschlafen hatte, wurde ich am nächsten Morgen durch ein lautes Zwiegespräch aus der Ruhe meines süßen Schlummers gestört.

Aber was ist denn das jetzt mit Ihnen? — sprach mein Herr mit erhobener Stimme und ziemlich heftigem Accent — Sie sind schon seit längerer Zeit von einer Trägheit, einer Gleichgiltigkeit — — —

Erlauben Sie, Herr X. — erwiderte der Andere mit einem Ton überlegener Ruhe — Sie müssen nicht Unmögliches verlangen. Wir können das Publikum wohl anregen, aber nicht zwingen!

So? Meinen Sie? Was war das neulich, bei meinem ersten Auftreten nach meinem Urlaub, für ein Empfang? Das soll ein Empfang für 50 Thaler gewesen sein? Nicht dreißig Hände haben sich gerührt!

Vergessen Sie nicht, Herr X., daß mit der Erhöhung aller Preise auch an unserer Börse die Course steigen. Die Leute können es in der That nicht mehr zu den alten Preisen liefern.

Dummheiten! Sie wissen recht gut, daß es mir darauf nicht ankommt. Sorgen Sie nur für ordentliche Leute, die — — — A propos! Welcher ungeschickte Esel hat denn neulich den Kranz geworfen, der, statt auf die Bühne ins Parquet und gerade dem maliciösen Dr. S., meinem boshaftesten Feinde und Recensenten, auf den Kopf fiel?

Das war ein Unglück, das Jedem passiren kann, noch dazu einem Novizen, der sein erstes Probestück im Kranzwerfen ablegt.

Herr, was fällt Ihnen ein? Mir das? Wer heißt Sie, Ihre Novizen bei mir zu probiren? Wozu sind denn meine Collegen da? Kommt mir so Etwas noch ein einziges Mal vor, dann sind wir ge-

schiedene Leute, und ich lasse künftig bei Casimir arbeiten. Verstehen Sie mich? Merken Sie sich das, mein Guter!

Bei den letzten Worten warf mein Herr die Rolle, in welcher ich mich befand, seinem Geschäftsfreunde heftig vor die Füße. Froh, mit einigen leichten Contusionen davon gekommen zu sein, spazierten wir in die Tasche des kleinen Mannes, der uns nach seiner Wohnung trug und uns daselbst auf die hohe Kante legte.

* * *

Von da kam ich nach längerer Zeit in die Hände einer alten Wäscherin, die mich mit vielen blanken Genossen in einem baumwollenen Strumpf verwahrte, den sie während des Sommers in dem Ofen ihres Stübchens und den ganzen langen Winter über in dem Strohsack ihres Bettes verbarg. Unsere Zahl wuchs fortwährend. Jeden Sonnabend that die Alte einen oder mehrere der Unseren in ihren Strumpf, und jeden Monat einmal zählte sie die Häupter ihrer Lieben und freute sich besonders derer, die seit der letzten Zählung hinzugekommen waren.

Da kam ein Sonnabend, an welchem wir ruhig, unbesehen und unvermehrt liegen blieben. Dann noch einer, und wieder einer. Schon glaubten wir uns ganz vergessen, als wir endlich hervorgeholt wurden.

„Kommt heraus, meine lieben blanken Augen! Meine selige alte Tante hat euch lange genug eingesperrt. Ihr sollt jetzt die Freiheit wieder erhalten. Der Neffe wird gut zu machen wissen, was die Tante an euch verbrochen hat!"

Die Stimme, von welcher diese Worte gesprochen wurden, befand sich im Besitz eines Mannes, dessen äußere Erscheinung der Zahl seiner angeblichen Lebensjahre Lügen strafte. Er behauptete, neununddreißig Jahre zu zählen, sein Aussehen aber sprach für mindestens vierzig. Von armen, aber ungebildeten Eltern zum Theologen bestimmt, ließ er sich durch eine ihm angeborne Abneigung gegen die Wissenschaft auf den dornenvollen Pfad der Kunst drängen. Er wurde Maler. Und was für einer! Er machte die Ausstellungen unsicher. Seine Gemälde waren der Art, daß der Neid eifersüchtiger Collegen ihnen stets den besten Platz im vortheilhaftesten Lichte gönnte — einen Platz, der ihnen niemals von einem Käufer streitig gemacht worden war. Die Menge seiner gesammelten Kunstwerke überschritt bald die Größe aller ihm zu Gebote stehenden Räumlichkeiten. Er beschloß deshalb, in der Ausübung seiner Kunst sich eine Erholungspause zu gönnen, bis der aufgespeicherte Vorrath seiner Kunstwerke einigermaßen gelichtet sein würde. Die ihm so gewordene Muße benutzte er zur Anfertigung höchst gründlicher Kunstkritiken, welche, in den Spalten eines der verbreitetsten Localblätter abgelagert, den Lesern desselben mehr zur Erheiterung als lernbegierigen Künstlern zur Erholung dienten. Sein Kunsturtheil war so wohlbegründet, daß es den Gemälden zur größten Schande gereichte, wenn sie eigensinnig genug

waren, nicht Dasjenige darstellen zu wollen, wofür er sie erklärte. So decretirte er einen „Tristan und Isolde" freundlichst zu „Judith und Holofernes" — eine Promotion, welche ihm den Ruf des unbefangensten Kritikers weit und breit, von Seiten der verantwortlichen Redaction aber den Rath verschaffte, sich für die Uebungen seiner ästhetischen Heilgymnastik eine andere Arena als die Spalten ihres Blattes zu suchen.

Dies war das Wesentlichste, was ich über die Lebensumstände meines neuen Gebieters in Erfahrung bringen konnte. Ich blieb übrigens nicht sehr lange in seiner Botmäßigkeit. Von Tage zu Tage verminderte sich die Zahl meiner Genossen. Zuletzt mochten wir noch etwa unser zwanzig sein, als der Herr uns sämmtlich eines Abends in seine Tasche steckte und, wie gewöhnlich um diese Zeit, seine Wohnung verließ. Wohin er mit uns ging, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich mich später in einem kleinen, von Tabaksqualm erfüllten Zimmer befand, in welchem viele anständig gekleidete Männer meist schweigend um einen mit Karten und großen Haufen Geldes bedeckten Tisch saßen oder standen. Nur einige abgebrochene, meist kurz herausgestoßene Sätze, deren Sinn mir völlig unverständlich war, ließen sich vernehmen.

Auf den König! — rief mein Herr und drückte mich krampfhaft in seiner Hand.

Auch fort! — murrte er nach wenigen Augenblicken. — Nun noch der Letzte auf die Dame! Schläft einen Zug! — Pfui, jetzt gerade gewinnt das verd — — — — — So, nun ist das auch fort! Ich bin fertig!

Er hatte mich mit den fünf letzten meiner Genossen auf eine Karte gesetzt. Ein Anderer nahm mich herunter. Wer dieser Mann war, weiß ich nicht, wie ich überhaupt von dieser Nacht kaum eine weitere Erinnerung habe. Ich wechselte in den wenigen Stunden meine Herren öfter als in meinem ganzen übrigen Leben.

Betäubt und erschöpft von dem wüsten Treiben, schlief ich mitten auf dem Tische liegend ein. Was von diesem Augenblick an mit mir geschah, kann ich nicht sagen; eben so wenig, wer mich zuletzt gewonnen und mit sich fortgenommen hat. Das aber weiß ich bestimmt, daß es ein Mann gewesen sein muß, da nur dieses Geschlecht in der Gesellschaft vertreten war. Man denke sich mein Erstaunen, als ich, am nächsten Morgen erwachend, mich auf einem Stuhl vor dem Bett im

Schlafzimmer einer ziemlich hübschen, aber dem Anscheine nach etwas passirten Dame befinde.

Wie ich dorthin gekommen, ist mir niemals klar geworden. Wer sie gewesen, was sie gewesen — — — — — ich halte mich nicht für berechtigt, den Schleier zu lüften, welcher Mysterien der zartesten und umfassendsten Gattung deckt. Mag sie selbst, wenn es ihr gut scheint, von ihrem Wirken dem Publikum Rechenschaft geben und diesem großen Hanse der Gemeinen das „Blaubuch" ihres Lebens vorlegen!

* * *

Aus der Hand meiner vorigen etwas zweideutigen Herrin gelangte ich in die Casse eines Vereins zur Verbreitung erbaulicher Tractätlein; von da immer weiter aus einer Hand in die andere, bis ich zuletzt bei einem Buchhändler eine vorläufige Ruhe fand als Kaufpreis für drei Exemplare von dem

Volks-Kalender des Kladderadatsch.

Deutsche Reisebilder.

I.

Dieses ist der bedeutendste Wasserfall im ganzen Gebirge, er schleudert sein Wasser in drei Absätzen von 20 und 40 Fuß in diesen Kessel. —

— Ich sehe aber kein Wasser.

Geben Sie noch 10 Böhmen und wir ziehen oben die Schleuse auf.

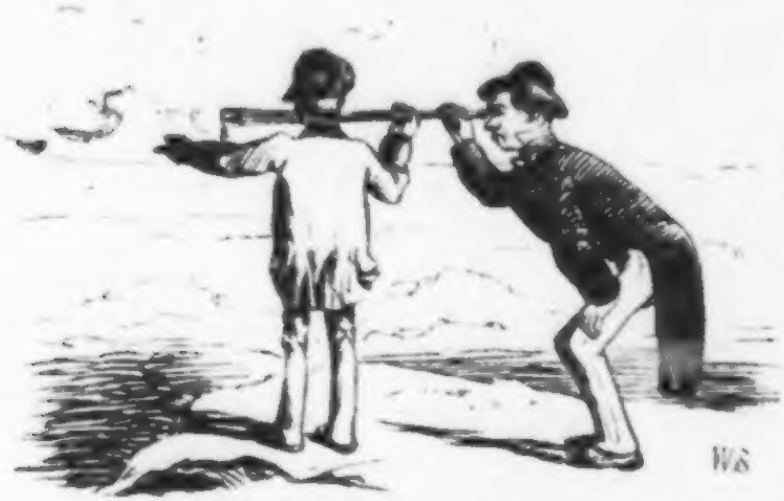
Deutſche Reiſebilder.

II.

Am Inſelsberg in Thüringen.

Brauchen Sie nicht einen, der Ihr Gepäck trägt?

III.



Die Fernſicht à tout prix.

Sehen Sie den dunklen Punkt am Horizont? — Nein.
Grade aus, wo ich das Fernrohr hinhalte? — Nein.
Dort etwas unter der dunklen Wolke und über dem letzten Berge? — Nein.
Na ſehn Sie, das iſt der Magdeburger Dom. —

Deutſche Reiſebilder.

IV.

Die Ruinen der Burg Hohenſtein.

Jahrhunderte der Schrecken der Umgegend, wurde ſie anno domini von den Städtern zerſtört, ſo daß kein Stein auf dem anderen blieb.

V.

Auf dieſem Punkte haben Sie die ſchönſte Rundſicht weit und breit — wenn gutes Wetter iſt.

Deutſche Reiſebilder.

VI.

Harzfahrer-Beſchäftigung in den Pfingſtſtunden.

VII.

Der Herr wünſcht ein Zimmer?

Zunächſt eine Frage: Was haben Sie für Merkwürdigkeiten im Orte an Kirchen, Schlöſſern und Muſeen?

Ja, du lieber Gott, Kirchen haben wir zwei, aber es iſt nichts darin zu ſehen, das Schloß kann wegen Umbau nicht gezeigt werden und Muſeen haben wir keine —

Schön, ich werde einige Tage hier bleiben, der Ort gefällt mir.

Auf! — in die Bäder!

In's Grüne.

Arzt. Wie gesagt, Sie müssen ihrer Augen wegen an einen ruhigen Ort gehen mit waldiger Umgebung, daß sie stets in's Grüne sehen können, das stärkt die Augen.

Patient. Nun, wie wäre es denn da mit Wiesbaden, da sind selbst die Tische grün?

Auf! — In die Bäder!

Nach Rösen.

Na, glückliche Reise, liebes Weib — hast du auch keine von den Kindern vergessen?

Nach Marienbad.

Er reist schwer ab und kommt leicht wieder.

Auf! — In die Bäder!

Nach Ems.

Nein, lieber Mann verzweifle nicht in deiner Einsamkeit, es sind ja nur 4 Wochen und vielleicht schlägt die Kur drei Jahr an.

Nach Baden-Baden.

Er reist leicht ab und kommt — ungern wieder.

Auf! — In die Bäder!

Nach Homburg.

Er reist schwer ab und kommt leicht wieder.

Herbstesahnung.

Schnell entleeren sich die Bäder
Von den Kranken und den Müden
Und zur Heimath kehret Jeder —
Der nach Norden, der nach Süden.

Fern von Ems und Salzbrunn's Hügeln
Sinnen auf des Winters Wennen
Mit erstarkten Lungenflügeln
Unsre Cavalier' und Donnen.

In beladener Taxis-Chaise,
Von des Juchtens Duft umzogen,
Traben groß und kleine Knäse
Rußlands zu der Newa Wogen.

Nicht mehr rauschen, nicht mehr bauschen
Sich der Crinoline Bäuche,
Einsam und vergeblich lauschen
Badeschwärmer im Gesträuche.

Auf den Sammettritt der Loretten
Und den Fuß der feinen Misses,
Schön ist's, sich in Hoffnung betten,
Aber besser — was Gewisses!

Ach, verflogen und verschwunden
Sind die schlüpfrigen Najaden,
Derer Zauber Euch umwunden
Auf Wiesbadens Promenaden!

Jene flog zur starken Garde,
Jene mit dem niedren Adel
Und in niedriger Mansarde
Führt die Dritte jetzt die Nadel.

Näher rücken jetzt die Kasten,
Sonst gewohnt, sich scharf zu sondern,
Warme Herzen schafft das Fasten
In entschmalzten Hypochondern.

Seht! die letzten Brunnengäste!
Einer kennt und grüßt den Andern —
Wie sie im verlassenen Neste
Plötzlich jetzt befreundet wandern.

Sah man doch — die Schranken brechen,
Welche Stand und Glauben trennten — —
Dort in Ems die Durchlaucht sprechen
Mit dem jud'schen Hofagenten.

Und in Spaa — Ihr zweifelt leider,
Doch der Akt wahrhaftig ist er —
Ja in Spaa mit einem Schneider
Sprach ein Schleizischer Minister!!!

Leerer werden die Roulette
Und gespenstisch vor sich starren
Die Croupiers am grünen Brette,
Spähn umsonst nach neuen Narren.

Der Banquier von Homburg reibt sich,
Der von Nauheim ringt die Hände:
Alles flieht und drängt und treibt sich —
Die Saison, sie ist zu Ende!

Heimwärts, heimwärts zieht das Sinnen
Beim Berliner, wie beim Pommer;
Denn langsam'ge Weber spinnen
Längst den alten Weibersommer.

Ferne nur in salz'gem Bette
Klappern an der Nordsee Mole
Noch vereinzelte Skelette
Aus der stolzen Metropole.

Tauchen noch durchnäßte Haare,
Aus der Fluth empor, der grünen,
Lagern noch die letzten Paare
Auf den muschelreichen Dünen.

Doch vorüber ſind die Ferien
Für der Städter lahme Glieder;
Denn ſogar die kunſtgelehr'gen
Mimen ſind verſammelt wieder.

Nur um einen Sommer älter,
Strecken die Ballet-Hetären
Ihre ſteifen Wattenhälter,
Als ob ſie jetzt ſchneid'ger wären.

Und die Grillen, die Soprane,
Zirpen wieder leiſe, leiſe,
Und zu ſeiner alten Fahne
Schwört der Alt' nach alter Weiſe.

Heſt'ger fiſteln die Tenöre,
Nicht verdammt mehr zum Verſtummen,
Kräft'ger drücken ſich die Chöre,
Wo die alten Bäthe brummen.

Ja, ich fühl's, du biſt gekommen,
Herbſt, du Muſenbuden-Hüter,
Bringſt uns nun, was uns genommen:
Kunſt- und Wiſſens reichſte Güter!

Bringſt zurück die Intriguanten,
Helden, Mütter, Donnen, Väter,
Diplomaten, Onkels, Tanten
Und die theuren Magiſträter.

Und dem Blödſinn ſind die Thore
Wieder zum Willkommen offen
Und du ſpendeſt dem Humore
Neue Kraft zu neuen Stoffen!

R. L.

Meiſter Floh.

Eine mikroskopiſche Selbſtbiographie.

„Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt!"
Studioſus Froſch.

In guter Geſellſchaft von einem Floh ſprechen oder ihn ſelbſt, wie's hier geſchieht, ſprechen laſſen, iſt ein eben ſo großer Verſtoß gegen Sitte und Anſtand als in Gegenwart keuſcher Nordamerikanerinnen von den unverhüllten Beinen eines Tiſches, von Rehrücken, Froſchſchenkeln, Hammelkeulen, Gänſebrüſten und dergl. Nuditäten zu reden. Aber, glücklicher Weiſe, iſt die gute Geſellſchaft nicht die beſte. „Naturalia non sunt turpia" ſagten ſchon die Lateiner zu einer Zeit, als die Deutſchen noch in dem bekannten Koſtüm der wilden Männer auf den preußiſchen Thalerſtücken die Hofopernbälle beſuchen durften. Der Menſch braucht ſich eben ſo wenig eines angebornen Floh's als der angebornen Präpoſition „von" oder eines angebornen Staatsſchuldſcheines zu ſchämen. Aber erſt dem großen Altmeiſter Göthe, der uns Flöhen mit ungemeiner Vorliebe zugethan war, verdanken wir unſere äſthetiſche Verklärung. Seit Ihm gehören wir der deutſchen Literatur an. Wenige Leſer, die Leſerinnen erſt recht nicht, werden es wiſſen, daß Göthe ſchon als Student eine juriſtiſche Diſſertation über den Floh im trefflichen Latein geſchrieben. Doch, welche gebildete Tochter gebildeter Eltern kennt nicht das geniale Flohlied aus dem Fauſt: „Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh?" — Mit dieſem unſterblichen Liede ſind wir Bürger jener Bretter geworden, die die Welt bedeuten. Und gelangt nicht in

der zarteren deutſchen Lyrik die dichteriſche Bedeutung des Flohs zum ſinnigſten Ausdruck? Blumen und Flöhe ſterben deſſelben Todes. „Henker, kannſt du keine Lilie knicken?“ fragt Schiller. Thun unſere Henker was anderes?

2.

„Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann“ —

meine Mutter aber noch weit dunkler. Ich habe ſie nie geſehn. Als ich die Larvenhülle, in welche ich gewickelt lag, von mir ſtieß und zum erſten Male die Augen aufſchlug, fand ich mich behaglich in der weichen, warmen Falte eines weiblichen Flanellgewandes. Wie aus einem ſchönen Morgentraume erwacht, gähnte ich die neue Welt an, rekelte die Vorderbeine über den Kopf zuſammen, wunderte mich, daß es ſchon ſo ſpät ſei und ſprang dann hurtig an mein erſtes Tagewerk, das wie das erſte Tagewerk des neugebornen Menſchen darin beſteht, Nahrung zu ſich zu nehmen. Aber ich war kein hülfloſer, auf die Flaſche oder die

Amme angewiesener Säugling. Das oft gebrauchte Bild von der Minerva, die fertig, gewappnet und gerüstet, dem Haupte Jupiters entsprungen, konnte nicht passender als auf mich angewandt werden. Dem menschlichen Auge als schwarzes hüpfendes Pünktchen kaum sichtbar, streifte ich umher, wählig wie das wilde Savanneneroß, das noch keine Ahnung von dem tückischen Lasso seines Peinigers hat. Ich schreibe hier eine ernste und hoffentlich lehrreiche Lebensgeschichte, keinen üppigen Roman nach Art von Gutzkow's Wally und Schlegel's Lucinde — von den Franzosen Crebillon, Louvet de Couvray, Diderot ꝛc. gar nicht zu reden — und darum enthalte ich mich jeder Schilderung meines Aufenthalts. Genug, wenn ich dem Leser versichere, daß es mir außerordentlich wohl erging und daß ich eine flaumige, weiche Haut nur leicht anzusaugen brauchte, um ein gar rosig süßes, ein wahrhaftes Nectar-Blut zu trinken. Eine ungemeine Freude machte es mir, mich fast täglich mit zwei zarten, allerliebsten Fingerchen zu necken, die anmuthig spielend, mich zu erhaschen suchten. Wie oft ließ ich sie ganz in meine Nähe kommen und sprang dann lachend mit einem raschen Seitensatze davon, um mich auf Umwegen wieder zu nähern. Einmal biß ich sogar muthwillig in die Spitze des Zeigefingers hinein und war schon längst über alle Berge, als das rasche Dämmchen wie eine Falle über mich zuzuklappen meinte.

3.

„Nur die Lumpe sind bescheiden"

und nirgends ist Bescheidenheit übler angebracht als in einer Selbstbiographie, wie jeder aus dem Brockhaus'schen Conversationslexicon der neuesten Zeit ersehen kann. Darum nehme ich kein Blatt vor den Rüssel.

Der Floh ist ein gebornes Genie. Nicht mit Unrecht wird er daher in Zumpts lateinischer Grammatik als pulex zu den Ausnahmen der dritten Declination gezählt, gemeinsam mit einem andern Worte auf ex, das ehedem in der Erziehung des Menschengeschlechtes eine große pädagogische Rolle gespielt und dem gediegne deutsche Gelehrsamkeit ihren wohlverdienten Ruf verdankt. Die Natur hat im Löwen die Kraft verkörpert, im Fuchs die Klugheit, in der Gazelle die Anmuth, in der Katze die Reinlichkeit u. s. w.; — alle diese und noch mehr Eigenschaften findet Ihr im Floh vereinigt und im höchsten Maße potenzirt.

Daß die Kraft des Flohs verhältnißmäßig die von hundert Menagerie- und Salonlöwen aufwiegt, ist aus jeder Naturgeschichte bekannt. Die List, mit welcher der Floh aller menschlicher Jagdkünste zu spotten weiß, findet ihres Gleichen unter keinem andern Wildpret. Darf die oft besungene leichtfüßige Gazelle ihre elastische Springkraft mit der des Flohs zu vergleichen wagen? und giebts in der weiten Welt wohl ein reinlicheres Wesen als den Floh in seiner dunkelbraunen, spiegelblanken Haut, die ihm wie angegossen auf dem Leibe sitzt?

Aber der Floh ist mehr als all das; — er ist der personificirte Witz, der durch Sticheln und Prickeln die Menschen aufstachelt, beißend und witzig zu werden. Pulex irritans, den aufstachelnden Floh, nennen ihn daher die Naturforscher. Ganze Nationen, Italiener, Polen, Juden und Franzosen verdanken ihm ihre schlagfertigsten Bonmots. Selbst die dickste uckermärkische Haut, die sich nur für eine einzige Nacht in ein italienisches Gasthofsbett niederlegt, wird am andern Morgen durch und durch zerstochen, aber voll ingrimmigen Witzes wieder aufstehen. So verdankte seiner Zeit Nicolai die einzigen Witze, welche in seiner italienischen Reise vorkommen, eben den italienischen Flöhen. In Berlin, wo's an Flöhen im Revier fehlt, nehmen die Hotelwirthe Wanzen dafür, die wenigstens das Ihrige thun, um sündig verstockte Schläfer bis zum ersten Hahnenschrei wach zu halten und zum Nachdenken über sich zu bringen. Unbegreiflich ist's jedenfalls, wie man in Hotels ersten Ranges kaum genossene Bougies und Service dem Fremden auf die Rechnung stellt, daß ihm die Augen übergehen, während die zur beliebigsten Verfügung gelieferten Wanzen und Flöhe mit großmüthigem Stillschweigen übergangen werden.

4.

„Blut ist ein ganz besondrer Saft."

Das leichte, rosige Blut, das ich tagtäglich zu mir nahm, hatte mir auch einen leichten, ja, ich sage es geradezu, leichtfertigen Sinn ver-

lieben. Denn was man ißt, das iſt man, lehrt die Verdauungschemie des modernen Materialismus. So nehmen auch die Flöhe mit der Zeit den Charakter des Menſchen an, von deſſen Blut ſie ſich redlich nähren. Im Wupperthale z. B. giebt es vorherrſchend eine Sorte pietiſtiſcher, kopfhängeriſcher Flöhe (pul. Krumm.), mit dickem, ſchwarzem Blute und von gar unduldſamen Grillen und Mucken; der Kaſernenfloh (pulex militaris) ſtreicht ſich wie ein alter Wachtmeiſter den Schnurrbart und flucht alle Donnerwetter. In England findet ſich jener melancholiſche Floh (pulex splenetieus), der an einem naßtrüben Novembertage mit ſeinem Herrn von der Waterloobrücke in die Themſe ſpringt; der Hofloh (pulex aulieus) zeichnet ſich durch ſeine Tournüre, aber auch durch die Hinterliſt ſeines Stiches aus u. ſ. w. Natürlich leiden auch die Flöhe an den Unpäßlichkeiten und Krankheiten der Individuen, auf denen ſie leben. Auf einem mit dem Schnupfen behafteten Menſchen kann man die Flöhe nieſen und huſten hören; Söffelflöhe leiden an allen Symptomen des delirium tremens; die Flöhe erſter Sängerinnen und Liebhaberinnen werden häufig, zum großen Aerger der Direction, kurz vor dem Beginn der Vorſtellung, heiſer. Aber die Natur hat auch dafür geſorgt, daß die dem menſchlichen Patienten verordneten Heilmittel ihre Wirkung auf die erkrankten Flöhe ausdehnen. Hier feiert beſonders die Homöopathie ihre glänzendſten Erfolge. Ein an Obſtructionen leidender geheimer Rechnungsrathsfloh z. B. braucht weiter nichts zu thun als ſeinen Hauswirth an dem Pfropfen eines Fläſchchens riechen zu laſſen, in welchem ein mit decillionter Rhabarbertincturverdünnung befeuchtetes Streukügelchen liegt, um ſofort radical von ſeinem Uebel zu geneſen und wieder ſpringlebendig zu werden.

Doch genug ſolcher mediciniſchen Abſchweifung! — Ich wollte bloß ſagen, daß das ſüße menſirende Blut, von dem ich mich nähre, mir keine Ruhe ließ. Das toujours perdrix wollte mir nicht behagen. Ich ſehnte mich, wie alle Genies, nach einem abenteuernden Leben. Wenn's dem Eſel zu wohl iſt, geht er auf's

Eis; wir Flöhe machen's nicht anders. Und so entsprang ich denn eines Abends zum Commerzienrath — doch Namen thun nichts zur Sache — der mit meiner Herrschaft Geldgeschäfte zu ordnen hatte, und den sie schließlich — ich weiß nicht welcher Differenz wegen — durch den Hausknecht die Treppe hinunter werfen ließ. So kam auch ich in's Weite.

5.

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben." —

Am andern Tage ging ich mit dem Commerzienrathe an die Börse. In Folge dessen fielen Cosel-Oderberger um 1⅛, 5procentige Metalliques um ⅛, preußische Staatsschuldscheine wurden ⅛ niedriger notirt. Die Hausse war außer sich. Der Commerzienrath hatte sich nämlich, zu wiederholten Malen, mit einem eigenthümlich verdrießlichen Gesichte, hinterm Ohr und in der Nackengegend gekratzt, was zu den schlimmsten Gerüchten Veranlassung gab. Es fehlte nicht viel zu einer vollständigen Börsen-panique. Ich lachte; denn Niemand wußte besser als ich, warum er sich gekratzt hatte. — Durch den Commerzienrath wurde ich in die engern Kreise der haute finance eingeführt; doch meines Bleibens war da nicht lange. Die Gesellschaft war herzlich ennuyant, und das Blut hatte einen metallisch muffigen Beischmack.

Ich trieb mich wacker im bunten, vollen Menschenleben herum, wie's meinem unsteten Naturell ganz besonders zusagte, und bereicherte immer mehr meine Menschenkenntniß. Durch intimen Umgang mit Fachgelehrten, die ich mit glücklicher Capacität auszubeuten wußte, machte ich auch in manchen Fächern des positiven Wissens ungewöhnliche Fortschritte oder richtiger Sprünge. Ich wußte die gelehrten Herren weit besser zu fassen, als diese mich. —

Ganz besondere Nahrung fand mein Wissensdrang in dem Schlafrocke eines berühmten Naturforschers, bei dem ich Logis und Freitisch

hatte. Hier lernte ich zuerſt, bei einem Blick durch das Mikroskop, erſtaunt, ja, ich ſag' es ohne erheuchelte Beſcheidenheit, bewundernd, meine eigne körperliche Bildung an dem Cadaver eines, in der Blüthe ſeiner Jugend geknickten Flohs, in 1000facher Vergrößerung, kennen. Hier ſchlürfte ich denn den erſten Gifttropfen der Eitelkeit ein. Stundenlang lag ich, während der Naturforſcher ſich mit andern Dingen beſchäftigte, auf dem Objectglaſe des Mikroskops, oder ſtand vor dem Spiegel. Ich konnte mich nicht ſatt an mir ſehen und ging mir, träumend und wachend, im Kopf herum.

Lächle nur immerhin — Floh oder Menſch — du biſt nicht anders. Haſt du erſt der Eitelkeit einen Finger gereicht, ſo nimmt ſie bald die ganze Hand und dich dazu. Dieſer Erfahrungsſatz wird ſich an dir bewähren, wie er ſich, traurig genug, an mir bewährt hat.

6.

„Sobald du dir vertraust, ſobald weißt du zu leben."

Um mir indeß auch den äſthetiſchen Schliff, der heut zu Tage ſelbſt Gardeoffizieren zur Carriere unerläßlich iſt, und den ich bisher ziemlich vernachläſſigt hatte, anzueignen, gab ich mich bei einer gebildeten, mit 5 ſtrumpfblauen Töchtern geſegneten, Familie eines Miniſterialbeamten in Penſion. Es ging da allerdings etwas ſchmal her. Das Blut hatte wenig Conſiſtenz, da die Familie ſich meiſt nur von Thee und Butterbrod nährte, auf welches nur, wenn „Salon" oder Leſeabend war, ein papierdünnes Blättchen Kalbsbraten oder Wurſt gelegt wurde. Aber ich ſog um ſo mehr äſthetiſche Bildung ein, und darum war mir's ja eben zu thun. Hier lernte ich denn auch Göthe's Werke kennen und verehren, aber leider nur, um meine unglückliche Eitelkeit bis zur ſchwindelnden Höhe zu ſteigern. Das Flohlied aus dem Fauſt, das an einem ſchönen Leſeabend von einem nach Abendbrod lechzenden Referendarius mit ausdrucksvollem Pathos vorgetragen wurde, gab mir den Reſt. Ein Floh Liebling des Königs, ein Floh Premierminiſter, mit

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Kreuz und Stern auf dem Kleide, durch dessen Protection auch die Geschwister vornehme Herren bei Hofe geworden. — Was lag näher, als daß ich in dieser hochgestellten, von dem unsterblichsten aller Geheimräthe besungenen Flohfamilie meine eignen, nächsten Angehörigen vermuthete? Daß ich die ausschweifendsten Zukunftsträume meines Ehrgeizes auf den Boden einer Dichtung verlegte, in welcher ich, als Floh, lediglich eine politisch-satyrische Anspielung auf menschliche Verhältnisse zu sehen, keine Veranlassung hatte?

Ich war nunmehr fest entschlossen, mein Glück in der eigentlichen Hofsphäre zu versuchen, von der ich mich bisher fern gehalten hatte. Denn, obwohl wir Flöhe von Natur nicht gerade zu den blöden Geschöpfen gehören, so war ich doch immer ein deutscher Floh, mit einer angebornen, ehrfurchtsvollen Scheu vor Allem erfüllt, was sich, auf der Menschheit Höhen, von der Civilliste nährt. Meine Hoffähigkeit konnte nicht bezweifelt werden und, der Protection vornehmer und einflußreicher Angehörigen sicher, stand mir die glänzendste Carriere offen.

Es war mir ein Leichtes, ohne weitere Meldung bei dem dienstthuenden Kammerherrn oder Adjutanten auf's Schloß zu kommen, um erst, im tiefsten Incognito, das Terrain zu sondiren. Bald war ich da vollständig eingebürgert. Ich hüpfte auf den kostbarsten Velourssteppichen ungestört umher, ich machte alle Hofbälle mit, und tanzte mit Damen vom höchsten Adel, ohne ihnen vorgestellt, ja sogar mit Prinzessinnen von Geblüt, ohne „befohlen" worden zu sein. Ich besuchte die Sitzungen des geheimen Staatsraths; ich attachirte mich an die fremden Gesandten, so daß, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemand mehr Gesandtschafts-Attaché war als ich. Besonders zur Zeit des orientalischen Krieges ging ich viel in dem russischen Gesandtschaftshotel ein und aus; — nur das Palais des persischen Gesandten betrat ich mit keinem Fuße, aus Furcht, daselbst das Opfer einer persischen Insektenpulververschwörung zu werden.

Es ging mir in jeder Beziehung ausgezeichnet. Hunderttausende meines Geschlechtes hätten mich um meine Stellung beneiden dürfen, doch meinem ungesättigten Ehrgeize konnte dieses äußere Wohlleben nicht genügen. Immer war und blieb ich doch der dunkle Eindringling, von Niemandem genannt, von Niemandem beachtet, und der dennoch von Glück sagen konnte, daß er der Beachtung entging. Nirgends, wie sehr ich mich auch umsah, vermochte ich eine Spur des mächtigen Flohs mit dem großen Stern oder auch nur einen entfernten Verwandten von

ihm zu entdecken. Oft wohl kam ich in Versuchung, den wirklichen Premierminister, mit dem Stern auf dem Rocke und dem Portefeuille unterm Arm, für einen mikroskopischen Floh zu halten. Sein stechender Blick, die kühnen Sprünge, die er von einem Rechtsboden auf den andern machte, die geschmeidige Elasticität seiner Formen ꝛc. — Alles hatte etwas Flohartiges. Allein sein auf mittelalterliche Raub- und Stegreifsritter zurückgehender Stammbaum ließ keinen Zweifel, daß er einem der edelsten Geschlechter des deutschen Adels seinen Ursprung verdanke.

So beschlich mich denn immer mehr der Gedanke, daß die ganze Geschichte vom Floh mit dem großen Stern am Ende nichts als eine poetische Flunkerei wäre. „Nun denn, beim Schwarzen!“ fluchte ich in meiner Erbitterung, „bin ich das Opfer einer lügenhaften Dichtung geworden, so soll wenigstens die letzte Strophe jenes schändlichen Flohliedes oder Pasquills eine Wahrheit werden —

Und Herr'n und Fran'n am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken
Und weg sie zucken nicht —

Und ich habe redlich Wort gehalten.

7.

„Die Flöhen sind, die Netter aufgeschlagen,
Und Jedermann erwartet sich ein Fest.“

Allein so grausam und blutig auch die Rache war, die ich, für meine schmerzlich getäuschten Hoffnungen, am ganzen Hofe nahm, sie beschwichtigte doch nimmer meinen nur um so heftiger nagenden Ehrgeiz. Ich sehnte mich nach dem Glanze einer Stellung, nach der Beachtung und dem Beifalle der Welt. Meine Wünsche sollten leider nur zu bald erfüllt werden.

Ein gewiß auch vielen Lesern dieser Biographie nicht unbekannter Professor Bertolotti aus Bologna, der als Impressario einer großen italienischen Flohgesellschaft eine Kunstreise durch Europa machte, war eben aus England eingetroffen, wo er mit seinen „industrious fleas“, „betriebsame Flöhe“, wie sie genannt wurden, Geld und Ruhm die Fülle geerntet.

Gleich nach seinem Eintreffen in der Residenz wurde Professor Bertolotti durch den Intendanten auf's Schloß befohlen, um daselbst, bevor er öffentlich vor dem Publikum aufträte, im engern gewählten Cercle mit seiner Gesellschaft eine Vorstellung zu geben.

Ich glaubte den Fingerzeig des Schicksals zu verstehen. Die Bühne, auf welche sich schon so manches verkannte Genie geflüchtet hatte, sollte auch meine endliche Zufluchtsstätte werden. Ich wollte mich ganz der Kunst in die Arme werfen und mir unverwelkliche Lorbeeren erringen.

Der ersehnte Abend kam heran. Nach einem vorausgegangenen Hofconcert voll klassischer Musik trat die Bertolotti'sche Künstlergesellschaft auf, ein Gegenstand der Bewunderung des ganzen mit Lupen und Operngläsern bewaffneten Hofes. Serenissimus selbst gaben wiederholt das Signal zum rauschendsten Beifall. Es war aber in der That auch ein wunderbares Drama, dessen ganzen Inhalt zu erzählen mich zu weit führen würde. Nur um eine Idee von dem Glanze der Ausstattung zu geben, führe ich an, daß in einem Triumphzuge der Flohkönig in einer kleinen goldnen, von sechs Isabellenflöhen gezogenen Kutsche vorkam, nach rechts und links aus dem Schlage heraus mit einer leutseligen Huld sich verbeugend, die eines enthusiastischen Artikels im Moniteur werth gewesen wäre. Das Gespann war noch weit zierlicher, als das der Königin Mab, wie's Mercutio in Shakespeare's Romeo und Julia schildert. — Flohheereszüge in vollem Waffenschmuck, Cavallerie und Infanterie, zogen in Parade vorüber; besonderen Beifall fand eine goldene Kanone, welche ein einziger, an ein goldenes Kettchen gespannter Floh mit großer Leichtigkeit fortzog, und die Darstellung eines Zweikampfes zwischen zwei schwarzen Flohrittern, welche um Herz und Hand einer minniglichen Frau

kämpften. Das war keine ungeschickt-lächerliche Comparsenkeilerei, wie sie oft zum großen Gaudium des Publikums, aber zur großen Einbuße des tragischen Eindruckes, auf den menschlichen Brettern aufgeführt wird. Hier war Geschicklichkeit und Kraft mit bezaubernd chevalereskter Haltung gepaart; mit einem Worte — es war Poesie in diesem Zweikampfe. Mich benebelte dieses Schauspiel ganz und gar. Denn eben der Säbel war's ja, den ich bisher am Floh vermißt hatte, um dieses Wesen zu einem der vollkommensten der Schöpfung zu machen.

Ich beschloß, keine Zeit zu verlieren und meinen fest gefaßten Vorsatz, mich bei dieser Truppe engagiren zu lassen, sofort in's Werk zu setzen. Die feine Art, mit welcher ich diesen Entschluß durchführte, mag dem Leser beweisen, daß ich die Schule der Höflinge mit Nutzen durchgemacht hatte.

Während einer Scene, welche die Aufmerksamkeit des Hofes ganz besonders in Anspruch nahm, sprang ich aus meinem sichern, unbemerkten Versteck der schönen Comtesse V., die sich dicht an der Seite des Fürsten befand, auf den marmorweißen Busen, etwa 3 Zoll unter dem funkelnden Juwelencollier, und biß mich daselbst fest ein. Die Unglückliche fühlte bald genug das blutgierige Nagen meines Rüssels und die Wunden, die ich mit scharfen Stachelsporen in ihrer zarten Haut riß; aber — Dank sei's der Hofetikette — „sie durfte mich nicht knicken und weg mich jucken nicht." — Serenissimus, der zu wiederholten Malen huldreich scherzende Aeußerungen gegen die Comtesse machte, gewahrte an dieser wohl einen Zug unterdrückten Schmerzes, merkte aber sonst nicht das Geringste, obwohl ich ein kräftiger Bursche war, und mich wie ein glänzend befiederter Rabe im frisch gefallenen blendenden Schnee ausgenommen haben muß. Nicht aber war ich dem geübten Falkenblicke des italienischen Impressario entgangen, der sofort die ganze Situation durchschaute.

Mit feinem Anstande und in fließendem Französisch sich an die Comtesse wendend, sagte derselbe: „Gnädigste Gräfin, ich bedauere, Ihnen anzeigen zu müssen, daß ein für Liebhaber- und jugendliche Heldenrollen neu engagirtes Mitglied meiner Gesellschaft es so eben gewagt hat, contractbrüchig seinen Verpflichtungen zu entspringen, um unter Ihrem Schutze, zu dem ihn durchaus Nichts berechtigt, und den Sie ihm, im Interesse der Kunst, nicht angedeihen lassen werden, das Weite zu suchen. Gestatten Sie mir daher gnädigst, den leichtsinnigen Springinsfeld zu seiner Pflicht zurückzuführen, und lassen Sie mich

nicht Ihren gerechten Unmuth über eine Zudringlichkeit entgelten, die ich mit rücksichtsloser Strenge zu bestrafen wissen werde."

Mit diesen Worten ergriff mich Signor Bertoletti zwischen sein zugespitztem, zart behandschuhtem Daumen und Zeigefinger. — Ich sah nur noch, daß die Gräfin über und über roth wurde, aber dennoch mit einem vielsagenden Blicke dem Professor für die delicate Geistesgegenwart, mit welcher er ihr aus einer peinlichen Verlegenheit geholfen, ihren Dank aussprach. Der Fürst lachte über dieses ergötzliche Intermezzo in herzlichster Weise, und raunte der Comtesse ein Scherzeswort in's Ohr, das ich nicht verstehen konnte. Natürlich, daß auch der ganze Hof sich in der heitersten Aufregung befand. Was weiter geschah, weiß ich nicht, da mich der Professor in ein mit Seide gepolstertes, elfenbeinernes Schächtelchen einsperrte. Erfahren hab' ich indeß, daß am andern Tage dem Impressario, mit einem allergnädigsten hohen Handschreiben, das Ritterkreuz des grünen Salamanderordens ertheilt wurde. — Ich war engagirt.

8.

„Die goldne Kette gieb mir nicht."

Ach, ich sollte nur zu bald erfahren, daß das Leben der Bühnenkünstler nichts sei, als ein glänzendes Elend. Und nun gar das Leben in einer aus heißblütigen Nationalitäten, besonders aus Ungarn, Spaniern, Südfranzosen, Neapolitanern ꝛc. rekrutirten Wandertruppe — in der ich der einzige Deutsche war! Die Coulissenintriguen, Zänkereien, ja selbst Rencontres, in denen es zu blutigen Thätlichkeiten kam, nahmen kein Ende. Dabei war unser Director jähzornig und geizig bis zum Exceß. Er gönnte uns kaum die paar Tröpfchen Blut, die wir ihm aus dem Handgelenk, in der Nähe des Pulses, absogen, und in welchen

unſere tägliche Nahrung und zugleich unſer Spielhonorar beſtand. Leider hatte mich auch meine Hoffnung getäuſcht, daß ich als Heldenſpieler unter die fechtenden Schwertflöhe kommen und das Ideal aller meiner Jugendträume, einen Säbel, erhalten würde.' Unglücklicher Weiſe hatte ſich der alte, vor die Kanone geſpannte Floh in der letzten Vorſtellung den Fuß verſtaucht. Der Director konnte keinen beſſern Remplaçanten für denſelben finden als mich, der durch muskelkräftige Körperbildung ganz beſonders für dieſe Aufgabe geeignet erſchien. Ich wurde, mittels ſchwer zu beſchreibender Werkzeuge, die Profeſſor P. mit der Lupe vor dem Auge handhabte, an die goldne Kanonenkette geſchmiedet, und muthig über die Bühne galoppirend, zog ich die wohl tauſendmal mein eignes Gewicht übertreffende Laſt mit einer Leichtigkeit, welche die allgemeinſte Bewunderung erregte, was meiner bald in's Unvermeidliche ſich flügenden Eigenliebe nicht wenig wohl that. Das iſt der benebelnde Zauber, mit welchem jedes erfolgreiche öffentliche Auftreten den Neuling befängt. Wohin unſere Truppe kam, war ich der Held des Tages. Ich empfing die Beſuche der Herren vom Feuilleton; Rellſtab hat mir mit Rührung und Bewunderung den rechten Vorderfuß gedrückt. In den enthuſiaſtiſchen Zeitungsartikeln über das italieniſche Flohtheater war ſtets meiner mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit gedacht. Die Claque that ihre Pflicht bei meinem jedesmaligen Auftreten, ſelbſt die üblichen Kränze wurden mir zugeworfen.

Allein dieſer benebelnde Rauſch meiner Bühnenerfolge verflog bald gegen den nüchternen Jammer, der hinter den Couliſſen herrſchte — und am Ende, Kette bleibt Kette, mag ſie von Gold oder von Eiſen ſein. Ich fühlte immer tiefer das Unwürdige meiner Sklaverei und war feſt entſchloſſen, dieſelbe, ſo lange noch die Kraft, es auszuführen, in mir lebte, zu brechen und wieder ein freier und, wenn möglich, glücklicher Floh zu werden.

9.

„Ich hatte Luſt nun abzufahren."

In Hamburg gedieh dieſer Entſchluß, in Folge einer empörenden, ſchmachvollen Mißhandlung, die mir von Seiten unſeres Impreſſario widerfuhr, zur letzten Reife der Verzweiflung.

Wir hatten in dieser kunstsinnigen Stadt mehrere Vorstellungen unter ungeheurem Beifalle und mit dem glücklichsten Kassenerfolge gegeben, so daß unser über die Maßen zufriedener Director uns aus freien Stücken täglich eine doppelte Blutration bewilligte. Da, eines Abends, als gerade zu meinem Benefice, wie der Anschlagzettel mehr wußte als ich, eine außerordentliche Vorstellung stattfinden sollte und der Zuschauerraum bereits zum Brechen voll war, stürzt der Impresario, todtenbleich, mit vor Wuth entstellten Zügen in die Garderobe, in allen möglichen gebrochenen Sprachen fluchend und schimpfend und sich mit der geballten Faust vor die Stirne schlagend. Die Vorstellung war plötzlich polizeilich inhibirt worden und dem Publicum mußte das Geld für die gelösten Entréebillets zurückgezahlt werden. Ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, den der Director des dortigen Stadttheaters auf uns herabbeschworen hatte. Dieser nämlich, der allabendlich vor leerem Hause spielte, während sich an unserer Kasse das Publikum förmlich um Billete balgte, hatte in einer Eingabe an die höchste Behörde die Vorstellungen der italienischen Flohgesellschaft als einen unstatthaften Eingriff in das ihm ausschließlich verliehene Privilegium zur Aufführung von Schauspielen und Tragödien denuncirt und seine Denunciation damit begründet, daß auf unserer Bühne Könige und Helden erscheinen, Gefechte aufgeführt, ja sogar todt sich stellende Flöhe als Leichen vom Schauplatz weggetragen würden; — lauter ästhetische Prärogative des höheren Dramas. Da dieses Privilegium außerdem die einzige Subvention war, mit welcher der reiche hamburgische Handelsstaat indirect den Aufschwung der dramatischen Kunst unterstützte, so konnte die Staatsbehörde nicht anders, als die Denunciation für wohl motivirt zu erachten und durch die Polizei, wie gesagt, unsere Bühne schließen zu lassen.

Leider mußte ich, der unschuldige Beneficiant, als der einzige

deutſche Floh unſerer Geſellſchaft, den ganzen Zorn unſeres Impreſſario über dieſe Maßregel einer deutſchen Polizeibehörde entgelten. „Bête allemande — niederträchtig Vieh, verfluchtiges! — pulce maladetto, cane del porcajo —“ und mit weit ſchlimmeren, nicht nieder zu ſchreibenden Schimpfworten ging's über mich her. Aber das reſignirte Schweigen einer ſtillen Verachtung, das ich dieſem Wuthausbruche achſelzuckend entgegenſetzte, goß nur Oel in die Flammen. Wie ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, packte mich Signor Berteletti bei der Kehle, und mich unter das Mikroſkop ſchleppend, um mehr Raum zu meiner Züchtigung zu haben, prügelte er mich mit einer eigens dazu gearbeiteten mikroſkopiſchen Peitſche dermaßen, daß vor lauter blauen Striemen kaum noch ein brauner Fleck an meinem Leibe ſichtbar blieb.

Ich beſchloß, noch an demſelben Tage zu fliehen, um mich nicht zum zweiten Male einer eben ſo grauſamen als ſchimpflichen Behandlung auszuſetzen. Kaum hatte Signor Berteletti den Rücken gekehrt, als ich mit der ganzen Energie äußerſter Verzweiflung an meiner Kette zu zerren und zu reißen anfing, um mich dieſer goldnen Feſſel zu entledigen. Der Verſuch gelang mir endlich, doch nur zur Hälfte. Wohl war ich von der Kanone losgekommen, aber die nur zu gut mir um das Schienbein geſchmiedete Kette ſchleppte ich nach, ohne mich ihrer entledigen zu können. Indeß war ich doch mit dieſer leichteren Laſt im Stande, aus meinem Kerker zu flüchten.

10.

„Knurre nicht, Pudel.“

Aber wohin mich wenden? Mit der nachſchleppenden Kette am Beine durfte ich mich nicht wieder unter Menſchen wagen, ohne ſofort entdeckt zu werden. Und was wäre dann mein Loos geweſen? Die Ehrlichen hätten mich als entlaufenen gefährlichen Kettenſträfling der Behörde überliefert, die Habſüchtigen mich wahrſcheinlich todt geſchlagen, um in den Beſitz meiner goldnen Feſſel zu gelangen. Es blieb mir nichts übrig, als in das dicke kraufe Fell eines ſchwarzen Pudels zu ſpringen und dort, vor aller Welt verborgen, den Reſt meiner Tage kümmerlich zu beſchließen. Für dieſes Leben hab' ich keinen Wunſch weiter, als daß man meinen Pudel ungeſchoren laſſen möge.

So iſt der einſt ſo hochſtrebende, ehrſüchtige Floh am Ende auf den Hund gekommen. Bedarf der Leſer noch einer beſonderen Moral zu dieſer Geſchichte?

Selbstbekenntnisse und Erlebnisse

der Ballet-Tänzerin

Flora Rosenstengel.

Vorwort.

Ich fühle, daß es zu Ende geht
Mit meinen letzten Reizen:
Ich darf nicht mehr, wie vor alter Zeit
Mit lockenden Blicken geizen;

Ich darf nicht mehr, wie vor alter Zeit
Enthüllen des Nackens Zierde,
Nicht mehr entbrennt dann in Männerbrust
Wahnsinniger Liebe Begierde.

Einst — wehe die Zeit ist längst vorbei —
War ich von Schwärmen umlagert —
In Hand, die sie heiß einst geküßt,
Wie bist Du jetzt abgemagert.

Kein Zoll an mir, der besungen nicht
Von einer schmachtenden Ode —
Wohl tausend Gedichte schlummern hier
In meiner alten Commode.

Der Eine besang der Augen Gluth,
Der Andere der Lippen Süße,
Der Dritte der Zähne Elfenbein,
Der Vierte die Elfenfüße,

Der Fünfte zirkte vom Schlangenflecht
Des Haars als verliebter Zauber,
Und Alle befangen in höherem Ton
Des Athems Liebeszauber.

Da liegt ihr, Flechten und Elfenbein,
Da liegst du, täuschender Scheitel,
Da liegt ihr — Alles ist eitel doch, —
Schminktöpfchen und Puderbeutel!

Wo sind, die an meiner Thüre einst
Mit pochendem Herzen harrten? —
Sie sind zerstreut, verwischt, vergilbt
Wie ihre Visitenkarten.

Wo sind, die wie ich geschwärmt und
geärmt
Beim Klange der Weidrekate,
Die Schwestern der wilden Jugendlust,
Der rauschenden Bachanale?

Nur wenige ruhen am Tivans aus,
Die Meisten ruhen im Sande,
Die Lotte ward zur Schlachtersfrau,
Aus „Inngfer" wurde Amande.

Die Selma verlor mit dem letzten Amant
Zugleich den letzten der Zähne,
Jetzt wohnt sie am verlornen Weg
Als büßende Magdalene.

Melanie ist zehn Jahr nun todt
Von ihrem Grafen geschicket,
Er starb an Schulden und Rückenmark —
Gott laß ihn ruh'n in Frieden!

Die Andern alle — verweht, verweht,
Verschlagen von Wind und Wetter,
Die älteste Garde räumte traut
Der alten Garde die Bretter.

Ich wüßte, daß es zu Ende geht
Mit meinen Reizen und Jahren,
Drum schreib' ich zu Nutz und Frommen der Welt
Nachfolgende Memoiren.

1.

Meine Geburt und erste Liebschaft.

Keusche Muse gieße anakia
Anmuthsklang in meine Seele,
Daß ich würdig keuscher Kindheit
Lust und Leiden treu erzähle:

Trennen mich von jenen Tagen
Auch der Jahre weite Spatien —
Auch an meiner Wiege standen —
Ich verkünd' ich's — einst die Grazien.

Denn — mir hat es Tante Blümel
Oft erzählt — als ich zum Leben
War erwacht, an meiner Wiege
Standen zwei Zeitlen eben:

Rechts, die als Frau Parenin
Später ward zu Muckerdingen
Und Lucitie, die kleine
Pompadour von Klachenningen.

Beide priesen meine Zahnheit,
Wie gestalten sin'e Theater,
Und verlab'n mit Ernst die Mutter,
Denn ich hatte keinen Vater.

Meine Mutter, ach, gestorben
Ist sie bald als arme Christin,
Ueber meinem Bette hängt sie
Abgebildet als Zeitlin.

Tante Blümel nahm in's Haus mich,
Ließ erzieh'n mich mit je weiter,
Onkel Blümel bei der Staate
War gestellt als Handarbeiter.

Seinem Einfluß nur verdank' ich,
Daß als siebenjähr'ges, nettes
Kind ich aufgenommen wurde
In die Schule der Ballette.

O wie herrlich, o wie sittsam
Werden Kinder hier erzogen
Nach den Lanz Regulativen —
Merkt euch das, ihr Pädagogen!

Welche Wonne, wenn zufrieden
Der Balletten Oberlenker,
Wenn zum ersten Mal wir tragen
Haut Tricots und kurze Schwenker.

Wenn zum ersten Mal wir kleiden
Unsre Knie mit seidnen Strümpfen
Und dann vor die Lampen treten,
Sei's als Genien oder Nymphen!

Wie die Mucker dann sich sehnen,
Wie die ärgsten Patriarchen
Des Parquets, die plattenreichen,
Dann in Lustverzückung schwarchen!

Und wie aus Preciosens Logen
Funkelnt sich die Spanierette
Neckend strecken nach der Bühne,
Nach dem gaukelnden Ballette!

Kaum fünf Jahre als Elevin
Hatt' ich alte beingetänzelt,
Da von allen Seiten kamen
Schon Verehrer angeschwänzelt.

Wißt Ihr, die Ihr Amatrau'n waret,
Jenen Teilletten Sorgen,
Welche Lust im Mädchenleben
In dem Wort „Cadett" gelegen?

Ja, Ihr wißt's! Ihr müßt errathen,
Was mein armes Herz empfunden,
Wenn mein Heinrich mich begleitet
Heimlich zu den Uebungsstunden.

War ein Junge, purpurwangig,
Zahne glänzend wie Emaille,
Augen, wie zwei liebesgeiler
Lächelnd, ach — und welche Taille!

Wie so reizend nahebetten
War er, wenn er leicht neckte,
Und wie ritterlich die Haltung,
Wenn des Mundes Flaum er leckte!

Nur im Winter, nur am Abend
Durfte nah'n sich mein Verehrer,
Denn im Sommer mußt' er fluchten
Jederzeit die Herren Lehrer.

Ach, und wenn des Lambeaus Rührung
Und der Schreckensklang der Glocken
Uns „Pleinviertel Neun" verkündet,
Macht' er stets sich auf die Socken.

Kurzer Traum der ersten Liebe,
Wie so bald bist du verflogen!
Der zuerst mich Arme liebte,
Hat zuerst mich auch betrogen! — —

Einst, als ohne meinen Heinrich
Ich gewandelt war zur Probe,
Trana ein männlich kraftig Klopfen,
Tröhnend aus der Garderobe.

Und des Meisters Stimme glaub' ich
Also deutlich zu vernehmen:
„Gänschen Ihr, Ihr kleinen Krabben,
Sollter Euch, parbleu, doch schämen.

Will Euch lehren caressiren,
Backfisch' Ihr und leckre Wichter,
Mit das Corps von die Cadetten,
Mit die bartlos Milchgesichter!

Lautlos lauscht' ich an der Treppe,
Schuldbewußt und Unheil witternd,
Da — die Treppen schnell hinunter
Flog ein Jüngling bleich und zitternd.

Heinrich! Heinrich! — Weh! vergebens
Ist mein Rufen; denn vom Schrecke
Wild gejagt entflog der Jüngling
Mir auf ewig — — um die Ecke.

Alma, böse Intriguantin,
Das hast Du allein verbrochen,
Du — Du hattest meinen Heinrich
Angelockt, verführt — — verstochen.

Hinter einer Wand aus Spanien
Fand den Braven man gekauert,
Hinter Alma's Oberkleidern
Hat ihn Recha's Blick erlauert.

Heinrich — — lasset mich verschweigen
Ehrbar seinen edlen Namen —
Als er dieser Prüfung ledig,
Ging und kam bald durch's Examen,

Ist zu Rang und Epauletten
Und zur Reue auch gediehen:
Was einst der Cadett verschuldet,
Hab' dem Lieutenant ich verziehen.

2.

Ich bekomme mein erstes Engagement.

O welche Fülle von Seligkeit
Enthält die Ziffer: Sechszehn!
Jetzt erst versteht der Jungfrau Brust
Der Männer Liebeslechzen.

Ich war — verzeiht die Eitelkeit
Der würdigen Matrone —
Ich war — wie soll ich zeichnen mich?
Nun, kurz! ich war — „nicht ohne!“

Bald nannte man „holder Dämon“ mich,
Bald wieder „böser Engel.“
Ich war — nun ist das Wort heraus! —
Mehr Flora als Rosenengel.

Mein Wuchs war schlank und voll Ebenmaß
Der sanft gerundeten Glieder — —
Für Zweifler liegt zur Ansicht bereit
Aus jener Zeit noch ein Bildel.

Man rühmte der Augen Orientglanz,
Den Adel des Profiles,
Des Tanzes Schwung und die Anmuth auch
Des leichten Gebehrdenspieles.

Doch keine Zeitung nahm Notiz
Von meinen Tanz-Talenten:
Ich liebte die freie Presse zwar,
Doch haßte die Recensenten.

Ich fühlte mich einsam und verkannt
Als simple Figurantin,
Ich sehnte mich aus vollster Brust,
Zu glänzen als Debütantin.

Da faßt' ich Muth und wagte den Schritt
Und ging ganz ohne Begleitung
Zu einem Herrn, der gefürchtet war
Als Rena Sahib der Zeitung.

Es war ein alter grämlicher Herr
Mit ledernem Gesichte,
Er schrieb für das gelesenste Blatt
Die grimmigsten Berichte.

In einem Lehnstuhl saß er gebückt
Bei der Lampe grünem Schimmer,
Und blickte mich scharf unheimlich an,
Sobald ich trat in's Zimmer.

Dann aber färbte zu Maroquin
Sich seiner Wangen Bedautung —
Das hielt ich — und mit gutem Recht —
Für günstige Vordeutung.

Er nothigte zum Sitzen mich
Und fragte nach meinem Verlangen,
Ich trug ihm meine Bitten vor
Recht innig und unbefangen.

„Durch Sie nur kann erreichen ich
Der Kunst gebeiligte Ziele,
Nur einen Artikel! — flehte ich —
Herr Doctor, aus Ihrem Kiele!“

Er war so fromm, er war so gut,
So süß — und hat nicht geheuchelt —
So sanft, als hätt' er im Leben nie
Ein Künstlerherz gemeuchelt.

Er sprach von Theater-Intriguen und
Von andern erlaubten Sachen
Und schloß die Rede mit dem Trost:
Mein Fräulein, es wird sich machen!

Dann küßt' ich zum Abschied seine Hand
So traut in der meinen brennen. — —
Wie kennt' ich den lieben, guten Mann
Doch gar so schwer verkennen.

Am nächsten Tag schon stand von mir
Zu lesen in den Spalten:
„Wir wissen nicht, was von der Intendanz
Wir ferner noch sollen halten:

Die besten Talente hält sie zurück,
Um schlechte zu ponssiren,
Sie will die Gunst des Publikums —
So scheint's — mit Gewalt verlieren.

Vor Allem ist jetzt das Ballet
Ein Corps von Invaliden,
Ein beinklappendes Steifenvolk —
Und das — das spielt Sylphiden.

Die „Schönen“ zeichnen allein sich aus
Durch ihrer Schönheit Mängel,
Und unerkannt verblühen muß
Das Talent der Rosenengel!

Wir sah'n die Reizende tanzen jüngst
Und wollen gern gestehen,
Daß Lieblicheres wir noch nie
Auf unsern Brettern gesehen.

Wir hoffen, daß die Intendanz
Sich endlich werde bequemen,
Auf billige Wünsch' des Publicums
Rücksicht einmal zu nehmen!“

Kaum war erschienen dies Zeitungsblatt
Zur Freude der Abonnenten,
Da klopften auch schon an meine Thür
Die Herrn Theater-Agenten.

Gastspiele im ganzen deutschen Reich
Von Baden bis Stallupönen,
Sie wurden mir freundlichst offerirt
Mit tief einschmeichelnden Tönen.

Und Tante Blümel sprach entzückt:
„Jetzt ist der Moment gekommen,
Wo ich mich freue, daß Dich, mein Kind,
Ich hab' in's Haus genommen.

Wir werden auf Lorbeer und Rosen jetzt
Die weite Welt durchschreiten,
Ich werd' als Theater-Mutter Dich
Auf Deinen Reisen begleiten.

Sei brav und gut und lasse nie
Zum Leichtsinn Dich verführen,
Und was Baron nicht oder Banquier,
Das lasse Dich nicht rühren!"

Noch selb'gen Tages gelangte ein Brief
An Tante — ich sah sie erblassen —
Sie gab mir den Brief — ich las — ich war
Aus dem Herballet entlassen.

3.

Auf Reisen.

Ich reiste nun durch das deutsche Reich,
Begleitet von Tante Blümchen,
Von Lübeck bis nach Saarlouis,
Durch Fürsten- und Herzogthümchen.

Wohin ich kam — gefeiert ward
Im Voraus schon mein Name,
Denn mir voran fuhr überall
Die gute Frau — die Reclame.

Was man auch gegen sie sagen mag,
So ist sie doch jeden Falles
Ein voll und vielseitiges Gescheh'n —
Sie ist die Frau „für Alles!"

Sie steht im Dienst des Apfelgotts,
Der Pillen- und Ketten Erfinder,
Der Mimen, Tänzer, Autoren und
Der Affen und Wunderkinder.

Der Zwerg wird Riese, Leisetreter — Gnade,
Das Same ruft durch Reclame,
Und wer Carriere machen will,
Der hält sich an diese Dame.

Mein Onkel war mit ihr bekannt
Und ihren Vasen und Vettern:
Ich ward gelobt, ja bewundert auch
In allen deutschen Blättern.

Mein Repertoir — ich muß gestehn —
Bestand nur aus drei Tänzen,
Und doch, doch fehlte es niemals mir
An Blumen Bouquets und Kränzen.

Der erste ein Soldaten-Tanz,
Genannt „La Vivandière,"
Mit dem erobert' ich im Nu
Die stehenden Heere „au Cru!"

Der zweite „La belle Heroine" —
Es jauchzen — ich will nicht prahlen —
Die Christen mir zu beim ersten Pas
Und mehr noch die Orientalen.

Der dritte war ein spanischer Tanz
Mit aufgelösten Zöpfen
„El Jubelo" — wie regte sich's
In aller Beschauer Köpfen.

Wenn ich couleurt gekützelt am Knie
Die nebelgraue Gaze,
Wenn ich graziös den rechten Fuß
Antichambra bis an die Nase!

Wer kalt bei der ersten Tänzen blieb,
Der ward — ich kannte Kunststücken, —
Gerührt, erhoben, erstaunt, verzückt
Beim Klange der Castagnetten.

So lernt' ich in gar kurzer Zeit
Viel Länder und Menschen kennen,
Sah Männerliebe und Männerhaß
Um meinetwillen entbrennen.

An jedem Morgen war mein Tisch
Geschmückt mit den schönsten Camelien
Und zierliche Verse lagen dabei
Von Sel'gen und Unglückel'gen.

Die Tante hielt auf Renommée:
Wich nicht von meiner Seite,
Wie gern oft hätt' ich ohne sie
Gesucht und gefunden das Weite!

Sie sprach: was nützen die Blumen Dir
Und Verse mit feinen Parfümchen?
Sieh auf Recettes nur, mein Kind,
Und folge der Tante Stümchen!

Die Schmeichler und Versschreiber sind
Mit ihrer Liebes-Magie
So leicht und arm wie die Visitenkarte
Mit ihrer Monats-Adresse!

Ach, hätt' ich der guten Tante gefolgt!
Ich wäre von Sprossen zu Sprossen
Gestiegen vielleicht zu Ruhm und Glanz,
Wie manche der Tanzgenossen!

Doch spielte die Liebe mir einen Streich —
Laßt meine Klage verhallen,
Ihr, die Ihr viel, die Ihr nie geliebt,
Und hört, wie ich gefallen.

4.

Erfahrungen.

Drei Jahre war ich durch die Welt gezogen,
Noch nicht verwundet von Gott Amors Pfeilen,
Mir waren Volk und Adel stets gewogen,
Doch Niemand durfte meine Liebe theilen.
Manch reicher Jüngling klopft an meine Pforte,
Den Wechsel mir zu opfern gern erbötig;
Die Tante aber wies mit stolzem Worte
Ihn ab und sprach: das haben wir nicht nöthig!
Bediente kamen reich mit Gold beladen,
Mit Schmuck, Brillanten und mit ächten Spitzen,
Die Tante sprach: mein Kind, was kann Dir's schaden?
Nimm das Geschenk und laß die Geber sitzen!
Mit Blicken nur vergalt ich ihre Spenden,
Ich durfte heimlich nur zur Loge grüßen —
Und nächsten Tags schon von geschäft'gen Händen
Ward Peru's Gold gelegt zu meinen Füßen.
Doch wenn die Spender brannten vor Verlangen
Nach ihrem theuren, reichgeschmückten Mädchen,
War Tante Blümel schnell zur Post gegangen,
Und floh mit mir zu einem andern Städtchen.

In Spatzenstein, dem schönen Fürstenthume —
Sein Hoftheater stand in voller Blüthe,
Erhalten durch des gnäd'gen Fürsten Güte —
Gelangte ich zu Stellung, Gunst und Ruhme.
Kaum hatte ich zum ersten Mal zur Probe
Getanzt des Morgens als Vivandière,
Da kam der Gnäd'ge in die Garderobe,
Sprach, daß entzückt von meinem Tanz er wäre,
Nahm meine Hand und streichelt mir die Wangen —
Die Tante war indeß hinaus gegangen —

Belobte meinen Wuchs und meine Gaben:
„Hofmaler ſitzen, muß Ihr Bildniß haben!“
Dann faßt' er freundlich lächelnd mich an's Kinn:
„Sind engagirt als erſte Tänzerin.“

O großes Wort! Und aus ſolch' „hohem Munde!“
Die Tante fiel in Ohnmacht bei der Kunde,
Ich aber tanzt' am Abend wie noch nie —
Ganz Katzenſtein entflammt' in Enthuſiasmus
Man rief Da Capo, klatſchte, jauchzte, ſchrie — —
Ich ward für Spatzenſtein jetzt Fräulein Rasmus.
Was Pompadour, was Lola und Conſorten
Gefeiert an Triumphen anderer Orten
Ward mir zu Theil: vor mir im Staube lagen
Geheime Räthe, Diener und Miniſter
Und feſtgeſpannt an meinen Siegeswagen
Sah ich das Volk der Krämer und Philiſter.
Zu höchſten Wonnen war ich auserleſen,
Bittſteller ſperrten täglich mir die Pfade,
Ich ſchenkte Aemter und ich übte Gnade — — —
Wär' nur der Fürſt nicht ſchon ſo alt geweſen!

Ach, das nur war mein Aerger, war mein Schmerz!
Voll war die Kasse, aber leer mein Herz.
Da eines Tags auf silbernem Tablett'
Bringt mir die Kammerzofe ein Billet.
Ich lese, staune, faß' die Freude kaum
Durch meine Seele zieht ein holder Traum —
Er lebt, er liebt mich noch, er schreibt an mich —
O Flora Rosenengel fasse Dich! — —
Ich aber schrieb an Durchlaucht flücht'ge Zeilen:
Ob ich zur Nachbar Residenz wohl dürfte eilen,
Um einer kranken Freundin beizuspringen,
Acht Tage Urlaub müßt ich mir bedingen.
Er aber schrieb zurück: „Nicht zu entbehren!
Drei Tage Urlaub höchstens zu gewähren!
Noch einmal sehn, drum zum Souper geladen,
Im Uebrigen gewogen Dir in Gnaden!"

5.

Die Katastrophe.

Becherklang und Jubel schallte durch die lustgefüllten Hallen,
An die Decken flogen sausend Ketten von erlösten Geistern,
Flogen die Champagner-Pfropfen, frische Lieder hinterdrein.
Alte Freunde, traute Schwestern — eine heitre Tafelrunde,
Süß Erinnern, neckisch Scherzen, Schelmenworte, heimlich Flüstern,
Wein- und Blumenduft — in jeder Blume lauscht der Liebesgott.
Echte Ritter, durst'ge Züge, volle Humpen, kecke Witze,
Minnesang und Drang — mein Heinrich als der erste Troubadour,
Ausgeschlürft schon sind die Becher und drei blinde Musikanten
Greifen nach dem Fiedelbogen, spielten auf zu wildem Tanz,
Da auf einmal wird es dunkel und es springen auf die Pforten
Und begleitet von drei Schirren tritt ein finstrer Schatten ein.

Ha, wie glänzen ſeine Augen! Ja er iſt's, ich Unglückſel'ge!
Mein Verderber, ja er iſt's der — Kammerherr von Spatzenſtein.
Alſo hier die kranke Freundin? Alſo das der Zweck der Reiſe?
Für der Garde flücht'ge Liebe opferſt Du des Fürſten Gunſt?
Führt ſie fort, die Ungetreue! Sbirren ſchleppt ſie in den Wagen,
Büßen ſoll ſie jetzt im tiefſten Kerkerloch von Spatzenſtein! —
Aber da erhob ſich Heinrich — wie ein Gott im Zorn zu ſchauen —
Wer ſie anrührt, iſt des Todes! — Da entſchwand der Kammerherr —
Aber ich, ich hab' die Grenze nie mehr jenes Reichs betreten,
Tante Blümel hat die Sachen mir in Spatzenſtein gepackt.
Und ich mußte wieder reiſen, meine Herrſchaft war zu Ende,
Und die gute Tante Blümel ſtarb in ſelb'gen Jahr vor Gram.
— — — — — — — — — — — — — — — —

6.

Das Ende.

Nach langer Irrfahrt hab' ich erreicht
Ein Aemtchen mit kleiner Gage,
Vergeſſen und vergeben längſt
Iſt mir die erſte Blamage.

Als zweite Soliſtin engagirt,
Hab' ich getanzt und geſprungen,
Ich ward ſeitdem bewundert nicht mehr,
Und ward nicht mehr beſungen.

Jetzt ruh ich von allen Mühen aus
In meiner Jahre Schatten —
(Noch vor drei Jahren mußt' ich mich
Verjüngen durch Schminke und Watten.)

Mein Heinrich auch ist pensionirt
Jetzt schon im zehnten Jahre,
Er hat den Titel Major und dazu
Mehr Schulden gewiß als Haare.

Nach Teplitz fährt er in jedem Jahr
Das kranke Bein in die Schwemme,
Und weil er so treu von Herzen ist,
Helf' ich ihm gern aus der Klemme.

Wir fürchten nicht mehr wie ehedem
Der bösen Zungen Gelüster,
Wir leben — ich schwöre den höchsten Eid —
Zusammen wie Bruder und Schwester.

Er holt mir getreulich vom Friseur
Den Scheitel und die Locken,
Ich stutz' ihm die Perrücke zurecht
Und stopfe seine Socken;

Und Abends sitzen wir beim Thee
Und plaudern mit Behagen
Von unsern Streichen der Jugendzeit,
Von seligen alten Tagen.

Nur Eins gefällt mir nicht an ihm:
Er ist so schwach geworden
Und nickt oft ein und schnarcht alsdann
Aus hundert kräft'gen Accorden.

Erst gestern wieder ist mit ihm
Mir Solches widerfahren:
Ich las ihm die erste Seite vor
Aus meinen Memoiren.

Aus dem
Tagebuche eines Droſchkenkutſchers.

Acht Uhr Morgens. „Erbe der Schöpfung thron' ich hier" — ſo fängt das Buch an, welches ich mir geſtern bei Danz'n unter die Spittelcolonnaden links an des Fach „Stück vor Stück à 1 Sgr." gekauft habe, indem es ja ebenfalls einen Silbergroſchen koſtet, in der Leihbibliothek ein Buch zu leihen, und man es dann nicht einmal behalten kann. Wenn ich aber ſo des Morgens auf meinem Bock ſitze und leſe, daß ich auch ein Erbe der Schöpfung ſein ſoll, dann könnte ich förmlich wüthend werden und möchte nur bloß den Kerl herauskriegen, der mir ſo ſchmählich um mein Pflichttheil betrogen hat. Er ſollte mir gleich — — —

Nach dem Molkenmarkt war die erſte Tour, welches ich immer für eine böſe Vorbedeutung halte, wie denn auch der Herr mit dem ſchwarzen Bart und die krumme Naſe nicht im Geringſten an einen Silbergroſchen oder ſonſtiges Trinkgeld gedacht hat. Wer er nur ſein mag? Das Geſicht iſt mir bekannt. Ich habe ihm oft gefahren. Gewöhnlich nimmt er mir auf die Stunde, und wo er mir auch in die ganze Stadt herumhetzen mag; zuletzt kommen wir immer wieder nach dem Molkenmarkt, wo ich mitunter eine ganze Weile auf ihm warten muß und er dann oft mit noch einem, aber anſtändig ausſehenden Herrn herunterkommt, einſteigt und dieſen Herren dann immer nach irgend einen Bahnhof fahren läßt. Früher trug er 'mal eine dreifarbige Kumkarde, dann eine zweifarbige, dann gar keine nicht mehr. Ob er ihr wohl verloren haben mag? Was geht es mir an? Gebrauchen wird er ſich deswegen doch laſſen!

Zehn Uhr. Anderthalb Stunden auf dem Halteplatz ſtill geſtanden und gewartet und keine Fuhre nicht gekriegt! Und bei dieſe Futterpreiſe! Endlich kam Eine, aber leider nur eine Dame, welche in der

Regel auch nie kein Trinkgeld reicht, sondern wo möglich noch handeln, und noch dazu einen Marktkorb oder andere unerwachsene Kinder unter 10 Jahren, für keine Person nicht gerechnet zu werden wünschen, wovon aber hier in diesem Falle allerdings keine Rede nicht war, sondern im Gegentheil allein und gänzlich ohne Anhang, nur mit einem letzten Versuch und Crinoline bis über den Kutschenschlag, weshalb sie sich beklagte, daß die Droschken jetzt so eng gebaut würden, wogegen ich meinte, im Gegentheil, die Damen wären man bloß zu weit, nämlich die alten Gestelle von diesen Stahl oder Fischbein oder anderes Rohr, worauf sie lachte, aber unentgeldlich, und nach die Linden fuhr, woselbst sie bei Kranzlern ausstieg und dann zu Fuß weiter ging. Ich mußte auf dem Halteplatz an die Charlottenstraße wieder zwei Stunden stehen, ehe ich eine Fuhre bekam, während welcher Zeit ich ihr immer die Linden auf und ab und wenigstens zehnmal bei mich vorbeigehen sah, immer auf das Trottoir so geradeweg, als ginge sie auf einen Strich, was man sonst immer bei die Besessenen als Probe ihrer Nüchternheit ablegen läßt, während es doch hier sonst weiter keinen Zweck haben konnte, als höchstens ärztliche Motiven zur Erhaltung der Gesundheit.

Zwölf Uhr. Ein Herr steigt ein, welcher einen großen Schuppenpelz trägt, obgleich Petitpierre höchstens auf Sommerpaletot steht. Er fährt nach die Linienstraße, die Nummer weiß ich nicht, aber das Haus ist daran kenntlich, daß sich das Filiale von das Königliche Leihhaus in die Jägerstraße drin befindet, woselbst er aussteigt und mir fragt, ob ich ihn auf einen Zehnthalerschein herausgeben kann. Da ich natürlich „Nein" sage, so erwidert er, dann müßte ich einen Augenblick warten, da er erst etwas Kleingeld wechseln müßte, worauf er in das Haus verschwindet. Nach zehn Minuten kommt er wieder heraus, giebt mich meine 5 Silbergroschen, für das Warten noch extra zwei Gute, und klimpert mit das Uebrige in die rechte Hosentasche; wie ich mir aber seinen Schuppenpelz besehen will, hat er ihm nicht mehr. Wahrscheinlich hatte er ihn bei einem guten Freund in das Haus abgelegt. Ich dachte mir ja gleich, daß er ihm zu warm werden würde.

Ich wohne nämlich vors Hamburger Thor, und weil ich nun gerade so dicht bei meine Wohnung bin, so freue ich mir schon, daß ich gerade zum Mittag zum Umspannen nach Hause komme, als mir plötzlich Einer ankriegt: „Nach die Lützowerwegstraße!" Es hätte mir auch nichts geholfen, ich hätte fahren müssen, wenn ich nicht das Hufeisen

herausgelangt hätte, welches ich für solche unvorhergesehene Fälle immer bei mich führe, Culpo delicto zum Beweis, daß ich unmöglich fahren kann, indem mein Pferd soeben das Unglück gehabt hätte, ihm zu verlieren. Allein der Herr war allein früher ein Fuhrmann gewesen und nur bloß durch Cosel-Oderberger schnell reich geworden, woher er den Schwindel kannte und sah, daß mein Pferd alle Viere hatte, und es mir nichts half, sondern im Gegentheil ich ihm richtig fahren mußte.

Ein Uhr. Schon Mittag vorbei, und noch keinen warmen Schluck im Leibe! Das hält weder Mensch noch Thier aus. Fern von dem häuslichen Herd, ohne Aussicht auf etwas Warmes, muß ich mir durch hitzige Getränke in dem Keller der Victualien stärken! Es sei!

Zwei Uhr. Wie anders sieht sich doch die Welt mit einem vollen Magen an! Das Licht erscheint heller, die Luft milder, und immer mehr schwindet der Haß, welchen eine weise Versehung dem Menschen seinen Herrn Collegen gegenüber in die Brust gesenkt. Unter solchen erbaulichen Betrachtungen ließ ich mir von meinen Schimmel nach seinen Gusto Schritt vor Schritt nach der Stadt zockeln, wo der Wendepunct meines Glückes für diesen Tag gekommen war. Denn gleich in der Leipzigerstraße begegnete mir ein alter Herr, den wir Droschkenkutscher alle kennen und ihm bloß den „freundlichen Justizrath" heißen, weil er einer von den besten Kunden ist, indem er jedesmal vier Gute Trinkgeld gibt, daß es recht schnell gehen soll, indem es ihm gar nicht drauf ankommt, weil es ja nicht aus seiner Tasche geht, wenn er Protestiren fährt. Er nahm mir gleich auf zwei Stunden, und hast du nicht gesehn! ging es die Kreuz und Quer durch die ganze Stadt, bei dem Modehändler mit die schaufensterne Spiegelscheiben, bei den Budiker mit die kleinen Semmeln, bei den Cigarrenladen mit die leere Kisten Imfamia stincadores, bei den Rentier ins verschlossene Haus und 'n Portier mit'n Schnepper, der sich alleine aufmacht, bei den Sanitätsrath mit Crinolinebauch, und wer weiß wo noch überall hin! Du lieber Himmel, was müssen die Leute conservativ sein, daß ihnen jeder Wechsel so viel Kopfzerbrechen macht! Da ist es bei unser Einem doch anders!

Sieben Uhr. Kaum eine Stunde hat mein armer Schimmel Ruhe gehabt, und schon wieder auf eine Stunde genommen! Diesmal braucht er sich aber nicht so anzustrengen; denn erstens soll es nur bloß im Thiergarten herum, wo lauter Chaussee und kein Pflaster, und dann auch etwas langsam, hat Er gesagt, weil Sie das schnelle Fahren

nicht vertragen könnte. Na, meinetwegen, mir kann's recht sein. Er hat gesagt, es schadete nichts, wenn es auch etwas länger dauert; es käme ihm gar nicht darauf an. „Dem Manne kann geholfen werden," sagt der Räuber Moor.

Neun ein halb Uhr. Beinahe hätte ich mit dem Herren, der aus dem Opernhause kam, Krakehl gekriegt. Kaum ist er eingestiegen, so will er gleich wieder aussteigen, natürlich unentgeltlich, indem er meint, die Feder unter dem Sitze wäre entzwei, und man könnte so nicht fahren. Ich sage, es wäre nicht wahr, indem ich heut Nachmittag noch den Wagen nachgesehen und alles in Ordnung gefunden hätte, worauf er bei seiner Meinung bleibt und einen Schutzmann ruft, wo es sich dann zeigte, daß er leider Recht hatte. Das kann nur der Herr mit die kränkliche Dame nach dem Thiergarten gewesen sein. Gewiß bin ich doch noch zu schnell gefahren, und sie hat Krämpfe gekriegt. Man kann gar nicht vorsichtig genug sein!

Elf Uhr. Ende gut, Alles gut. Endlich bin ich zu Hause. Der Letzte war ein recht komischer Herr. Er kam gerade aus das eine Haus, wo ich heut Nachmittag mit dem freundlichen Justizrath gehalten hatte. Es war schon halb elf Uhr. „Nach dem neuen Canal!" sagt er. „Ja, aber wohin denn?" — frage ich — „vor's Potsdamer oder Anhalt'sche oder" — — „Ganz gleich" antwortet er mit finstren Humor. Wenn es ihm ganz gleich ist, denke ich, dann werde ich es mir bequem machen und hinfahren, wo ich es nicht so weit nach Hause habe, und fahre also nach die zweite Panke. Bei die Brücke steigt er aus, gibt mich seine ganze Börse — es waren 1 Thlr. 13½ Sgr. drin — und sagt gerührt: „Da nehmt! Es ist das Letzte eines Mannes, dem Ihr den letzten Dienst erwiesen!" Ich fahre langsam fort. Auf einmal höre ich Etwas im Wasser plumpsen. Mir wird bange. Ich kehre um. Im Schein der Dunkelheit sehe ich meinen Fahrgast. Ich überlege eben, ob ich ihm retten soll. Auf einmal strampelt er sich heraus und schreit: „Verdammter Kerl wo hat er mich hingefahren? Hier habe ich ja überall Grund!" Ich hatte keinen Grund, mir noch länger aufzuhalten, sondern fuhr, so schnell ich konnte nach Hause, wo ich denn mit meiner erbeuteten Baarschaft und dem schönen Bewußtheit, aus Faulheit ein Menschenleben gerettet zu haben, glücklich angekommen bin.

Zurückgekommene Berliner.

Aus Kösen.

Aber, liebe Auguſte, wie ſieht Dein Mann aus?

— Ja, denke Dir nur, er hat ſich in Köſen vor Langeweile den Bart ſtehen laſſen und will ihn nun durchaus nicht abſchneiden — Den Kindern iſt es, Gottlob, gut bekommen.

Zurückgekommene Berliner.

Aus Ems.

Da bin ich wieder, lieber Mann. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Dir Herrn von Monteton vorzustellen, welcher sich meiner im Bade sehr angenommen hat und nun durchaus Deine Bekanntschaft machen wollte.

Zurückgekommene Berliner.

Aus Marienbad.

Aber Mann, was iſt mit Dir vorgegangen? Ohne mir nur guten Tag zu ſagen, rennſt Du zuerſt in die Küche; was hat das zu bedeuten?

— Liebe Juſte, ich habe 6 Wochen kein ordentliches Stück Fleiſch geſehen, viel weniger gegeſſen — Gönne mir erſt den Anblick, dann bin ich wieder Dein!

Zurückgekommene Berliner.

Aus †††

Sie wollen ein anständiger Mann sein? So nett angezogen und nicht einen Heller Geld bei sich? Pfui, schämen sollen Sie sich! — — — — Entschuldigen Sie, meine Herren, ich komme aus Wiesbaden.

Zurückgekommene Berliner.

Aus Norderney.

Lieber Wilhelm, weißt Du wohl, daß Du in der halben Stunde ſeit Deiner Ankunft nichts gethan haſt, als gähnen?

— Theures Weib, bedenke, daß ich 3 Wochen im Seebade gelangweilt habe und nun beginnt die Nachkur.

Zurückgekommene Berliner.

Aus der Schweiz.

Mein Gott, Julius, wie siehst Du aus, wo hast Du denn Deine Haare gelassen!

— In der Schweiz — mein Engel. Alles in der Schweiz!!! Ich habe Dir alle Rechnungen mitgebracht.

Zwickauers Füdübuſophü.

Spül üſt eun Laſter. Uech habe ös ümmer geſagt. Beſendörs das Letterüſpül. Es kemmt auch nüchts daben rang. Höchſtens eun Rütchen.

* * *

Das böſte öngliſche Bür üſt Schöls-Bür.

* * *

Ehe Meuerböhr ſeune Afrükauerün auf dü Brötter brüngt, können wür warten, büs wür Alle ſchwarz wörden.

* * *

Das germaniſche Wötter kann noch ſo ſchlöcht ſeun, dü Schlagbäume ſtöhen ümmer ün Blüthe.

* * *

Dü Fürſten verleuben ümmer nur Verfaſſungen. Das, was man aber hat gelüben bekommen, muß man mit Zünſen wüdergöben.

* * *

Des gübt Mönſchen, welche ſo öngherzig ſünd, daß ſü gewüß Hühneraugen üm Herzen haben.

* * *

Wenn dür eun Mönſch was zu Leide gethan hat, ſo güb ihm Deune Töchter. Dann üſt ör geſtraft genug.

* * *

Uech habe mich gewundert, was dü Frauenzümmer, was man nönnt

das schwache Geschlecht, doch Alles auszusetzen haben an düser Menschheut, wenn sü notabene nücht verheurathet sünd. Gestern haben sü nömlich wüder euns gefunden — eun ganz Kleunes.

* * *

Uem Theater wü üm jedem Kunsttempel üst es, wü üm Geschäft. Am meusten Lerm machen dü, welche Nichts bezahlen.

* * *

Mit den Leorbeeren üßt es eun engen Ding. Dichter haben gewöhnlich Beeren, aber Lor fehlt.

* * *

An der Börse üst gestern wüder eun großes Haus gescheutert. Es war keun Wunder, denn es gerüth auf eune Bank.

* * *

Störtebecker, düser große Seräuber, soll den Lebzeuten gemeunt haben: Wenn üch nücht schon eun schönes Geschäft hätte, was seunen Mann ernehrt, möchte üch wohl üm Korn speculiren.

* * *

Uem Kartenspil kämmt mür Lehr Dreu ümmer vor, wü eun Rebuß mit der Auflösung: Dreu und Nöthlichkeit.

* * *

Dü Unüversität üst eine Anstalt, üu welcher der Verstand zu Vernunft und dü Vernunft zu Verstand kommen soll.

* * *

Bülen Gelübten göht es, wü den Bedünten. Düse bedünen und jene lüben bloß, sü werden aben weder bedünt noch gelübt.

* * *

Uech könne euuen Lürücker, welcher sich eubildet, er mache Börse mit Verstand. Das üß aber bloß Börs-Tand.

* * *

Talleyrand, düser fenne Münüster, hat gesagt: „Dör Mönsch hat dü Sprache bekommen, um fenne Gödanken zu vörbörgen.“ Des gübt also eune Masse Mönschen, wölche gar keune Sprache nöthig haben.

* * *

Fäammüne üß eun mörkwürdiges Schauspül, weul eune Sänge-rin darün die Hauptrolle spült.

* * *

Düser Pötrus muß doch eun föhr unselüder Mönsch sein. Wönn üch ihn föhe, hat er fennen Hausschlüssel ben füch.

* * *

Mädchen plaudern görne. Darum üst ös praktüsch, wenn man übren Mund mät dem fennigen hält.

* * *

Ein Schwur üß öngliſches Sügellack. Man besügelt dü Lübe damit. Aber dör Sügel würd oft gebrochen.

* * *

Düle Jäger göhen auf dü Jagd nach Schnöpfen, krügen aber bloß den Schnupfen.

* * *

Glucks Uephigenie üst eune hörrliche Muſük. Da ist Genie drin.

* * *

Schlechte Dramendüchter sünd Hausleerer.

* * *

Seutdöm dü Türken wüder die Hosen anhaben, wollen sü Nüchts möhr von Westen wüssen.

* * *

Enner meuner hösten Freunde üst eun föhr häuslicher Mönsch, aber leuder würthshäuslich.

* * *

Kaufleute sünd wü dü Stüfel. Wenn zu vül drauf läuft, göhen sü kaput.

* * *

Eune düplomatische Note üß dü Cügarrenspitze dör Sprache. Dör blaue Dunst macht örst enuen Umwög, öhe ör zum Munde herauskommt.

* * *

Dummes Zeug üst das Narrenkleud dös Geustes.

* *

Göstern bün üch ün eune söhr gute Gösöllschaft gökommen, nömlich ün dü Löbensvörsücherungsgösöllschaft Concordia.

* *

Düse armen Haasen, Denten und Röbhühner können mür würklich leid thun. Des gübt doch so vüle Assökuranzen gögen dem Hagelschaden und sü können sü nücht bönutzen.

* * *

Des üst eugenthümlich, daß man beu seinem unausbleublüchen Tode ün den Hümmel göht, und ün dü Hölle föhrt. Warum üst Lötzteres so bequöm eungerüchtet?

* * *

In euner Göldkrüsüs hülft nur eun Göldkrösus.

* * *

Dör Susslör üß dör Kastengeust unter döm Bühnenvolk.

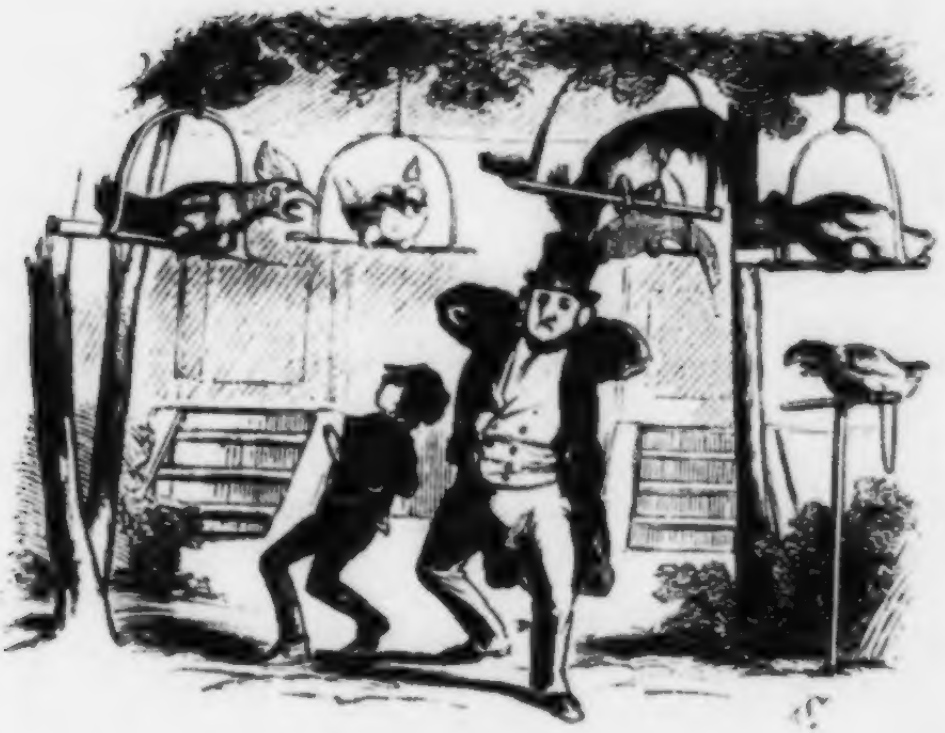
* * *

Noah war doch eun unvörbösserlücher Mönsch. Gleuch nach dör Wasserkur war ör betrunken.

* *

Dü schönste Geschöftszeit muß die Depoche Abraham gewösen seun. Düsen verhünderte eun Dengel, Jömanden die Köhle abzuschneiden.

Im zoologiſchen Garten.



Am Eingange.

Ganz wie draußen. — Viel Geſchrei und wenig Wolle, die reine Reclame.

Im zoologiſchen Garten.

Am Affenhauſe.

NB. Vor Taſchendieben wird gewarnt.

Im zoologiſchen Garten.

In den Raubthieren.

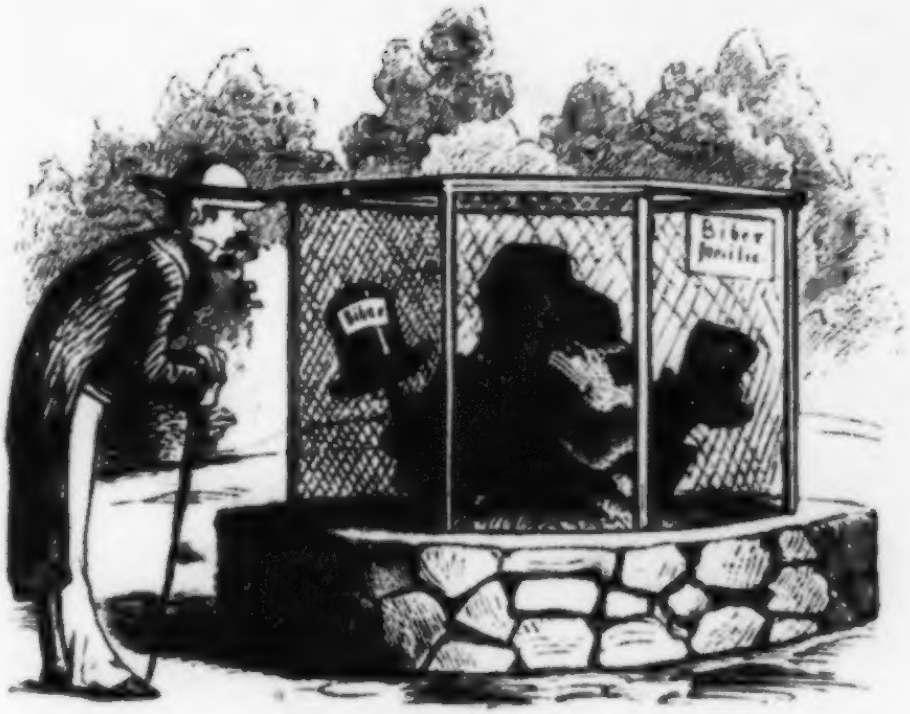
NB. Man bittet dem Geruche nachzugeben.

Im zoologiſchen Garten.

Du ſieh einmal, das iſt gewiß ein öſterreichiſcher Adler — der iſt ſchwarz und gelb.

— Biſt du aber dumm, die Oeſterreichiſchen haben ja zwei Köpfe.

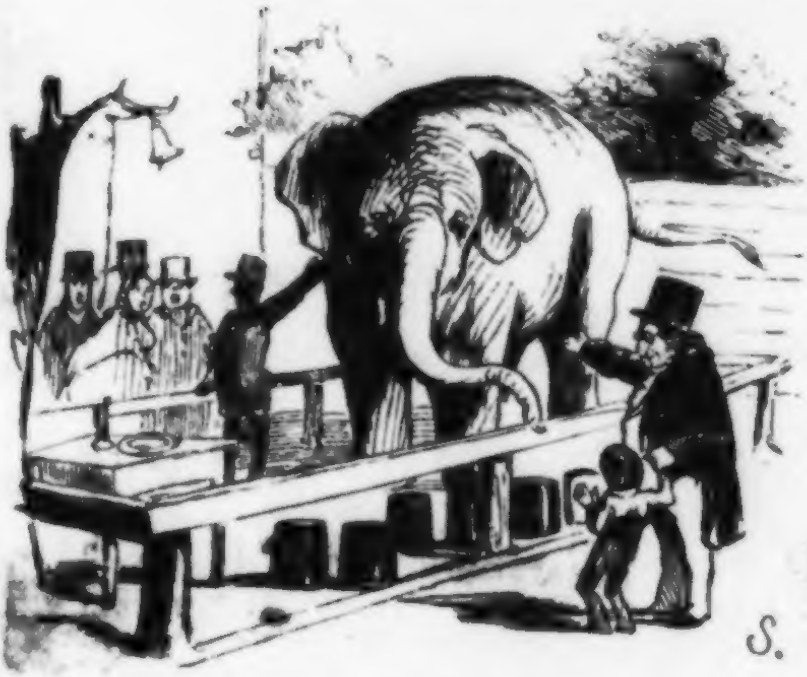
Im zoologiſchen Garten.



Vorſchlag zur Güte.

Da der Biber ſich in unſerer Gegend ſo ſchwer lebendig erhält, wäre es wünſchenswerth, wenn die löbliche Direction in den leerſtehenden Raum ein bereits verarbeitetes Exemplar ſetzte, welches ſich ja auch im Waſſer hält.

Im zoologischen Garten.



Dös, meun Sohn, nönnt man Oelephant. —

Oer früst keunen, ühm früst keuner; seun Hauptnahrungszweug sünd Kunststücke und Göldappertüren, wölches der Wärter erhält. Hauptsächlich hält ör süch ün Mönagerüen auf und würd zur Belöhrung für dü reufere Jugend böuutzt, weiter hat ör keunen Zwöck.

Druck von W. Büxenstein,
Berlin, Kanonierstr. 35